This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

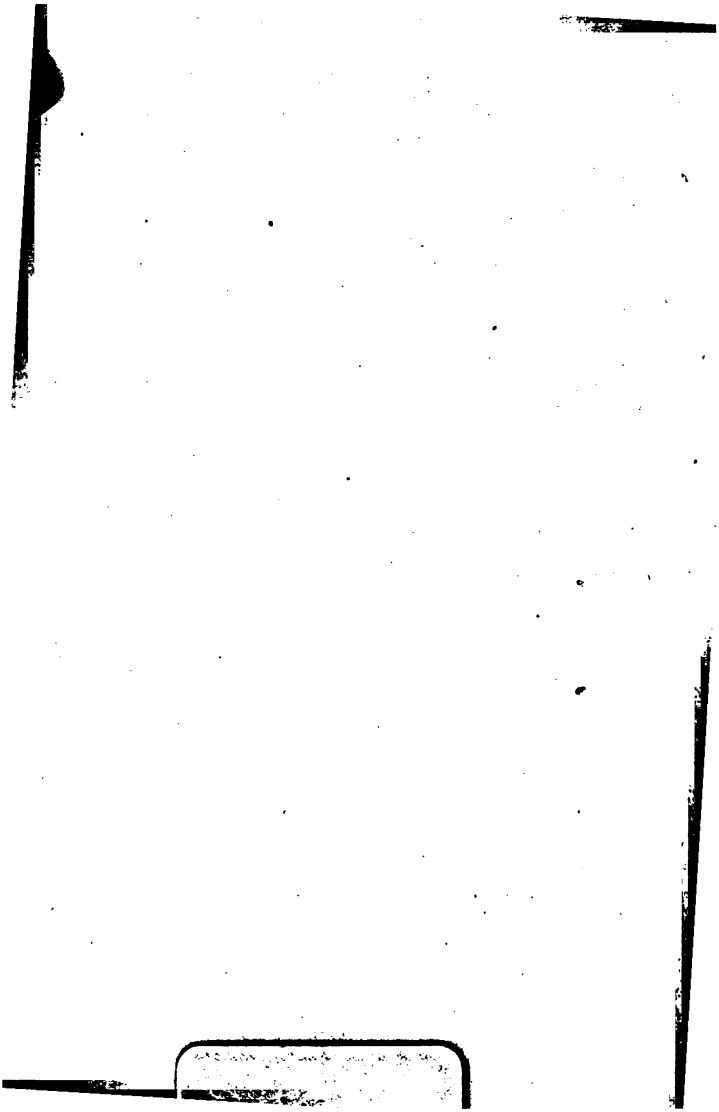
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07573980 9



Angela Borgia.

Novelle

von

Conrad Ferdinand Meyer.

Zweite Auflage.

Leipzig.
Verlag von H. Haeffel.
1891.

TO NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
238491A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIO
R 1926 L

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig.

Erstes Capitel.

Als die Angetraute des Erben von Ferrara, welche die Tochter des Papstes und Donna Lucrezia genannt war, von ihrem Gatten, Don Alfonso von Este, im Triumph nach ihrer neuen Residenz geholt wurde, ritt sie, während er den glänzenden Zug anführte, in der Mitte desselben auf einem schneeweißen Zelter unter einem purpurnen Thronhimmel, den ihr die Professoren der Universität zu Häupten hielten.

Die würdigen Männer schritten feierlich je vier an einer Seite des Baldachins, neben welchen andere acht gingen, um sie an den vergoldeten Stangen abzulösen und ihrerseits des Dienstes und der Ehre theilhaftig zu werden. Hin und wieder erhob der Eine und der Andere den sinnenden Blick auf die

zart gefärbte, lichte Erſcheinung im wehenden Goldhaar. Der Profeſſor der Naturgeſchichte erforſchte und bedachte die ſeltene Farbe ihrer hellen Augen und fand ſie unbeſtimmbar, während der Profeſſor der Moralwiſſenſchaften, ein Greis mit unbeſtechlichen Falten, ſich ernſtlich fragte, ob auf dem unheimlichen, mit Schlangen gefüllten Hintergrunde einer ſolchen Vergangenheit ein ſo frohes und ſorgenloſes Geſchöpf eine menſchliche Möglichkeit wäre, oder ob Donna Lucrezia nicht eher ein unbekannten Geſetzen gehorchendes dämoniſches Zwitterding ſei. Der Dritte, ein Mathematiker und Aſtrolog, hielt die Fürſtin für ein natürliches Weib, das nur, durch maßloſe Verhältniſſe und den Einfluß ſeltſamer Conſtellationen aus der Bahn getrieben, unter veränderten Sternen und in neuer Umgebung den Lauf gewöhnlicher Weiblichkeit einhalten werde.

Der Vierte, ein Jüngling mit krauſem Haar und kühnen Zügen, verzehrte die ganze ſchwebende Geſtalt vom Nacken bis zur Ferſe mit der Flamme ſeines Blickes. Das war Herkules Strozzi, Profeſſor der Rechte, und trotz ſeiner Jugend zugleich

der oberſte Richter in Ferrara. Wäre es nicht ſeine Fürſtin geweſen, er hätte ſie als florentiniſcher Republikaner vor ſein Tribunal geſchleppt, aber gerade dieſer ſtrahlende rechtloſe Triumph über Geſetz und Sitte nach ſo ſchmählichen Thaten und Leiden riß ihn zu bewunderndem Erſtaunen hin.

Unangefochten von dieſem Gedankengefolge, aber es leicht errathend, klar und klug, wie ſie war, verbreitete die junge Triumphatorin Licht und Glück über den Feſtzug mit ihrem Lächeln. Doch auch ſie hing unter ihrer lieblichen Maske ernſten Betrachtungen nach, denn ſie erwog die Entſcheidung dieſer ſie nach Ferrara führenden Stunde, welche die Brücke zwiſchen ihr und ihrer gräßlichen Vergangenheit zerſtörte. Dieſe würde noch hinter ihr drohen und die Furienhaare ſchütteln, aber durfte nicht nach ihr greifen, wenn ſie ſelbſt ſich nicht ſchaudernd umwandte und zurückſah, und ſolche Kraft traute ſie ſich zu.

Eine zarte Pflanze, aufwachſend in einem Treibhauſe der Sünde, eine feine Geſtalt in den ſchamloſen Sälen des Vaticans, den erſten Gatten durch Meineid abſchüttelnd, einen anderen von ihrer Bruſt

weg in das Schwert des furchtbaren und geliebteren Bruders treibend, hatte Lucrezia Mühe gehabt, in den Kreuzgängen der Klöster, wohin sie sich mitunter nach der Sitte zu mechanischer Buße zurückzog, die einfachsten sittlichen Begriffe wie die Laute einer fremden Sprache sich anzulernen; denn sie waren ihrer Seele fremd. Höchstens geschah es, daß ihr einmal ein Buße predigender Mönch, den dann der heilige Vater zur Strafe in den Tiber werfen ließ, eine plötzliche Röthe in die Wangen oder einen Schauder ins Gebein jagte. Mit der von ihrem unglaublichen Vater ererbten Verjüngungsgabe erhob sie sich jeden Morgen als eine Neue vom Lager, wie nach einem Bade völligen Vergessens. Dergestalt verwand sie ohne Mühe, was eine gerechte Seele mit den schwersten Bußen zu sühnen für unmöglich erachtet, was sie zur Selbstvernichtung getrieben hätte. Und wenn sie nach einer unerhörten That verfolgende Stimmen und Tritte der Geisterwelt hinter sich vernahm, so verschloß sie die Ohren und gewann den Geistern den Vorsprung ab auf ihren jungen Füßen.

Nur ihr Verstand, und der war groß, überzeugte

ſie durch die Vergleichung der römiſchen Dinge mit den Begriffen der ganzen übrigen, der lebenden und der vergangenen Welt, oder durch ein irgendwo gehörtes männliches Urtheil, oder durch das von ihr wahrgenommene Erſchrecken eines Unſchuldigen bei ihrem Anblick — ihr Verſtand allein überführte ſie nach und nach von der nicht empfundenen Verdammniß ihres Daſeins, aber allmälig ſo gründlich und unwiderſprechlich, daß ſie mit Sehnſucht, und jeden Tag ſehnlicher, ein neues zu beginnen und Rom wie einen böſen Traum hinter ſich zu laſſen verlangte.

Ihr Begehren, deſſen Heftigkeit ſie verbarg, erfüllte ihr dritter Gemahl, der Erbe von Ferrara. Beim Anblick dieſer ruhigen, geſchloſſenen Miene hatte ſie ſich geſagt: Jetzt iſt es erreicht. Mit dieſem bin ich gerettet. Sicherlich kennt er meine Vergangenheit und täuſcht ſich darüber, ſo reizend ich bin, keinen Augenblick. Es koſtet ihn Ueberwindung, mit mir den Ring zu wechſeln bei dem Geſchrei, in dem ich ſtehe, und bei ſeiner bürgerlichen Ehrſamkeit; wenn er ſich nun aber entſchloſſen hat, mich zum Weibe zu nehmen zur Wohlfahrt ſeines Staates

und um mit vollen Händen aus dem Schatze des heiligen Petrus zu schöpfen — aus welchem Grunde es sei, so wird der Mann, wie er ist, einen muthigen Strich durch meine Vergangenheit ziehen und mir dieselbe niemals vorhalten, fall' ich nicht in neue Schuld . . . davor aber werde ich mich wahren. Und er wird meine Gaben kennen lernen, meine Regentenkunst bewundern — Donna Lucrezia hatte schon Fürstenthümer und während der Abwesenheit des Vaters selbst die apostolische Kirche verwaltet — meine unverwirrbare Geistesgegenwart, meine Billigkeit, meine Leutseligkeit . . . Niemals werde ich ihm den Schatten eines Anlasses geben, Treue oder Gehorsam seines Weibes zu beargwöhnen . . . wenn nicht, außer wenn — — eine Furche senkte sich zwischen die fröhlichen Brauen, und sie schauderte — — außer wenn der Vater befiehlt; aber der sitzt in Rom — oder der Bruder ruft; aber der liegt in seinem spanischen Kerker.

Sie lächelte das Volk an, um die Schmach ihrer Abhängigkeit tief zu verstecken, kraft deren sie mit Vater und Bruder zu einer höllischen Figur verbunden war. Dann nahm sie ihre ganze Kraft

zuſammen, und mit einem kräftigen Ruck entſchlug ſie ſich der Sache.

In dieſem Augenblicke hielt der Zug vor einem Caſtell, von deſſen ausdrucksvoller Mauerkrone ein Seiltänzer herabſchwebte. Sie ſah das Kunſtſtück an und ſagte ſich: „Du gleiteſt und ſtürzeſt nicht, und ich ebenſo wenig.“

Es war ein Amor, der unten vom Seile ſprang, vor ihr das Knie bog und ihr einen Myrtenkranz bot mit den huldigenden Worten: „Der keuſchen Lucrezia!“ Unter dem Jubel der Menge krönte ſie ſich und ergab ſich ganz der Luſt des Augenblickes.

Jetzt fuhren Blitze aus der Brüſtung des runden Thurmes, der ſich donnernd in Rauch hüllte. Don Alfonſo war ein leidenſchaftlicher Liebhaber von Geſchütz — ganz Kanone — und konnte ſich zur Zeit und zur Unzeit des Pulverknalls nicht erſättigen. Dem Zelter Donna Lucrezia's dagegen zerriß der gewaltſame Ton das feine Ohr. Er ſtieg, und die Fürſtin glitt ſanft aus dem Sattel in die Arme der Profeſſoren, während dicht hinter ihr ein herrliches Mädchen mit krauſem Haar und leuchtenden

Augen ihren erschreckten Rappen ohne Zagen bändigte und beruhigte.

Neben ihr klemmte ein hagerer Cavalier mit eisernen Schenkeln die Seiten seines Pferdes. Diese höhnische Larve gehörte Don Ferrante, der bei der Vermählung in Rom Don Alfonso, seinen Bruder, vertreten hatte, und den die Ferraresen kurzweg den Menschenfeind hießen. Er hatte es sich zur Aufgabe gemacht, seiner heutigen Reisegefährtin Ferrara und das Fürstenhaus, dem er selbst angehörte, auf seine Weise zu beleuchten und auf jede zu verleiden.

Die sichere Reiterin aber war Angela Borgia, eine nahe Verwandte der Fürstin und ihr Fräulein, das sie nach Ferrara begleitete und hinter der Berückenden bescheiden die Bühne der Welt betrat.

Und dieses Theater entfaltete sich heute in ungewöhnlicher Pracht: Strahlender Himmel, glänzende Trachten, öffentlicher Jubel, der festliche Verkehr der Begünstigten und Glücklichen dieser Erde, berauschende Musik, stolzirende Rosse, reizende Frauen, verliebte Jünglinge, schmeichelnde Huldigungen,

klopfende Pulse, die Welt, wie sie sich schmückt und lächelnd im Spiegel besieht, alle diese Lust und Fülle lag vor ihr ausgebreitet und wurde ihr vergällt durch den spottenden Teufel an ihrer Seite.

„Seht, junge Herrin", so höhnte er jetzt, „wie anmutig Donna Lucrezia fällt und wie sie von den Tugenden und Wissenschaften," er wies auf die Professoren, „feierlich wieder zu Rosse gehoben wird. Ich halte es mit dem Gaukler und preise ihre Keuschheit. Nur stand sie in der Familie vereinzelt und litt unter dem Zwange des Vaters und Bruders. Darum ergriff sie die Hand Don Alfonso's, um hier," er zeigte die nahen Thürme und Kuppeln Ferrara's, „einen passenderen Umgang zu finden; aber Donna Lucrezia irrt. Ohne uns mit Seiner Heiligkeit oder dem erlauchten Don Cesare messen zu wollen, sind wir Söhne des Herzogs, und er selbst doch in unserer Art ein ruchloses Geschlecht, natürlich Jeder von uns nach seinen Kräften und nach seinem Maße, so weit es für Laien thunlich ist.

„Ihr erstaunt, daß ich hier im Zuge des Herzogs so ungebunden rede! Aber seht, Fräulein, es ist meine Charaktermaske, öffentlich zu schmähen und

zu läſtern, die mir der Herzog mein Vater erlaubt und zugeſteht, inſofern ich mich enthalte, mich insgeheim gegen ihn zu verſchwören, eine Untugend, die von Alters her im Blute der Familie verſteckt iſt.

„Und wiſſet, tapferes Mädchen, damit habet Ihr mich gleich für Euch gewonnen, daß Ihr nicht fade ſeid, ſondern, wie ich, der Wahrheit Zeugniß gebt, ohne Menſchenfurcht — wenn es ſein muß, auf offenem Markte. Die Anderen, die da hinter uns," er wies verächtlich auf die folgenden Paare des Hofſtaates, „was ſind ſie? Geputztes Geſindel, Schelme und Dirnen! Heuchler und Bübinnen! Nicht werth, daß ſie die Sonne beſcheint — mit Ausnahme ſelbſtverſtändlich der hundert Maulthiere, die den Brautſchatz Donna Lucrezia's tragen. Das ſind redliche und verdiente Geſchöpfe. Aber Mühe hat es uns gekoſtet, mich und den Bruder Cardinal, dieſen Brautſchatz dem heiligen Vater und der Kirche unter den Krallen hervorzuziehen! Doch ich ſagte: Entweder — oder! wie mich der Herzog, mein Vater, beauftragt hatte. Leichter gelang es uns, die Heiligkeit mit dem von unſerem Vater

Herkules der Braut zugestandenen Wittum hinter das Licht zu führen.“ Don Ferrante kicherte. „Wir schwatzten nämlich dem heiligen Vater unsere berühmten flavianischen Güter auf, die zwar von unserem ferraresischen Fiskus verwaltet, aber ihm von dem Grafen Contrario gerichtlich bestritten werden. Ihr wißt, von dem liebenswürdigen Grafen Contrario, dem zähesten Widersprecher und Rechthaber in ganz Italien! Und das war es eigentlich, was den Herzog Herkules, unsern sparsamen Vater, an dieser Heirath am meisten erfreut hat. So wurde Alles nach Gerechtigkeit geordnet! Und mit welcher Wollust schrieb ich nach der Vermählung die Depesche für den harrenden Curier: Mitgift zugestanden. Heiligkeit überlistet. Donna Lucrezia getraut und gar nicht unheimlich. Das wollte sagen: diesmal trägt sie kein weißes Pülverchen in der Tasche. Und wirklich, ich glaube, Bruder Alfonso darf heute Abend ohne Gefährde sein Haupt mit diesem Goldhaar“, er wies mit dem Spitzbart unter den Thronhimmel, „auf dasselbe Kissen legen.“

Diese Anspielung auf die Giftmischereien der

Borgia preßte dem Mädchen eine Thräne aus, die sie zornig von der langen Wimper schüttelte. „Eure Zunge meuchelt, Don Ferrante!“ sagte sie.

Angela Borgia stammte aus einer Seitenlinie des berühmten spanischen Geschlechtes und wurde, nachdem sie, wie viele Kinder ihrer Zeit, frühe auf tragische Weise beide Eltern verloren hatte, mit anderm weiblichen Edelblut in einem Kloster des Kirchenstaates eher aufgenährt als erzogen. Als beschützte Verwandte des Papstes erfreute sie sich der Bevorzugung der Nonnen und der Führerschaft unter den Gespielinnen.

Es bestand damals eine seltsame, von den grellsten Widersprüchen gepeitschte Welt, die selbst einem italienischen Mädchen, das sonst Alles, was Wirklichkeit besitzt, unbefangen angreift und durchlebt, ernstlich bange machen und Kopf und Herz verwirren konnte. Der jungen Angela wurde in Bild und Predigt eine sittliche Schönheit und Vollkommenheit vorgehalten, deren irdischer Vertreter, der Greis, auf welchem, wie der gleichzeitige Sultan sich ausdrückt, das Christentum beruhte, milde gesagt, ein entsetzlicher Taugenichts war, über dessen

Ruchlosigkeiten die Schwestern weinten und die Schlimmsten ihrer Gespielinnen insgeheim sich lustig machten.

Angela aber erschrak und brachte es nicht über sich, das Leben als einen Widerspruch zu verspotten.

Sie begann nun, sich schwere Bußen und Geißelungen aufzuerlegen zu Gunsten ihres Verwandten, des heiligen Vaters, und ihrer Base Lucrezia, von welcher im Kloster gleichfalls mit geheimen Seitenblicken des Abscheues geredet wurde. Von diesen Peinigungen brachten sie die verständigen Schwestern indessen bald zurück, indem sie ihr vorhielten, alle ihre Anstrengungen wären einem solchen Unmaß der Sünde gegenüber gänzlich unzureichend und vergeblich.

Dafür entwickelte sich in Angela gegen die herrschende Nichtswürdigkeit ein Bedürfniß verzweifelter Gegenwehr und, mit einem zarten Flaum auf den Wangen und dem Feuer ihrer Augen, eine gewisse ritterliche Tapferkeit, nicht nach dem duldenden Vorbilde ihrer weiblichen Heiligen, sondern mehr nach dem kühnen Beispiel der geharnischten Jung-

frauen, die in der damaligen Dichtung umherschweiften, jener untadeligen Prinzessinnen, die sich der Schwächen ihres Geschlechtes schämten und welche zu handeln und sich zu vertheidigen wußten, ohne dabei die Grazien zu beleidigen.

So erwuchs Angela kraft einer edeln Natur zu einem widerstandsfähigen und selbstbewußten Mädchen, zu dem, was das Jahrhundert in lobendem Sinne eine Virago nannte.

Nun begab es sich an einem Sommertage, daß aus dem Dunkel des Eichwaldes, der den Fuß des das Kloster tragenden apenninischen Felsens umnachtete, auf weißem Zelter eine helle Waldfee mit ihren Gespielen, oder vielleicht Göttin Diana mit ihrem Jagdgefolge, oder gar die erlauchte Donna Lucrezia mit ihren Frauen emporstieg und an die Pforte klopfte.

Wirklich, es war diese. Sie wurde von der Aebtissin empfangen, der sie die Hand küßte und von welcher sie gesegnet wurde. Dann ließ sie sich die Nonnen und die Klosterzöglinge vorstellen und richtete an jede holdselig das ihr nach Rang und

Stand gebührende Wort mit einer wohllautenden Stimme, die noch lange nachklang, nachdem ſie geſprochen hatte. Zuletzt nahm ſie Angela bei Seite, und, Hand in Hand mit ihr durch einen Lorbeergang des Gartens auf- und niederwandelnd, ſagte ſie ihr fröhlich, daß ſie die Verlobte des Thronerben von Eſte ſei, und daß ſie Angela als ihre Verwandte und ihr Hoffräulein nach Ferrara mitnehmen werde. „Baſe“, lächelte ſie, „ich will Dein Glück machen. Du gefällſt mir, und ich behalte Dich, bis ich Dich vermähle.“

Ebenſo vetterlich wohlwollend begrüßte ſie im Vatican, den ſie mit geheimem Grauen betrat, Lucrezia's furchtbarer Bruder, ein Jüngling von vornehmer Erſcheinung und grün ſchillerndem Blick. Unbefangen mit der Baſe tändelnd, ſagte er: „Ich werde Euch Beide nicht nach Ferrara begleiten, die Geſchäfte verbieten es; doch möchte ich Euch Don Giulio empfehlen, den Ihr dort finden werdet, einen jüngern Bruder Don Alfonſo's. Er iſt ein beſcheidener, aber hochbegabter Jüngling, nur daß er den Sinnen noch zu viel einräumt. Er wäre es aber

werth, und ich möchte es ihm gönnen, daß er ſich durch eine edle Frau feſſeln ließe.“

Und jetzt ritt Angela hinter Madonna Lucrezia, und wiederholte Kanonenſchläge verkündigten die Nähe des Thores.

Don Ferrante mußte ſich beeilen, wenn er noch vor dem Betreten der Stadt die Brüder in der Meinung ſeiner jungen Begleiterin völlig entwurzeln wollte; er ging aber rüſtig ans Werk.

„Mich wundert“, ſagte er, „wie Donna Lucrezia, der die öffentliche Stimme oder doch die Einbildungskraft der Männer etwas Außerordentliches und Geflügeltes verleiht, mit meinem Bruder, ihrem künftigen Eheherrn, dem Gewöhnlichſten aller Sterblichen, der von früh bis ſpät an Eſſen und Oefen Geſchütz gießt, wird Haus halten können! Venus neben dem rußigen Vulcan. Doch es mag gehen, ſo gut es dort ging. Sie wird ſeine herrlichen Fayencemalereien bewundern und ihn damit glücklich machen. Aber ſie hüte ſich“, fuhr er fort, und ſeine höhnende Stimme wurde drohend, „ſie hüte ſich! Don Alfonſo iſt der Rachſüchtigſte unter uns, nur daß er ſeine Stunde abwartet und ſeine Rache das Recht

heißt. Doch nein, ich thue dem Bruder Cardinal Unrecht. Seine Rache ist die grausamste, da er der größere Geist ist und als der uns Allen Unentbehrliche keinen Prätor zu fürchten hat. Er ist der Diplomat unseres Hauses; die Fäden unserer Politik laufen alle durch seine gelenken Finger, und er kennt unsere schlimmsten Geheimnisse. Fürchtet diesen Geier, junges Mädchen!"

Eben dieser Cardinal Ippolito, der Staatsmann, die hagere Gestalt im Purpur, die gleichfalls zur Freite nach Rom gekommen und jetzt noch dort war, um mit dem Papste die Uebergabe der Ländermitgift zu regeln, hatte sich viel und herablassend mit Angela beschäftigt, sie ermuthigend, Ferrara mit ihrer Gegenwart zu verschönern.

Eine bange Angst bemächtigte sich Angela's. Sonne, Staub und Lärm, die vergiftenden Reden Don Ferrante's, das vor ihr aufsteigende hagere Bild des Cardinals! Ein Gefühl der Verlorenheit und Hülflosigkeit brachte das kräftige Mädchen einer Ohnmacht nahe — es entfuhr ihr ein leiser Schrei.

Da wandte sich die vor ihr schwebende Donna

Lucrezia rasch nach ihr um, ein bleicher Blitz schoß aus ihren bläulichen Augen, und sie rief: „Womit ängstigt er dich, Angela? Wisset, Don Ferrante, und präget Euch ein: wer Angela zu nahe tritt, der tritt mir zu nahe. Und Lucrezia Borgia wollet Ihr nicht zur Gegnerin haben!“

Das wollte Don Ferrante von ferne nicht. Er lächelte liebenswürdig. „Keine Rede davon, erlauchte Frau! Ich thue mein Mögliches, Donna Angela angenehm zu unterhalten und unserm Hause ihre Gunst zu erwerben.“

„Was beschreib' ich Euch noch Schönes, junge Herrin?“ fuhr er fort, nachdem sich die Fürstin wieder abgewendet hatte. „Die unvergleichlichen und verbrecherischen Augen meines Bruders Don Giulio! Ihr kennet ihn?“ fragte er, da er eine Bewegung auf ihrem Gesichte sah. „Wohl nur seinem Rufe nach! Denn der ist groß. Ueber ein Kurzes aber wird er persönlich vor Euch stehen, wenn Ihr seinen Kerker öffnet, Donna Lucrezia und Ihr.“

„Seinen Kerker öffnen?“ fragte sie erstaunt.

„Gewiß! Und den aller Missethäter,“ erklärte ihr Don Ferrante lustig. „Donna Lucrezia wird

durch ihr Erſcheinen die Verbrecher unſchuldig machen. Solches iſt in Ferrara Herkommen bei jeder fürſtlichen Vermählung und durchaus keine Allegorie. Es ſind wirkliche Verbrecher, und ſie werden auch thatſächlich freigelaſſen, ſo daß wir während der Feſte wohl daran thun werden, unſern Schmuck feſt zu halten und nachts nicht ohne Fackeln und Bewaffnete auszugehen.“

„Was hat denn Don Giulio verbrochen?“ fragte ſie.

„O, nichts! Er hat mit ſeinen Augen ein Weib bezaubert und ihrem Manne den Degen durch die Bruſt gerannt.“

„Schmachvoll!“

„Er iſt ein ungezogener Knabe! In den Weingarten des Lebens eingebrochen, reißt er, ſtatt ſich ordentlich eine Traube zu pflücken, deren, ſo viele er mit beiden Händen erreichen kann, vom Geländer, zerquetſcht vor Gier die ſüßen Beeren und beſudelt ſich mit dem rothen Safte Bruſt und Antlitz.“

Und mit dieſem frevelnden Jüngling hatte ſie Don Ceſare's Gedanke zuſammengeſtellt!

Wieder donnerten die Stücke. Beim Schalle

der Zimbeln und Pauken ging es durch das Thor. Die Professoren beschleunigten den Schritt und bald langte Lucrezia's Triumphzug vor dem Schlosse an, unter dessen schwerem Bau die Kerker lagen.

Der herantretende alte Herzog hob die Fürstin vom Pferde und schritt mit den Neuvermählten und Angela die Stufen hinunter nach der tiefen Pforte. Dort stand der Kerkermeister und überreichte Donna Lucrezia auf einem Sammetkissen einen gewaltigen verrosteten Schlüssel. Sie ergriff ihn, und die Thür, kaum von ihm berührt, drehte sich in den Angeln und sprang wie durch Zauber weit auf. Jetzt brach die Schaar der Gefangenen hervor, Lucrezia zu Füßen stürzend und ihr die Hände küssend. Alle hatten sie sich zuvor gereinigt, und ihre leidenschaftliche Dankgebärde ermangelte nicht des Anstandes. Doch gab es unter ihnen erbarmenswürdige Jammergestalten und abschreckende Verbrechermienen.

Zuletzt, nachdem der Kerker sich seines ekeln Inhalts entleert hatte, stieg noch ein Jüngling von edelster Bildung mit gekreuzten Armen die dunkeln Stufen empor. An's Tageslicht tretend, erhob er

die Hände, als ob er die Sonne begrüße; dann beschirmte er mit ihnen die Augen, als blende ihn der scharfe Strahl oder die Schönheit der oben stehenden beiden Frauen. Ein Knie vor Donna Lucrezia beugend, bedankte er sich bei ihr mit den Worten: „Erlauchte Frau und Schwägerin, ich begrüße in Euch die Barmherzigkeit, die jedes weibliche Herz bewohnt, und die fürstliche Gnade, vor welcher die Fesseln fallen.“

Mit diesen und noch schöneren Reden huldigte er der neuvermählten Fürstin, dann richteten sich seine Augen, die wirklich in ihrer tiefen Bläue unter dem edeln Zuge der dunkeln Brauen von seltenem Zauber waren, auf die jüngere Borgia und er erstaunte aufrichtig über die strenge Haltung des kaum erwachsenen Mädchens.

„Doch, rettende Fürstin“, fuhr er fort, „wen bringt Ihr in Euerm Gefolge? Ist es die Göttin der Gerechtigkeit, besänftigt durch die Göttin der Huld?“

Angela war schon von der Reise und durch die Bosheiten Don Ferrante's aufgeregt; jetzt empörte sie das Gaukelspiel der Begnadigung des Sünders

durch die Sünderin und der Flitter der Phraſe. Wie ſie nun gar in den Born dieſer wunderbaren Augen blickte, wurde ſie von Zorn und Jammer auf's Tiefſte erſchüttert. Ihre innerſte, ſtarke Natur überwältigte ſie, und jede Verſchleierung abwerfend, trat ihr Weſen unverhüllt hervor. Ihre redlichen Augen richteten ſich auf die ſeinigen, und es bewegte ſich etwas Undeutliches auf ihren ausdrucksvollen Lippen.

„Was meint die Herrin?“ fragte Don Giulio.

Da brach es hervor. Angela ſprach deutlich vor den hundert und hundert Zeugen, und ihre Stimme klang über den Platz: „Schade, jammerſchade um Euch, Don Giulio! Fürchtet Gottes Gericht!“ — Ein großes Schweigen entſtand.

Und noch einmal erſcholl die Stimme des Mädchens über Don Giulio:

„Schade um Euch!“ —

Seltſam! Die Ferrareſen theilten vollſtändig Angela's Gefühl und Urtheil über das verwerfliche und gefährliche Treiben des Fürſtenſohnes, das Bedauern ſeiner Entwerthung und ihr Leid um ihn, den ſie liebten um ſeiner Schönheit und Anmuth willen.

Rings erhob ſich ein Gemurmel und Echo: „Schade! Sie hat recht! Es iſt wahr! Schade um ihn!“

Donna Lucrezia aber ergriff die Hand Angela's, wie die ältere Schweſter die einer jüngeren, welche ſich etwas Unziemliches hat zu Schulden kommen laſſen.

„Wie kannſt Du Dich ſo vergeſſen?“ ſagte ſie und führte die Bewegte hinweg, die vor Scham und Aufregung in ein krampfhaftes Schluchzen ausbrach, worüber auch der bisher gelaſſen gebliebene Don Giulio die Haltung verlor.

Zweites Capitel.

Da, wo der weite Park von Belriguardo in die ferrareſiſche Ebene ohne Grenzmauer verläuft ſaßen auf einer letzten verlorenen Bank im Schatten einer immergrünen Eiche Zwei, die, aus Haltung und Miene zu ſchließen, von einander Abſchied nahmen.

Bald legte der junge, in die ſchwarze Tracht von Venedig gekleidete Mann die Hand betheuernd auf das Herz, bald betrachtete er die ſtill in ſich verſunkene Geſtalt Lucrezia's, wie um ſie ſich auf ewig einzuprägen.

„So gehet Ihr denn, Bembo", ſagte ſie, „und ich halte Euch nicht, da Ihr damit erfüllet, um was ich Euch bat, ohne es auszuſprechen. Ihr geht, und wie lange wird es dauern, bis Ihr mich vergeſſet!"

„Donna Lucrezia“, erwiderte der Venetianer bewegt, „wie lange ich Euer gedenken und Euch lieben werde, wahrlich, das ist mir verborgen, denn ich kenne nicht meine Todesstunde.“

Er sagte es mit so trauriger Zärtlichkeit in der Stimme, daß die Herzogin gerührt erwiderte: „Um mein Andenken in Euch zu erhalten, sollt Ihr etwas von mir mit Euch nehmen, mein Freund“, und sie winkte eine schlanke, dunkle Mädchengestalt heran, die am Waldsaum auf- und niederschritt, wohl um die Herrin vor sich selber zu hüten, oder um das Nahen eines unwillkommenen Zeugen zu verrathen.

„Setze Dich neben mich, Angela“, sagte sie, „und schneide mir eine Locke vom Haupt!“ Sie öffnete ihr Gurttäschchen, zog daraus ein kleines, scharfes Messer mit goldenem Griff hervor und bot es Angela, die, den Befehl ausführend, ihr vom Ueberflusse eine flutende Locke raubte.

Die Fürstin suchte nach einer Hülle, um den Ringel hineinzulegen, fand aber nichts, als in derselben Gurttasche eine in Gold und gepreßtes Leder gebundene Ausgabe der sieben Bußpsalmen, ein

beliebtes Handbüchlein der damaligen Hofwelt. Unbefangen legte sie ihre Locke hinein und reichte Bembo das Liebespfand. Dieser drückte es an die Brust, dann an den Mund und dankte für den süßen Kern in der herben Schale mit einer seelenvollen Miene, durch welche sich ein ganz leises, ironisches Lächeln schlich.

„Schreibt mir", sagte sie dann, „durch sichere Gelegenheit, jedesmal, wenn Ihr ahnet, daß mir Gefahr droht und ich Eures Rathes bedarf. Bleibet um mich, auch in der Ferne! Ich weiß, Ihr verlasset mich nicht, nachdem Ihr mir geholfen habt, den Bau meines neuen Glückes in Ferrara aufzurichten."

„Es war eine Freude", erwiderte Bembo, „Eure klugen Hände bauen zu sehen. Euer Werk ist untadelig und schwer zu erschüttern. Ich frage mich noch mit schmerzlichem Zweifel: Fordert Eure Sicherheit von mir das Opfer, daß ich Ferrara meide und mich Eurer Gegenwart beraube, die wie eine goldige Luft das ganze Dasein erhellt und verklärt?"

„Das habe ich vom Vater", sagte sie harmlos.

Der feine Venetianer zog die Brauen zuſammen.

„Die Bande Eures Blutes und der Dämon Eures Hauſes ſind Eure Gefahr“, ſeufzte er. „Und darum verlaſſe ich Euch ungern. Dennoch iſt es beſſer, ich gehe. Eure Sicherheit, Madonna, ruht auf dem Vertrauen, das Don Alfonſo Euch ſchenkt. Unſere geiſtige Liebe würde er kaum beargwöhnen, ſachlich, wie er iſt; und doch iſt es beſſer . . . wer liebt, der opfert ſich.“

„Es iſt beſſer“, beſtätigte ſie leiſe.

„Erlaubt mir nun zum Abſchied, geliebte Frau, ein freies und ſchützendes Wort!“ bat er. „Die Verhältniſſe liegen vor Euch im Licht Eures ſcharfen Verſtandes, aber dieſer helle Tag reicht nur bis an den Schattenkreis, wo Eure Liebe zu Vater und Bruder beginnt.“

Hier entfärbte ſich Lucrezia, und ihr bleiches Auge erſtarrte zu einem Meduſenblick.

„Zürnet nicht, Madonna“, rief Bembo. „Weiß ich doch, wie Ihr als unſchuldiges Kind in dieſe ſchwere Verſtrickung geriethet! Reden muß ich zu Euerm Heil. Erinnert Euch: Jahre waren vergangen ſeit Euerm Einzug, Euer Gemahl war re-

gierender Herzog geworden, Ihr hattet Wurzeln geſchlagen in Ferrara und die Liebe des Volkes gewonnen; da ſtarb Euch der Vater. Ihr aber ergabet Euch maßloſer Trauer und unendlichen Thränen, bis ich kam und Euch in's Ohr flüſterte: Ihr beleidigt mit Euern Thränenergüſſen Don Alfonſo und vergeſſet die unleidlichen Dinge, denen er Euch entriß."

Lucrezia hörte ihm aufmerkſam zu, und ihr Verſtand mußte ihm gegen ihr leidenſchaftliches Gefühl Recht geben.

„Wenn dergeſtalt Euer Urtheil über den weiland heiligen Vater ein verblendetes iſt, ſo entſteht jetzt, da er dahingefahren, für Euch daraus kein Unheil mehr. Ein Anderes aber iſt es mit Cäſar, Euerm furchtbaren Bruder: er lebt und beſitzt noch ſeine Drachenkraft. Er iſt ein Jüngling und wird ſicherlich heute oder morgen ſeine Feſſeln durchfeilt haben und wieder aus dem Orcus ſteigen, um ganz Italien zu verwirren. Dieſe ſchwarze Klippe bedroht Euere Barke; möge ſie nicht daran ſcheitern! Das Wiederkommen Cäſar's iſt Eure Schickſalsſtunde. Und Ihr werdet" — er beſann ſich, ob er

ihr die bittere Arznei erſpare, fuhr aber mit entſchloſſener Liebe fort: „wehe Euch, Ihr werdet folgen, wenn Euch Don Cäſar ruft. Ihr werdet dem Teufel gehorchen, wie ſie erzählen, daß Euer Vater auf dem Sterbebette ſagte: Du rufſt, ich komme.“

Lucrezia bekreuzte ſich.

„Theure Herrin!“ Bembo machte eine Bewegung, ihr zu Füßen zu fallen, hielt ſich aber zurück, da die wandelnde Angela ſich gerade nach ihnen umwandte.

„Ich beſchwöre Dich, Lucrezia“, flüſterte er, ſich zu ihr beugend, „ſobald dieſe gefährlichen Stunden kommen und Du fühlſt, daß Du die Herrſchaft über Dich verlierſt, ſo wirf Dich vor dem Herzog nieder und bekenne, daß Du ſein Verbot übertreten willſt, denn ſicherlich wird er ſeinen Unterthanen bei Todesſtrafe verbieten, mit Cäſar zu zetteln, deſſen Erſcheinung Italien wie ein Erdbeben erſchüttern würde . . . Doch ich beſchwöre Euch vergeblich, Madonna! Denn ich weiß, Ihr werdet die Zügel verlieren, Ihr werdet des Herzogs Verbot unter die Füße treten.“

„Werde ich?“ fragte Lucrezia, wie abweſend.

Doch erſchien ihr glaublich, daß ſie es thun werde, denn ſie kannte ihre Bande.

„Herrin“, ſchluchzte der Venetianer, „wann immer ich erfahre, Cäſar ſei aus dem Kerker gebrochen, ich eile auf Windesflügeln nach Ferrara und umklammere Euch, daß Ihr ihm nicht in die Arme ſtürzet, — doch käme ich zu ſpät, ſo gedenket meines Rathes, ſobald Ihr Euch wieder beſitzt und beſinnet. Schützet und berget Euch vor der Strafe des Herzogs an ſeinem Herzen. Und habt Ihr menſchliche Werkzeuge angewandt, um Euch mit dem Bruder zu verbinden, opfert ſie unbedenklich und gebet ſie der Rache des Herzogs preis. — Der Herzog liebt Euch“ . . .

„Ich glaube, daß er mich liebt“, ſagte Lucrezia, ſich wieder erhellend.

„Seid deſſen gewiß“, betheuerte der Venetianer. „Jüngſt an der Tafel nannte er den Namen Cäſar's — nicht unabſichtlich — und ſprach von einem dunkeln Gerüchte ſeiner Entweichung. Dabei beobachtete er Euch ſcharf . . . Ihr bliebet ruhig, nur Eure Hand zitterte, die den Becher hielt, daraus Ihr ſchlürftet. Er betrachtete Euch lange,

doch wohlwollend und wie mit der gerechten Erwägung, was Eurer Natur gemäß und welcher Widerstand Euch möglich sei. Gewiß, er wird Euch halten und retten, wenn Euch nicht das Verhängniß gewaltig fortreißt."

Die Herzogin, die wieder völlig heiter war, sagte jetzt mit wunderbarem Leichtsinn: „Ich werde Eure Sorge beherzigen. Aber, Freund, nun genug von mir! Spendet mir lieber einen Rath für jene dort —" sie blickte nach der wandelnden Angela, „die mir in weit näherer Gefahr zu schweben scheint. Seht hin!"

Ein schreiender Raubvogel erhob sich aus dem Walde und kreiste über den Wiesen. Zugleich rauschte es im Gebüsch, und ein hagerer, in Purpur gekleideter Mann trat auf Angela zu, wandte sich aber, Bembo neben der Herzogin entdeckend, grüßend an diese.

„Ihr findet uns, Eminenz", sagte die Herzogin unbefangen, „wie sich mein liebenswürdiger venetianischer Besuch, den ich schwer missen werde, von mir verabschiedet."

„Ihr verlaßt uns, Bembo?" sagte der Cardinal

leutſelig. „Das ſollte mir leid thun. Wohin gehet Ihr?“

„Nach Urbino, Eminenz.“

„Um wieder zu uns zurückzukehren? . . . Denn uns gehöret Ihr an, und wir können Euch nicht entbehren, ebenſowenig als eine Andere, die man auch von uns fortſenden will.“

Die Fürſtin zog das neben ihr ſtehende Mädchen zu ſich auf die Bank nieder und behielt ſeine Hand in der ihrigen, als nähme ſie von Angela Beſitz.

„Wir bilden hier einen feſtgeflochtenen, farbigen Kranz“, fuhr er fort, „aus dem es Unrecht wäre, eine Blume zu entfernen, geſchweige die ſüßeſte Knoſpe wegzureißen!“

Lucrezia erhob ihre Augen groß gegen den Cardinal, überlegend, ob jetzt, da Bembo noch als Zeuge hier ſtehe, nicht der Augenblick gekommen ſei, ein längſt im Finſtern ſchleichendes Uebel an die Helle zu ziehen und durch das darauf fallende Tageslicht zu vernichten.

Geiſtesgegenwärtig, wie ſie war, beſann ſie ſich nicht lange.

„Cardinal“, ſagte ſie, „wenn Ihr unter der andern uns bald Verlaſſenden dieſe hier verſteht, ſo wiſſet, ich trachte danach, daß ſie von uns ſcheide. Ihr Alter ruft der Vermählung, und hier weiß ich für ſie keinen Gemahl, während Graf Contrario, den Ihr kennt und der ſie heimzuführen begehrt, alle Eigenſchaften beſitzt, die ich als die Schützerin Angela's von ihrem Manne fordern darf. So iſt mein Wille; doch werde ich gern noch Eure Meinung darüber in Betracht ziehen.“

Bembo wollte ſich beſcheiden entfernen, wurde aber durch einen Blick Lucrezia's feſtgehalten. Sie kannte das Unberechenbare in der Natur des Cardinals und ſcheute ſeine Ueberraſchungen.

Dieſer ſchien die Herausforderung in den Worten der Fürſtin nicht zu fühlen; er wählte, während der Venetianer ſich neben den Frauen auf eine Raſenböſchung niederließ, gelaſſen ihnen gegenüber einen bequemen Platz im Dunkel einer Kaſtanie, deren Stamm ſich nahe dem Boden theilte, mit den üppigen Aeſten den Raſen bedeckend, und begann, indem er mit dem ſchaukelnden Fuße nach einer flüchtigen Eidechſe ſtieß, mit ruhigen Worten:

„Wie ich den Grafen Contrario kenne, taugt er nimmermehr für eine Borgia, denn er ist ein armer Mensch, zusammengesetzt aus peinlichen Tugenden und ewigem Widerspruch, ein Berg rechthaberischer Grundsätze, der die Maus einer knickerischen Rechenkunst gebiert, gänzlich unfähig, eine Frau um ihrer selbst willen mit Größe und Verschwendung zu lieben! Ich behaupte, seiner Werbung um dieses Schöne, dieses Liebe hier liegt ein grobes Rechenexempel zu Grunde. Hier auf diese Tafel will ich es niederschreiben!“

Er zog ein Täfelchen hervor, schrieb mit dem Stift und las zugleich:

„Graf Ettore Contrario freit um die hochherzige Angela Borgia, weil er mit dem Fiscus in Ferrara einen von seinem Vater geerbten Proceß über bedeutende, auf ferraresischem Boden gelegene Ländereien führt, den er aller Wahrscheinlichkeit nach bei den zuständigen ferraresischen Gerichten verlieren würde ohne den Schutz eines höchsten Einflusses, wie der, zum Beispiel, unserer erlauchten Fürstin, für deren einziges Lächeln der verliebte Großrichter Herkules Strozzi Ehre und Seele verkauft. Unsre

Herzogin aber und ihr Sclave Herkules wären zu bestechen, wenn der vollkommene Graf die Hand dieser Unschuld begehrt, welche Donna Lucrezia aus Ferrara entfernen will, weil das junge Mädchen aufs zärtlichste und rasendste von dem Cardinal Ippolito geliebt wird, während sie selbst, als echtes Weib, unwissend und hoffnungslos für den größten Taugenichts der Erde entflammt ist.

„Ohne innern Kampf wird der mäßig tapfere Graf sich nicht entschließen, zwischen diese lodernden Feuer zu greifen. Aber es ist möglich, daß seine Habsucht stärker ist als seine Feigheit. Beurtheilt Ihr ihn anders, Herzogin?“

Lucrezia wunderte sich über dies freche Bekenntniß und diese verwegene Bloßlegung der Thatsachen, die ihrer eigenen Werthung der Dinge und Personen nicht allzu fern lag, welche aber nicht gelten durfte, weil sie es nicht wollte.

Ehe sie indessen antworten konnte, ergriff Ippolito, der sich nach einer von Angela aus leichten Grashalmen zusammengefügten Kette gebückt hatte, die eben ihren zitternden Händen entglitten war, wiederum das Wort:

„Wie dieſe Ringe verkettet ſich Abſicht mit Abſicht, um Euch zu kuppeln, Angela Borgia; aber wie ich Euch kenne und liebe, werdet Ihr dieſe Kette zerreißen, wie ich dieſes nichtige Geflecht! Denn", rief er heftig, „Angela ließe ſich eher von einem Dämon in die Hölle ziehen, wenn er ſie liebte, als daß ſie ſich dazu darböte, die Summe eines Rechenexempels zu werden! — So rede ich, wie redet Ihr, Schwägerin?"

Er wandte ſich mit einem Antlitz, das drohte und trauerte, gegen Lucrezia.

Sie antwortete feſt: „Ich aber vermähle dieſe mit dem Grafen Contrario. Berechnend iſt er — zugeſtanden — wie es das Leben erfordert, doch nicht unadelig. Dieſe aber wird er behüten, beſſer als ich es vermöchte. Und was wollt denn Ihr mit Angela, Cardinal? — Euer Weib kann ſie nicht werden, ſo lange Ihr den Purpur tragt, und den werdet Ihr nicht verſchleudern wollen einem Mädchen zuliebe!"

„Wer weiß, Fürſtin!" entgegnete er wegwerfend. „Euer Bruder vertauſchte ihn gegen ein Herzogthum, und ich achte dieſe für ein neidenswertheres

Gut! Auch iſt mir minder darum bange, daß ſie ſich Eurem Günſtling, dem Contrario, zuwende, ſie wird es nicht über ſich bringen — ſie verſuche es nur, es wird nicht gehen! Selbſt nicht, um ſich vor mir zu retten! . . Denn ſie giebt mir innerlich Recht und findet ſein Bildniß getroffen! Das Dreihellergeſicht iſt ihr ein Ekel. Dieſer tugendſame Graf alſo kümmert mich nicht. Eine andere Marter peinigt mich und dreht ſich Tag und Nacht mit mir, wie das Rad des Ixion. — Höre mich, Mädchen!"

Angela hielt ſeinen fieberſcharfen Blick mit erſtaunten, aber muthigen Augen aus.

„Weigerſt Du Dich meiner Liebe, ſo verbiete ich Dir auch die jenes Andern, bei ſeinem und Deinem Leben! — Wie Du wild erröthest! . . . Ich haſſe den, welchen Du in Deinem Herzen verbirgſt! Reiße ihn heraus! . . er beſchmutzt den edeln Schrein . . . ich kann es nicht ertragen! . . Erinnere Dich, wer Du biſt, und wende Dich mit Verachtung von dem, der Dich in den Armen der Coramba, oder wie ſonſt die Dirne ſeines heutigen Tages heißt, beſchimpft und vergißt! — Gehorche, oder es wächſt Unheil!"

Mitten in dieſer erhitzten Scene betrat ein Page den verlorenen Schattenplatz und bat die Herrſchaften, in den Park zurückzukehren. Der verſammelte Hof harre der Herzogin, und der Herzog wünſche, in ſeinem Cabinette den venetianiſchen Herrn zu beurlauben, dann aber die Eminenz zu ſprechen. Den Großrichter habe er eben zu ſeiner Hoheit gerufen und Don Giulio auf ſpäter beſcheiden müſſen.

Drittes Capitel.

Im Schatten der herrlichſten Bäume wandelte die kleine Geſellſchaft, die Frauen voran, der Cardinal mit Bembo harmlos plaudernd, gegen die Mitte des Parkes, wo ſie den in gerader Linie dem Schloſſe zulaufenden Cypreſſengang betraten. Dieſes, ein ſchlichtes Gebäude von nur mäßigen Verhältniſſen, erhob ſich auf dem Grunde eines ſchwülen, bleiernen Julihimmels. Eben wurde ein neuer, befeſtigter Seitenpavillon angebaut, von dem die hölzernen Gerüſte der Maurer noch nicht entfernt worden waren.

Zu der hellen, kleinen Faſſade ſtieg eine breite Doppeltreppe empor, und der in den Parkanlagen ſich ergehende Hofſtaat erblickte oben auf der Rampe den unermüdlichen Herzog, wie er, ſeinen müßigen Hof

auf sich warten lassend, den Neubau besichtigte, und, von den Werkleuten zurückgehalten, mit ihnen eifrig die Arbeit besprach.

Im Schatten der Hauptallee wandelte langsam die Herzogin, welche jetzt auf den Arm des Cardinals sich stützte, den rechts und links vom Wege gesammelten Hof begrüßend und nach sich ziehend.

Vor die Beiden trat ein wohlgebildeter, mittelgroßer Mann und bemühte sich mehr noch um den Cardinal, dem er besonders ergeben schien, als um die Herzogin, so gütig sie ihm zunickte.

„Man sieht, Messer Ludovico, daß Ihr aus dem Strahlenkreise der Musen kommt, so licht ist Euer Antlitz!“ sagte sie.

„Diesmal ist es eher der geistreiche Umgang meines morgenländischen Freundes, der mich erheitert“, versetzte Ariost, „und, wie immer, Eure beseligende Gegenwart.“

Er stellte seinen Begleiter, der, ein fein erzogener Mann, die Arme auf orientalische Weise über der Brust kreuzend, sich ernst verneigte, der Herzogin vor.

Der persische Teppichhändler Ben Emin war in

Ferrara die Mode des Tages. In Venedig vorübergehend niedergelaſſen, wo er in der Merceria die herrlichſte Waare auslegte, hatte er einen Flug nach Ferrara gethan, um dem prachtliebenden Hofe ſeine koſtbaren Gewirke zu verkaufen und in Wahrheit nicht minder, um Arioſto kennen zu lernen, aus deſſen Heldengedicht — die erſten Geſänge hatten vor Kurzem die Preſſe verlaſſen — er ſein höheres Italieniſch erlernte und überhaupt den mannigfaltigſten Genuß ſchöpfte; denn Ben Emin war ein Kenner, wußte ſeine großen perſiſchen Dichter auswendig und liebte beſonders die Moral im Prachtgeſchmeide der Dichtung.

„Es iſt eine ganz eigenthümliche Luſt, Erlauchteſte“, begann Arioſt, „mit einem gebildeten Manne aus einer fremden Nation umzugehen, die Verſchiedenheiten von Gebrauch und Sitte zu belächeln und ſich an dem lieben, allgemeinen Menſchenantlitz zu erfreuen, das aus den größten Unterſchieden immer wieder ſieghaft hervorbricht. Doch immerhin groß und wunderbar ſind dieſe. So, zum Beiſpiel“, ſcherzte er, „ſcheint es ein überall verbreiteter Zug zu ſein, daß der Mann ſchenkt, wo er das Weib

bewundert. Nicht ſo mein Perſer! Ben Emin denkt anders. Er iſt zwar der größte Verehrer unſerer Ferrareſinnen und verfolgt die raſchen Bewegungen ihrer ſchlanken, ſeine Waare prüfenden Finger mit aufmerkſamen und leuchtenden Augen; aber meinet Ihr, daß er der ihn am ſchönſten Anlächelnden ein ‚Behaltet, Sonne!‘ oder ‚Nehmet, mein Stern!‘ zuflüſtere? Nein! Vielmehr nennt er unglaubliche Preiſe, ſo daß ſich der ſüßeſte Mund zum Schmollen verzieht. So grauſam iſt Ben Emin!“

Die Neckerei erregte die Heiterkeit der Höflinge; Ben Emin aber, der unter ſeiner Mütze von ſchwarzem Lammfell mit klugen Augen blickte, wendete ſich würdevoll an die Herzogin:

„Wunder Italiens! Vollkommenſte der Frauen!“ ſprach er in gutem Italieniſch, „ich erwähle Dich zur Richterin. Da ich Ferrara erreichte, warf ich mich Dir zu Füßen, meinen ſchönſten Teppich vor Dir ausbreitend und Dich anflehend, ihn als Dein Eigenthum zu betreten. Du hatteſt die Gnade, meinen Wunſch zu erfüllen. Wäre es nun nicht eine Verkennung und Beleidigung Deiner Einzigkeit,

wäre es nicht eigentlicher Hochverrath, wenn ich mit undankbarem Herzen nach und neben Dir Andere und Geringere beſchenken würde? Nicht davon zu reden, daß, was einer Fürſtin gegenüber gerechte Huldigung iſt, die Tugend einer niedriger Gebornen in Verruf bringen könnte. Solches aber ſei ferne von Ben Emin!“

Die Hofleute beglückwünſchten den Perſer zu ſeiner Rede und geſtanden ſich heimlich, daß der ſchlaue Kaufmann Ben Emin in Ferrara nicht der Gefoppte ſei.

Da die Schwüle des Hochſommertages wuchs und ſich in den dichten Cypreſſenhecken verfing, ſuchte die Herzogin mit Arioſt und dem Perſer das große Boskett in der Tiefe des Parkes auf, wo ein Ring hoher Ulmen ſeine Kronen wiegte und zu einer luftigen Wölbung zuſammenſchloß. Hier ſtand in der Mitte auf einem verwitterten Marmor ein eherner Cupido, der ſich mit zerriſſenen Flügeln und verſchütteten Pfeilen in Feſſeln wand. Dieſes Bild ſagte in der wunderbar freien Sprache des Jahrhunderts, daß für die verheiratete Lucrezia die Zeit der Leidenſchaft vorüber ſei, und hier in der Runde

auf den Steinbänken pflegte die Gemahlin Herzog Alfonso's im Sommer Hof zu halten.

Während dessen haschte in der verlassenen Hauptallee ein Jüngling einen anderen, der ihm in das Gebüsch zu entschlüpfen suchte. Beides waren Jugendgestalten voller Kraft und Anmuth, von vollkommenem Wuchs und geschmeidigen Gliedern — zwei Könige des Lebens.

„Halt' ich Dich endlich, Julius!" rief der Eine und legte seinem Gefangenen den Arm um den Nacken. „Ich denke, wir sind beide zum Herzog befohlen und wandeln nun diese kurze Lebensstrecke zusammen!" Er wies auf den grünen Gang mit dem Schloß am Ende.

„Sie ist lang, Herkules", seufzte Don Giulio, „und gewährt Dir Raum zu einer rednerischen Leistung; doch ich leide mein Schicksal."

„Mein Freund", begann Strozzi, „ich werde nicht predigen, theils weil ich von der Eitelkeit solcher Zusprüche im Allgemeinen und ihrer Vergeblichkeit Dir gegenüber insbesondere überzeugt, theils weil ich zum Herzog gerufen bin, ich fürchte, um mit

ihm das jüngſte Aergerniß zu betrachten, das Du in Deinem Pratello gegeben haſt, wovon ihm der umſtändliche Bericht des Polizeihauptmanns Zoppo vorliegt: Tumult, Blasphemie, Entführung, Blut, Gewaltthat, mehrere Todte!“

„O, ſo ſtand es nicht im Programm. Es war ein klaſſiſches Bacchusfeſt beabſichtigt. Du hätteſt nur die Coramba mit ihren wilden Reizen als Ariadne ſehen ſollen! Trage ich vielleicht die Schuld, daß die Krönung der Ariadne durch den Mißverſtand meiner Bauern in den Raub der Sabinerinnen und in centauriſchen Mord und Todtſchlag ausartete?“

„Kein Wort mehr davon, Giulio! Dein ruchloſer Leichtſinn könnte das treuſte, das angeborne Wohlwollen erſchöpfen, und ich hätte mich längſt mit Ekel von Dir abgewendet, ſo lieb Du mir biſt, Du ſchönes Laſter, hätteſt Du nur die Hälfte Deiner Thaten gefrevelt; aber das Ganze überſteigt derart die Schranke, daß ich Dich als eine Sondergeſtalt betrachte, welche jeden menſchlichen Maßſtab verſpottet. Deshalb bin ich entſchloſſen, ſtatt Dich von neuem in Feſſeln legen zu laſſen, beim Herzoge

Deine Verbannung aus Ferrara von wenigſtens einem Jahre zu beantragen. Das verkünde ich Dir. Du magſt in den venetianiſchen Kriegsdienſt zurückkehren, den Du nie hätteſt verlaſſen ſollen.“

„Ob ich nach Venedig zurückgehe“, verſetzte Don Giulio, „wer lebt, der erfährt's!“ Und es wetterleuchtete über ſeine junge Stirn.

„Doch ich bitte Dich, mache mich Menſchlichen nicht zum Unmenſchen! Ich bin kein ſittliches Ungeheuer, — nicht einmal Deine Donna Lucrezia iſt es, deren farbloſe Augen Dich bannen, daß Du ihr ſinnlos zuſtreben mußt! Die Deine Eintheilungen und Fächer zerſtört und Deine Göttin Gerechtigkeit ſtürzt und überwindet! Auch ſie iſt nicht der Dämon, vor dem Du erbebſt.“

„Daß ich die Geſetzloſe lieben muß, iſt Schickſal“, ſagte der Richter mit einem peinvollen Lächeln. „Doch daß ich ihr zulieb das Geſetz vergeſſen, das heilige Recht verletzen ſollte, erſcheint mir unmöglich!“ Und er ſeufzte, ſchmerzlich fühlend, daß er nicht minder als ſein genußſüchtiger Freund an einem giftigen Schlangenbiſſe dahinſieche.

„Ich ſage Dir ja“, tröſtete Don Giulio, un-

geduldig bewegt von dem Schmerzensausdruck, „Du übertreibst Dir das Weib ins Große. Das Weib, das Dich entsetzt und bestrickt, ist nicht jene Lucrezia, die dort unten lustwandelt. Du erstaunst und Deine Augen befragen mich! Nun ja, ich nehme sie natürlicher. Wo sie herstammt und wie sie aufwuchs, das wissen wir. Es scheint Dir wunderbar, Prätor, daß sie die Frevel ihrer Vergangenheit verwindet ohne Gericht und Sühne. Siehst Du nicht, daß es nur der Rettungsgürtel ihres vom Vater ererbten Leichtsinnes ist, der sie oben hält? Und daß sie nun über der tödtlichen Tiefe hell und sorglos dem Porte der Tugend zukämpft, hältst Du für dämonische Größe. Ich sage Dir: Mit Ausnahme der Anmuth, die sie füllt bis in die Fingerspitzen, ist sie ein gewöhnliches, rasch bedachtes Weib! Ein ganz gewöhnliches Weib! Glaube mir, ein menschliches Weib!“ endete der Jüngling mit einem übermüthigen Gelächter.

Sie waren am Fuße des Schlosses angelangt und betraten das Freie, wo sich unter einem bleiernen Himmel in stumpfer Helle der Neptunusbrunnen erhob. Dieser stand, an das Fundament des Mittel-

baues gelehnt, in dem Halbrund, das die beiden zur Schloßterraſſe anſteigenden Freitreppen bildeten, und rauſchte und plätſcherte in der Schwüle, genährt von den Waſſerſtrahlen, welche das Geſinde des Meergottes aus Urnen und Muſcheln in die Rieſenſchale herabgoß.

Der Richter wollte die nächſte Treppe hinaufeilen, denn er wußte ſich vom Herzog erwartet. Da wandte ſich Don Giulio, deſſen Arm ihn umfaßt hielt, raſch wieder gegen den dunkeln Park zurück und zog den widerſtrebenden Freund mit ſich.

Er hatte noch nicht ausgeredet.

Seltſam verſchlangen ſich auf dem hellen Kiesgrund zu ihren Füßen zwei ringende, kurze Schatten. Strozzi ſah den grotesken Kampf und lachte: „Siehe, wie Du mich zwingſt!“

„Mein Bruder alſo ſchickt mich nach Venedig“, ſagte der Eſte, während ſie noch einmal den endloſen Baumgang betraten, „derſelbe Bruder, der mich unlängſt aus politiſchen Gründen von Venedig zurückberief!“

„Hätteſt Du die Geringſchätzung in dem Lächeln ſeiner Mundwinkel geſehen, als er die Meldung

Deines augenblicklichen Gehorsams empfing! Ich stand daneben. Er hatte Dich Papst Julius zu Gefallen zurückrufen müssen; aber es war nur zum Schein: er erwartete, Du würdest ihn verstehn und ihm nicht gehorchen."

Eine zornige Macht leuchtete jetzt aus den sanften Augen Don Giulio's. Noch war er nicht so verweichlicht, daß es ihn nicht empört hätte, sich mißachtet zu sehen; doch verbarg er seinen Unwillen unter einem Lächeln.

„Zu klug für mich! Und dann, Du weißt, ich bin kein Feldherr, nicht einmal ein Soldat", sagte er. „Ich liebe Blutvergießen nicht" . . .

„Und vergießest so viel, daß es Dir von den Händen träufelt und Deine Fußstapfen füllt!"

„Nur wenn ein Lästiger mein Vergnügen stört!" erwiderte der Este frevelmüthig. „Aber was Du sagst, Herkules! Ihr schickt mich wieder nach Venedig! Halb bin ich es zufrieden, halb schmerzt es mich, — halb bin ich hier gebunden, halb streb' ich fort — mir selbst ein Räthsel!" . . .

„Das die dunkellockige Angela löst! Du suchst und fliehst sie!"

„Keineswegs", ſagte Don Giulio, „ſie iſt mir gleichgültig. Aber ſeit jenem Einzug vor zwei Jahren — Du warſt ja dabei und nahmſt dich prächtig aus als ernſthafter Träger einer goldenen Baldachinſtange da haſt Du es ſelbſt gehört, wie ſie mich vor allem Volke bedroht und gerichtet hat . . . ſeit jenem Tage bin ich nicht mehr derſelbe! Meine Sinne taumeln, und wie ein Raſender ſuche, wechsle ich Mund und Becher und habe nur einen Wunſch, daß Jene, die ſich feindſelig und kalt von mir abwendet, mir noch einmal ihr hell flammendes Antlitz zukehre und mich noch einmal bedrohe — noch ſtärker als das erſte Mal . . . Doch ich rede Unſinn. Sendet mich nach Venedig!"

Er ſchöpfte Athem. „Auch iſt es gut für ihn und mich", fuhr er fort, „wenn ich dem Bruder Cardinal eine Weile aus den Augen komme. Er liebte mich nie beſonders, und jetzt beginnt er mich zu haſſen auf eine unmenſchliche Weiſe. Urtheile ſelbſt! Neulich hält er mich feſt und raunt mir mit drohender Stimme in's Ohr: Julius, ich verbiete Dir das Antlitz Angela's! Ich verbiete Dir ihre

Augen! Ich verbiete Dir ihren Athem! Bei Deinem Leben!“

„Ich weiß“, antwortete der Richter, „der Ungerechte liebt die Aermſte wüthend. Und ſündig wie die Welt und allmächtig, wie er auf dieſem Ferrara heißenden ſündigſten Flecke derſelben iſt, würde ſie dem Geier ſchon längſt ohne Erbarmen zum Raube gefallen ſein, wenn nicht . . .“

„Und Du ſchneideſt nicht dazwiſchen, Großrichter? Du Liebhaber und Diener der Gerechtigkeit! Rette das Mädchen! Damit wollte ich Dich betrauen, mein Herkules, bevor ich nach Venedig gehe. Ich kann es nicht, denn ich würde ihr Unglück bringen“ . . . er ſchwieg und träumte — „wie ſie mir! Bei jener Herausforderung des Cardinals — Du weißt, ich bin ein Genießender, aber kein Feigling! — wallte mein Blut, und ich hätte ihm ſein wahnſinniges Verbot in's Angeſicht zurückgeſchleudert, hätte es ſich um eine meiner Schönen gehandelt, — aber ich überlegte mir“, er deckte die Augen ſinnend mit der Hand, „daß ich das Mädchen nicht liebe, und daß ich bei der Art meines Bruders ſchweres Unheil auf ſie herabzöge, wenn ich mich ſchützend

neben ſie ſtellte. Und ſie würde es nicht dulden, — ſie will es nicht. Sie verachtet mich, ſie richtet mich — und ruft Unheil auf mich herab: — „O, Schade!“ — Dann fuhr er im Zorne der Erinnerung fort: „Der Cardinal mag ſein Netz über ſie werfen, obwohl ich es grauſam und abſcheulich finde, abſcheulich und haſſenswerth, wie dieſe ganze Welt, wenn ich nicht trunken bin oder einen Frauenmund küſſe.“

„Beruhige Dich“, ſagte der Großrichter ernſt, „es wird ihr nichts geſchehen, davon bin ich überzeugt; keine Falte des Gewandes darf ihr verſchoben werden, denn ſie wird beſchützt — von Lucrezia Borgia.“

„Gut ſo! ich überlaſſe ſie dieſer Heiligen“, ſpottete der Eſte; „ich aber will mich in einen Myrtenſchatten an eine friſche Quelle ſetzen und darin meinen Wein kühlen . . . Wenn nicht der andere Bruder, Ferrante, durch die Büſche bricht, ſich neben mir in's Gras wirft und mir mit ſeinen Verſchwörungen und hochverräteriſchen Einflüſterungen das Ohr vergiftet, wo ich dann die Wahl habe, ob ich ihn für einen Narren oder Böſewicht oder für

Beides halten ſoll. Neulich lud er mich brüderlich ein, den Herzog, wie er ſich ausdrückte, aus der Mitte zu ſchaffen; doch ſei überzeugt, hätte ich nur halbwegs hingehorcht, der Arge wäre zur ſelben Stunde an mir zum Verräther geworden. Auf dieſe Fährte aber folge ich ihm nicht, ſondern ſchließe ihm den Mund, denn ich verehre den Herzog und haſſe die Felonie. Aber ſage mir, Strozzi, hältſt Du Don Ferrante eines böſen Streiches für fähig um der Krone willen?“

„Es ſind Tücken ohne Folge und Frucht“, antwortete der Richter, „wenn nicht ungewöhnliche Lagen oder unerwartete Erſchütterungen die Drachenſaat verhängnißvoll zeitigen.“

„Macht das unter Euch aus, Ihr Raubthiere“, lachte der leichtherzige Julius, „und wenn ich aus Venedig zurückkehre, will ich ſehen, welche Leichen auf der Hofbühne von Ferrara herumliegen. Lebe wohl, Anbeter der Gerechtigkeit, und eile Dich! Der Herzog wartet.“

Er umarmte den Freund nnd ließ ihn dann mit ſolchem Ungeſtüm fahren, daß Jener taumelte. Strozzi ſuchte mit ſchnellen Schritten

die Villa und Julius schlenderte ihm gelassen nach.

Da er den Neptunusbrunnen erreichte, badete er sich, der Kühle bedürftig, das Antlitz und ließ den aus der Steinbrust eines Meerweibes springenden Wasserstrahl gegen seine durch die vertobte Nacht entkräftete Stirn fahren. Da, während er sich das Haupt mit seinem Tuche trocknete, wurde er eines müden Strolches gewahr, der unbeweglich auf einer Steinbank im schmalen Schatten des Mauerrunds lagerte und, den Kopf auf den Elbogen gestützt, ihn unter dem Filz hervor mit unverwandten Augen beobachtete. Jetzt sprang er rasch auf die Füße und verneigte sich mit der Begrüßung: „Ich verehre Euch, Don Giulio!“

„Bleib!“ bedeutete ihn der leutselige Este, „aber rücke! Es ist Raum für Zwei. Ich habe Lust zu schlummern; Du bewachst mich!“

Der Bravo zeigte lächelnd die weißen Zähne und lüftete den Dolch, der ihm am Gurt hing, ein wenig in der Scheide.

„Du bist von den Leuten des Cardinals?“ sagte

Don Giulio. „Wie heißeſt Du?“ — Der Cardinal war als der Beſitzer und Ernährer einer ſtattlichen Bande bekannt.

„Ich nenne mich Kratzkralle“, antwortete der Andere unterthänig.

„Aber Dein chriſtlicher Name?“

„Vergeſſen. Er war auch ein Bißchen ſtinkend geworden.“

„Den neuen hat Dir wohl Dein Cardinal gegeben? Und wie nennen ſich die Andern vom Geſinde?“

„Sie heißen, mit Erlaubniß Eurer Herrlichkeit, Dornbart, Zähnefletſcher, Drachenblut, Eberzahn, Grimmroth und Firlefanz. Mit mir unſer Sieben — wohlgezählt. Wir ſind die ſieben Todſünden des Cardinals, wie uns das Volk von Ferrara nennt.“

„Nun kenne ich auch Eure Marſchordnung“, ſagte Don Giulio, auf den fratzenhaften Teufelsmarſch in der Dante'ſchen Hölle anſpielend, wo der Cardinal als ein Verehrer des göttlichen Dichters die Namen ſeiner Bande gefunden hatte.

Er brach in ein helles Gelächter aus. Don

Giulio konnte noch recht kindlich lachen. Dann aber reckte er die Arme: „Wie ich müde bin!“

Er warf sich auf die Bank nieder, ohne die Berührung des Anderen zu scheuen, suchte seine Lage und war entschlummert.

Der Bandit betrachtete ihn und murmelte liebevoll: „O du schöne Jugend!“

Zuerst versank der Müde in eine traumlose Tiefe, Vergessen schlürfend in langen, durstigen Zügen; dann öffnete sich langsam sein inneres Auge, und daran vorüber eilte, aufdämmernd, eine flüchtige Jagd, ein hastiges Gedränge bacchischer Erscheinungen, rasende Körper, rücklings geworfene Häupter, geschwungene Zimbeln, Pauke und Evoeschrei. Horch! in weiter Ferne, aus anderer Richtung, zuerst kaum hörbar, dann schwer anschwellend, dröhnende Posaunen!

Unbekannte Angst befiel ihn. Da stand er plötzlich in einer ernsten Versammlung, in einem Kreise von Richtern verschiedener Völker und Zeiten. In der Mitte saß, grau und streng, wie aus Stein gehauen, Carolus Magnus, sein großes Richtschwert auf die Kniee gelegt; zu seiner Rechten stand der

Prophet Samuel, den geiſterhaften Mantel über der Bruſt mit gekreuzten Armen zuſammenhaltend; zu ſeiner Linken der Römer Brutus, der ſtrenge Vater, inmitten ſeiner Lictoren, von denen ſeltſamer Weiſe der Richter Herkules, Giulio's Freund, eben gefeſſelt wurde. Der Träumende erſtaunte, daß ihrer Beider ferrareſiſche Sünden eines ſo hohen Gerichtes würdig erfunden ſeien. Jetzt ertönte die mächtige Stimme Kaiſers Karl's, ohne daß er die Lippen bewegte: „Julius Eſte, das von der Jungfrau Dir verkündigte Gericht iſt da. Sie iſt es ſelbſt.“ Wieder dröhnte die Poſaune und Alles ſtürzte zuſammen.

Nach einem raſchen Durchgang durch einige dunkle Vorſtellungen ruhte Don Giulio im Graſe, zu der freundlich über ihn geneigten Angela emporblickend.

„Du Thor,“ ſagte ſie, wie in einem Geſpräche fortfahrend, „darf auch ein Mädchen zu einem Jüngling ſagen: ich liebe Dich? Sie muß ihr Inneres verlarven und verkleidet Wunſch und Geſtändniß in Zorn und Drohung. Auch, wie könnte ſich irgend ein reines Weib mit einiger Ruhe und Sicherheit Dir zu Eigen geben? Und dennoch: Gerade Deine viele Sünde, die ich ſtrafen muß, iſt es, die

mich an Dich kettet. Die Schuld liegt in Deinen zauberiſchen Augen, mit denen du frevelſt. Reiße ſie aus und wirf ſie von Dir!“

Don Giulio wunderte ſich im Traume, wie frech und vertraut die ſtolze Angela zu ihm rede; er lauſchte bange, was da noch kommen werde, und als ſie ſchwieg, wuchs ſeine Angſt von Augenblick zu Augenblick. Er wollte ſich aufſchnellen, war aber von unſichtbaren Banden an den Boden gefeſſelt und außer Stande, die kleinſte Bewegung zu machen.

„Du willſt nicht?“ begann jetzt die Traum-Angela wieder; „aber es iſt einmal nicht anders.“ Damit tauchte ſie den Finger in eine Schale, die ſie in der Linken hielt, und träufelte dem Aermſten, der ſich umſonſt zu winden und das Haupt abzuwenden ſuchte, einen Tropfen rother Flüſſigkeit zuerſt in das eine und dann in das andere Auge. Ihn durchzuckte ein entſetzlicher Schmerz, und tiefe Finſterniß, dunkler als die ſchwärzeſte ſternloſe Nacht, umfing ihn.

Don Giulio heulte vor Unglück und erwachte in den Armen des Banditen, der ihn mit unverhohlenem Grauen betrachtete.

„Schlimm geträumt, Herrlichkeit!“ ſagte Kratzkralle.

„Entſetzlich! Mir war, ich werde geblendet.“

„Ich ſah die Sache vorgehen auf Eurem erlauchten Angeſicht,“ meinte der Bandit. „Meine Verehrungen, Herrlichkeit! Doch nun beurlaubt mich.“

Er verbeugte ſich, blieb aber ſtehen, wie durch eine gewiſſe Zärtlichkeit zurückgehalten, und begann mit bedenklicher Miene und gedämpfter Stimme: „Wenn die junge Herrlichkeit einem armen Manne Glauben ſchenken will, ſo verzieht ſie ſich ſachte von hier in dieſer gegenwärtigen Stunde noch, ſucht ein Klöſterlein auf — Sant Andrea in den Stauden liegt nahe, der Heilige iſt gut und die dortige Brüderſchaft discret — giebt jedem Bettler, dem ſie auf dem Wege begegnet, ein Goldſtück, thut in Sant Andrea ein gewichtiges Gelübde, verſchließt ſich in eine Zelle und zieht ſich das Betttuch über die lieben bedrohten Augen. Die heilige Jungfrau bewahre ſie Euch!“ ſchloß er mit Inbrunſt.

„Biſt Du ſo traumgläubig?“ ſcherzte Don Giulio, der ſchnell ſeine Sicherheit wiedergewonnen hatte.

„Ich weiß, was ich weiß“, verſetzte der Bandit. „Mir hat einſt geträumt, ebenſo eindrücklich wie Euch heute, ich erſteche meinen Schwager. Erwacht, that ich das Mögliche von frommen Dingen; aber es mußte nur ſein.“

Er grüßte tief und war weg. Offenbar hatte er es eilig, aus der Nähe eines Menſchen wegzukommen, der nach ſeiner feſten Ueberzeugung einem dunkeln Schickſal verfallen war.

Viertes Capitel.

Don Giulio erſtieg langſam die Treppen und ſuchte, den Blick aufwärts wendend, ſehnſüchtig das ſüße Blau, welches er im Traume für immer verloren hatte. Aber er ſuchte vergebens; denn der Himmel war von den trüben Dämpfen der Julihitze gänzlich verdüſtert.

Als er den Fuß auf die oberſte Stufe ſetzte, kam ihm aus der Halle des Hauſes mit ungewiſſen Schritten der Oberrichter entgegen, bleich wie ein Todter und mit ſo unglücklich blickenden Augen, daß Don Giulio vom innigſten Mitleid ergriffen wurde und, den Arm um die Schulter des Freundes ſchlagend, ihn an das Terraſſengeländer zog und mit ihm auf das Brunnenbecken und in das rauſchende Spiel ſeiner Waſſer niederblickte.

„Was geschah denn? flüsterte er ihm in's Ohr. „Was ist Dir begegnet?"

Strozzi erwiderte mit schmerzlich verzogenem Munde: „Nichts. Du verreisest für zwei Jahre nach Venedig. Deine Sache ist beigelegt und kommt nicht vor Gericht. Deine Orgie in Pratello bleibt ungestraft. Wiederum und noch einmal eine unverurtheilte blutige That! Auch der Herzog beklagt es und seufzt über Euch, seine Brüder."

„Auch über den Cardinal?"

„Ueber Euch Alle. Den Cardinal nannte er einen Eigenmächtigen, einen Gesetzlosen, einen dem Staate Ferrara unentbehrlichen Frevler, und befahl mir, seine Bande, wenn er sie nicht, wie er fest zugesagt, heute noch ablöhne und auflöse, mit Galgen und Rad zu verfolgen — unnachsichtlich! Dabei erhitzte er sich", berichtete Strozzi weiter, „und sprach eifrig von dem Staate Ferrara, wie er ihn sich denke, als ein Staatswesen von unbedingter Gerechtigkeit, durchaus ohne Ansehen der Person, ohne Begünstigung, ohne Bestechung.

„Eine Justiz, wie sie Eure Republik besitzt", sagte er, sich zur Seite wendend, und ich erblickte in einer

Fenſterniſche den Venetianer, der gekommen war, vom Herzog Urlaub zu nehmen, und beſcheiden in einem Buche blätterte, um meine Audienz nicht zu ſtören. Der Angeredete lächelte höflich.

„Vergebung, Bembo!“ fuhr der Herzog fort. „Ich weiß, Euer Reiſezug wartet, denn Ihr wollt die Nachtkühle benützen zu Eurem Romritt, um der Juliſonne auszuweichen. Verzeiht meinem Schreiber, daß der Langſame und Gewiſſenhafte Euch auf das Memorial warten läßt, das Ihr mir die Gunſt erweiſen wollt, für mich in die Hände des heiligen Vaters zu legen. Ein furchtbarer Menſch, dieſer Leo. Er liebt mich nicht; empfehlt mich ihm. Und was werdet Ihr dem Schrecklichen ſagen“ — der Herzog lächelte — „wenn er Euch fragen wird, was Euch bewog, Ferrara zu verlaſſen? Er weiß, daß ich von Männern, wie Ihr, nicht gerne verlaſſen werde. So gut als ich, ſchätzt er Euch als einen Bedeutenden und Zukunftsvollen, den zu verkennen eine Schmach der Unbildung wäre, und der jedem italieniſchen Hofe zur Zierde gereicht. Nun, Bembo, ſaget mir, was werdet Ihr der Heiligkeit antworten?“

„Die Wahrheit, Herzog“, erwiderte der Venetianer

mit ſeiner einſchmeichelnden Stimme. „Heiligkeit, werde ich ſagen, ich verlaſſe Ferrara, weil ich den Herzog verehre, und fürchte, die Herzogin zu lieben. Kein Sterblicher wird ihres täglichen Umgangs genießen, ohne von ihrem geheimnißvollen Weſen und von ihrer klaren Anmuth gefeſſelt zu werden. Wo iſt da die Grenze zwiſchen Bewunderung und Leidenſchaft? Wo liegt das richtende Schwert, das die Körper und die Seelen trennt? Es tödtet, ohne zu blitzen! Lieber aber verendete ich in tauſend Qualen, als daß ich die hohe Frau durch eine auflodernde Flamme verletzte, oder an meinem edlen Gaſtfreunde, auch nur im Fiebertraume, Raub verübte. So werde ich zum heiligen Vater reden. . . .“

„Kühn und auch klug geſprochen!“ unterbrach hier Don Giulio den Erzählenden, indem er zum Spiel nach einem Waſſerbogen haſchte, deſſen fallenden Regen ein Hauch des Südwindes ihm zutrieb.

Der Richter aber fuhr fort: „Don Alfonſo ſchien durch das Bekenntniß ſeines Gaſtes befriedigt und mit deſſen Abreiſe einverſtanden. „Ich könnte Euch ſolche freimüthige Rede an den heiligen Vater nicht verargen“, ſagte er, „ſie hätte nichts Unziemliches,

ſondern ehrt uns Alle. Schreibt uns zuweilen, Bembo!“ Dann aber wurde er drohend und wies auf mich. „Dieſer Menſch“, ſagte er, „krankt an dem gleichen Uebel, ohne ſo weiſe zu ſein, wie Ihr, und ein Heilmittel zu ſuchen. Redet zu ihm und gebet ihm Rath.“

„Da erhob ich zornig das Haupt und verſetzte: „Solches, Herzog, geſtehe ich nicht ein mit dem Munde; meine Gedanken aber anerkennen keinen Richter. Wenn Solches wäre, ich wüßte mir Rath, ſo gut wie Bembo. Laßt mich ziehen, Herzog! Die Luft von Ferrara erſtickt mich. Ich bin noch zu jung mit meinen zwanzig Jahren, die heilige Wage der Themis zu halten; ich bin ein noch unfertiges Metall, eine flüſſige Lava. Noch kämpfen um mich verſchiedene Geſetze und Anbetungen! Gebt mir Urlaub! Ich will die Hochſchule von Paris beſuchen, wohin ich ſchon lange trachte, und ich werde einſt Euch und dem Staate Ferrara reifer und brauchbarer zurückkehren, als ein Mann des Rechts, den nichts mehr beſticht und blendet.“

„Der Herzog entgegnete mir ernſt: „Keine Rede davon, daß Ihr Euer kaum angetretenes Amt ver-

laſſet. Unter meinen Augen begannet Ihr eine Reform unſeres Gerichtsweſens, und ich ertrage es nicht, daß in Ferrara eine unternommene öffentliche Arbeit leichtſinnig unterbrochen und verſpätet werde. Wohin würde uns ſolche Gewiſſenloſigkeit führen? — Was aber die Sklaverei betrifft, in der Ihr ſchmachtet, ſo leugnet Ihr ſie mit dem Munde, aber mit Blicken und Gebärden legt Ihr ſie auf eine ärgerliche Weiſe an den Tag. Darum bitte ich unſern ſcheidenden Freund", er ergriff den Venetianer bei der Hand, „Euch über Euern gefährlichen innern Zwiſt aufzuklären. Er iſt Euch glaubwürdig; denn, wie Dante im wilden Walde, iſt er angſtvoll den reißenden Beſtien entronnen. Seid ſein Führer, Bembo. Redet in meiner Gegenwart ohne Zwang und Schleier. Es beſteht kein Geheimniß unter uns, wir kennen unſere Geſichter und Masken." — So quälte uns der grauſame Pedant, und wir knirſchten unter der Marter!""

— „In der That, ein genialer Gedanke des Ehemannes, in ſeiner Gegenwart den einen Anbeter ſeiner Frau durch den andern abkanzeln zu laſſen!" lachte Don Giulio. „Das gleicht dem Bruder! Ich

ſehe, wie Du in verhaltenem Ingrimm die Augen rollſt, und wie der ſchlangengewandte Venetianer ſeine zerriſſene Seele zu einem ſchmerzlichen rhetoriſchen Meiſterſtücke ſtimmt. Was ſagte er denn?"

— „Zuerſt zog er die feinen Brauen zuſammen und ſchwieg eine Weile. Dann trat er zu mir und ergriff mitleidig meine Hand. „Herkules", begann er, „die Zeit drängt; meine Roſſe ſtampfen vor dem Thore, und mein Geiſt iſt ſchon unterwegs. Möge dieſe meine letzte Minute Frucht tragen mit der Hülfe Gottes! Ich habe keine Zeit, meine Worte zu wägen; und da die Hoheit ſelbſt es ausgeſprochen hat, daß hier kein Geheimniß walte, ſo enthülle ich ſchonungslos das Antlitz der Dinge. Dein Leiden iſt ein wunderſamer Fall. Nicht wie mich armen Sünder, beſiegt Dich die Uebergewalt des weiblichen Reizes. Du biſt weit gefährlicher krank; denn Dein Uebel entſpringt auf dem Gebiete Deines ſtolzen und eigenwilligen Geiſtes. Dein ſtrenger Rechtsſinn verdammt das, was Dein Auge beglückt und das Feuer Deines Herzens entzündet. Das iſt Dein Widerſpruch und Dein Irrſal. Der Richter wird entflammt für die von ihm Gerichtete. Beſieh Dir doch

ihr Schickſal! Ein kindliches Weib, in unſelige Abhängigkeiten hineingewachſen, ſchuldig ſchuldlos, wie die liebliche Frauenſchwachheit iſt, flieht, von innerer Klarheit erhellt, mit zitternden Füßen aus dem Banne des Böſen und ergreift die ihr gebotene Hand eines ſeltenen, ja einzigen Mannes, der Dein Fürſt iſt, o Strozzi! und ein weiſer Erforſcher der Menſchennatur. Er erkennt die edle Anlage Lucrezia's und zieht ſie in göttlicher Weiſe mit ſich empor. Nun werden ihre Schritte täglich ſicherer, und immer größeres Wohlgefallen gewinnt ſie an der Tugend und an ihren belohnten Kämpfen. Da kommſt Du, Unſeliger, ſiehſt die Emporgehobene in den Armen ihres Schutzengels, verurtheilſt ſie zu den Höllenkreiſen und ſtürzeſt Dich auf ſie, um Dein Urtheil ſelbſt auszuführen. Wehe Dir, Du biſt ihr verfallen! Du umklammerſt ihre Kniee; ſie aber wird ſich von Dir löſen, und Du ſtürzeſt allein in die Tiefe! Armer Ixion, Du umſchlingſt ſtatt der Göttin die Wolke, und daß Dein Frevel völlig unausführbar und unmöglich iſt, das allein entſchuldigt ihn. Frage Dein Herz, Strozzi!“ und der Venetianer drückte mir in Thränen die

Hand. „Fühlſt Du nicht, wie rührend und geſchmackvoll die neue Lucrezia iſt, die in ihrer ſtillen und bedachten Weiſe das ſchlichte Gute thut und ohne prunkende Buße ſich mit den allgemeinen Tröſtungen der Kirche begnügt. Wenn Du die einfache Anmuth dieſer Erſcheinung betrachteſt, beſchleicht Dich nicht der Zweifel, ob die Verleumdung, das Laſter unſerer Zeit — denn wir Alle verleumden und werden verleumdet — ſich nicht an dieſem erlauchten Weibe mehr als an andern vergangen und das menſchlich natürliche Bild einer Dulderin in's Dämoniſche verzerrt habe?““. . .

Das laute Gelächter ſeines Freundes unterbrach ihn. „Das iſt ſtark!“ rief Don Giulio. „O Jahrhundert unverſchämter Wahrheit und gründlicher Lüge!“

Da zuckte er leicht zuſammen, denn ein leiſer Finger berührte ſeinen freien Nacken. Kurz wandte er ſich um und blickte in das abgezehrte und feindliche Geſicht des Cardinals, deſſen langſames Emporſteigen das Springen der Waſſer übertönt und verborgen hatte.

„Ich glaube, der Herzog erwartet uns beide“,

ſagte Ippolito, über das Wort ſeines jungen Bruders, das er noch aufgefangen hatte, unwillkürlich lächelnd. „Folget mir ohne Verzug!“ Und er verſchwand in der Villa.

„Ich verlaſſe Dich, Herkules!“ ſagte der Eſte. „Nur Eines muß ich noch wiſſen: Woher Deine tödtliche Bläſſe, die mich erſchreckte, da ich Dir hier entgegentrat?“

„So höre denn das Ende des Auftritts und das Meuchelwort des Herzogs! Zuerſt ſagte er ruhig und finſter: „Euer Bildniß der Herzogin, Bembo, iſt treffend und nicht geſchmeichelt.“ Er fixirte uns Beide. Mit meiner Miene ſchien er nicht zufrieden. Es erhob ſich etwas Heißes in ihm, und er wandte ſich drohend gegen mich. „Ich frage mich, Strozzi“, ſagte er, „ob Eure Leidenſchaft nicht gelegentlich Euern Gehorſam gegen den Fürſten und das Geſetz zu Euerm Unheil ins Wanken bringen könnte! Nicht zwar auf Euerm eigenſten Boden in Rechtsfragen, da halte ich Euch für unbeſtechlich und unterordne mich Eurem Urtheil. So bin ich zum Beiſpiel überzeugt, daß Ihr in dem Erbſtreite meines Fiscus mit dem Grafen Contrario das Rechte finden werdet.

Auch wird Euch hier die Herzogin trotz ihrer Begünſtigung des Grafen nie irre leiten; aber es giebt einen Fall und eine Stunde, die ſie ihres klaren Sinnes berauben werden. Ihr verderblicher Bruder wird Italien wiederum betreten und uns verwirren. Ich werde meinen Unterthanen jede Verknüpfung mit ihm verbieten. Doch meine erſte Unterthanin, die Herzogin, wird nicht gehorchen; denn ſie kann es nicht, es ſteht nicht in ihrer Macht. Mit den härteſten Strafen werde ich verhüten, daß ſie kein Werkzeug finde, und doch wird ſie eines finden.... Euch wird ſie ergreifen, Herkules Strozzi. Damit iſt Euer Haupt verwirkt. Ich werde Euch richten. Nicht öffentlich, denn es iſt eine Familienſache und eine Staatsſache, die beide das Geheimniß fordern. Man wird Euch todt auf der Straße finden.“ — Hier erblaßte Bembo, und Du ſagſt, daß auch ich blaß geblieben bin. — Unbeirrt und gemeſſen jedoch fuhr der Herzog fort: „Bembo, Ihr ſeid vor Gott und Menſchen mein Zeuge, daß dieſer nicht ungerichtet ſtirbt. Du aber, Herkules Strozzi, ſiehe zu, wie Du der Herzogin und mir entrinneſt!“ Jetzt brachte ein furchtſamer Schreiber die Rolle für den

Papſt, und wir waren entlaſſen. Ich begleitete den Venetianer zu ſeinen Dienern und Pferden. Den Fuß ſchon im Steigbügel, flüſterte er mir zu: „Hüte Dich vor Dir ſelber, Herkules!“

Don Giulio ſchauderte. Strozzi berührte flüchtig ſeine Lippen und ſagte: „Nun reiſe auch Du ſchnell und glücklich!“

„Dieſen Abend noch!“

„Nein, ſobald Du aus dem Schloſſe trittſt!“ ſprach der Richter und ſtieg die Treppe hinunter, während der Andere ſeinem Bruder, dem Cardinal, nacheilte.

Fünftes Capitel.

Diesen fand er mit dem Herzog in einer schmalen, hohen Kammer, die ein einziges großes Fenster erhellte. Es war ein geheiligter Raum, den zu betreten dem Hofe untersagt war. Die Wände waren mit Plänen und Karten bekleidet, und in der Mitte auf dem breiten Schreibtische, an dem der Herzog, die Stirn in die Hand gelegt, sich niedergelassen hatte, ruhte ein Globus.

Sowie sich die Brüder vor ihm gegenüber standen, blitzten sie, durch den bloßen Anblick ihrer Gesichter gereizt, sich feindselig an, und während der Herzog mit einem Zuge der Besorgniß zuhörte, überschüttete der Cardinal Don Giulio mit zornigen Worten.

„Ich verlange“, rief er, „daß Eure Hoheit dieſem Nichtswürdigen den Hof verbiete; ich will, daß er Ferrara meide ewiglich und uns nicht länger das Aergerniß ſeiner Nichtigkeit und Strafloſigkeit gebe. Er beſchämt und entehrt unſer Geſchlecht! Stoße ihn aus, Bruder!“

Unter ſo unerhörter Beleidigung zuckte Don Giulio zuſammen. Er bäumte ſich unter dieſer Geißelung; es war, als ob ſich ſeine Züge vergrößerten und ein edleres Urbild durchſchiene, das ſich empört erhebe gegen ſolche Erniedrigung.

„Cardinal“, ſagte er, „was ich ſündigte, habe ich mir geſündigt. Und ich weiß nicht, ob ein frei Genießender nicht ſchuldlos iſt neben einem Staatsmanne, der, wie ein Giftmiſcher, das Böſe berechnend und wiſſenſchaftlich zu ſeinen Zwecken braucht und verarbeitet.“

„Dieſe Gedankenloſigkeit iſt gerade, was ich Dir vorwerfe, Du trauriger Gegenſtand!“ verſetzte der Cardinal, „und daß Du ohne jede geiſtige Freude dem gemeinſten Genuſſe fröhnſt. Und darum, weil ich weiß, was Du, Verworfener, Liebe nennſt, verbiete ich Dir Donna Angela! Berühre

ſie nicht mit dem leiſeſten Athem, mit dem flüchtigſten Gedanken, denn — pfui Deine Gedanken!“

Mit Thränen erwiderte Don Giulio: „Warum ſtößeſt Du mich in den Schlamm, daß ich darin erſticke, während Du mich früher emporheben wollteſt? Warum haſſeſt Du mich ſo wild, der Du einſt den Knaben väterlich geliebt haſt?“

„Das will ich Dir ſagen, Julius. Als ich, der zehn Jahre Aeltere, Dich als Kind neben mir ſah, freute ich mich Deines offenen Antlitzes und Deines hellen Geiſtes. Herzgewinnend, ſchön, aufmerkſam und begabt, ſchieneſt Du mir ein unter günſtigen Sternen geborener Eſte, uns geſchenkt zum Gedeihen unſeres Hauſes und Staates, ein Labſal, eine Stütze für Tauſende, und es war mein ſtolzes Bemühen in einer Zeit des Zerfalles, wo die Perſönlichkeit Alles iſt, die deinige zu entwickeln. Jetzt, nach Deinem kindlichen Aufglänzen, ſtandeſt Du, ein Jüngling, am Scheidewege; da wandteſt Du Dich ab von den Zielen der Ehre und Arbeit und verloreſt Dich völlig in Spiel und Luſt. Dir gelang, Deinen ganzen reichen Hort nutzlos und ſchädlich

zu vergeuden. Nicht der Staat, nicht die Wiſſenſchaft, nicht einmal der die Jugend entflammende Kriegsdienſt vermochte Dich zu gewinnen. Du tödteteſt Deine Tage mit großen und kleinen Freveln . . . ein kleinlicher und niedriger Geiſt. Du haſt Raub begangen an Deinem Hauſe, und da Du ihm, Wechſelbalg, keine Ehre mehr machen kannſt, ſondern es mit lauter Schande bedeckſt, ſähe ich Dich wahrlich lieber todt als lebendig. Haſt Du Dich doch ſelbſt von uns losgeſagt, als Du Dein Pratello, an das Du grenzenloſe Summen verſchwendet haſt, nicht mit unſerem erlauchten Wappen, ſondern mit leeren und ſinnloſen Larven verzierteſt, wie Du ſelbſt eine biſt.“

„Bruder“, erwiderte niedergeſchlagen Don Giulio, den ſein Gewiſſen ſtrafte, „höre auf, mich zu zertreten, weil ich meine Lebensfreiheit gebraucht habe. Es ſind genug Eſte da, die dem Staate dienen! Glaube mir, die Tugendlehre ſteht Deinem Geiergeſicht übel an! — Ueber Eines aber, Ippolito d'Eſte, beruhige Dich gänzlich“ — und Don Giulio ermannte ſich, einen Boden erreichend, wo er ſich ſchuldlos fühlte — „über meinen Stand zu Donna An-

gela! Ich ſchwöre Dir", er ſuchte nach einer gültigen Betheuerung, „ſo wahr unſer Fürſt und Bruder hier lebt! Angela Borgia, die der Grund iſt Deines grauſamen Haſſes gegen mich, gehört nicht zu mir, ſie geht mich nichts an, ſie iſt mir feind! Ich biege ihr aus, ſo ſchlank ich kann. Wuchs und Gebärde dieſer Virago ſind nicht mein Stil. Auch kann ſie mich nicht lieben, denn ſie denkt über mich, wie Du. Und mit Recht, denn ich weiß nichts davon, daß ich mich geändert hätte, ſeit ſie mich vor allem Volke bejammert hat!"

Weit entfernt, daß dieſes Geſtändniß den Cardinal beruhigt hätte, blies es vielmehr anfachend in die Flamme ſeiner Eiferſucht. Er traute den Worten Don Giulio's, denn er wußte, daß dieſer trotz ſeiner Uebertretungen eine innerlich unverfälſchte und wahrhafte Natur geblieben war, und er ſagte ſich, daß dieſer Wunderquell, in deſſen Tiefe man durch ſeine leuchtenden Augen hinunterblicken konnte, für die wahrheitsdurſtige Angela eine geheime Anziehungskraft haben mußte, ohne welche ſie nicht hingeriſſen worden wäre, den aus dem Kerker Steigenden auf offenem Markte zu mißhandeln und zu beklagen.

Seine Eiferſucht wurde zur Wuth, als Don Giulio unſchuldig fortfuhr:

„Nein, Bruder, ich rede nicht aus Neigung!“ Er legte betheuernd die Hand auf's Herz. „Bei Bacchus! Das Mädchen iſt mir ſo gleichgültig wie Göttin Diana! Nur hat man ſein Erbarmen mit jedem weiblichen Geſchöpfe — was ſoll aus ihr werden bei Deiner raſenden Liebe zu ihr? Heirathen kannſt Du ſie nicht — Du biſt ein Prieſter! Gewinnen noch weniger, denn ſie iſt keuſch und tapfer! Was bleibt? Was bereiteſt Du ihr? Du wirſt ſie tödten!“

Seine Stimme hatte einen ſo warmen, mitleidigen Klang, daß der Cardinal darüber in Raſerei gerieth.

„Wer ſagt Dir, Bube“, wüthete er, „daß ich ſie tödten werde! Was hindert mich, dies hier“, er packte mit beiden Fäuſten den Purpur über ſeiner Bruſt, „in Fetzen zu reißen und Angela als mein Weib an das Herz zu drücken? Ich bin jung genug dazu und ich ſpeie auf das kirchliche Gaukelſpiel!“ . . .

„Gelaſſen, Bruder!“ miſchte ſich endlich der

Herzog in den Zweikampf. „Das thuſt Du nicht. Daß Du ein Weib bis zur Raſerei liebſt, darf Dir begegnen. Es iſt eine menſchliche Plage — eine Krankheit — ein Unglück! Eine verſpätete Verweltlichung aber zum Behufe einer Heirath wäre ein Aergerniß — ein Spott! Und Du darfſt Dich nicht verhöhnen laſſen, Du Stolzer! Was Donna Angela betrifft, die ein werthvolles Mädchen iſt, ſo wird die Herzogin ſich damit beſchäftigen, ſie ſtandesgemäß zu verſorgen, wozu ſie als Verwandte verpflichtet iſt. Und Du, Cardinal, wirſt Donna Angela unter dieſer Obhut in Ruhe laſſen, aus Ehrerbietung für Donna Lucrezia, die Du ſcheuſt und achteſt.“

„Die ich ſcheue und achte!“ wiederholte der Cardinal gedankenabweſend. „Und mit wem wird Donna Lucrezia ſie vermählen? erkühne ich mich zu fragen.“

„Das überlaſſen wir ihrer Klugheit“, ſagte der Herzog. „Ich für mein Theil denke, es wäre nicht unweislich gehandelt, ſie dem Grafen Contrario zu geben.“

Nun war es ſeltſam, wie bei der Nennung

dieſes in Italien Reichthum und Ehrbarkeit bedeutenden Namens beide feindlichen Brüder in ein einträchtiges und einſtimmiges Hohngelächter ausbrachen.

Dann aber wandte ſich der Cardinal mit erneuter Wuth gegen ſeinen Mitlacher.

„Es ſei!“ ſchrie er. „Donna Lucrezia verfüge! Sie wird etwas Anderes finden, oder Donna Angela ſich ſelbſt beſſer berathen. Wenn nur dieſer Auswurf der Eſte“, er deutete auf den jungen Bruder, „aus dem Spiele bleibt!“ Und ſo tödtende Blicke ſchoß er gegen ihn, daß dieſer erbleichte.

Jetzt ſchwindelte Ippolito auf dem Gipfel ſeines Haſſes; er fühlte, daß er die Beſinnung verliere und einer Ohnmacht nahe ſei. Sich an die Stuhllehne des Herzogs klammernd, keuchte er in abgebrochenen Worten:

„Wenn Dir Dein Leben lieb iſt, Bruder, ſo entweiche aus meinem Geſichtskreis! Verlaß Ferrara! Noch zu dieſer Stunde! . . Jetzt gleich! . . Geh! . . . .“

Don Giulio betrachtete den Cardinal mit erſchrockenen Augen. Ihm ſchien, daß ihn dieſer un-

willkürlich und aufrichtig warne vor den mörderiſchen Ausbrüchen ſeines Haſſes, und er beſchloß, ihm zu gehorchen.

„So thue ich, Cardinal!“ ſagte er und wollte ſich entfernen. Doch der Herzog gebot anders.

„Keine Uebereilung!“ hielt er ihn zurück. „Nichts Auffallendes! Nichts, was Muthmaßungen und Gerede verurſachen könnte! Begebt Euch jetzt in den Kreis der Herzogin. Unterhaltet ſie und laſſet gelegentlich einfließen, Eure Luſt am Kriegsweſen ſei wieder erwacht, und da jetzt die Euerm Dienſte in Venedig entgegenſtehenden Staatsgründe weggefallen wären, ſo kehrtet Ihr dahin zurück. Ich hätte Euch Urlaub gegeben, wenn auch ungern.“

Don Giulio verneigte ſich gehorſam.

Da ließ ſich draußen eine ſcharfe Stimme vernehmen, und alle drei wendeten ſich gegen den Eingang der Kammer. Es war Don Ferrante, der Einlaß begehrte und in meckernden Tönen zu recitiren begann, denn neben andern Thorheiten huldigte er auch der, zuweilen in Verſen zu reden:

„Holdſel'ger Anblick, ſelten, aber wahr:
Drei Brüder ſchließen liebend ſich zuſammen,
Die von verſchiednen ſchönen Müttern zwar,
Doch von demſelben edeln Vater ſtammen!
Sie würgen ſich und ſie erſticken gar
Sich in Umarmungen und Liebesflammen.
So groß iſt ihr Verlangen und Entzücken,
Sich gegenſeitig an die Bruſt zu drücken!

Der Vierte kommt, den Dreien anzuſagen,
Daß im Boskett, wo Amor liegt in Banden,
Wo die Gelehrten unſrer Fürſtin tagen,
Ein philoſophiſcher Disput entſtanden.
Es handelt ſich um nadelſpitze Fragen,
Und eine Löſung iſt noch nicht vorhanden.
Erlauchte Prinzen, laßt Euch nicht verdrießen,
Auch Eures Witzes Bolzen abzuſchießen.“

„Komm, Brüderchen! Die Königin von Ferrara gebietet.“

Er faßte Don Giulio unter dem Arme und lud den Herzog und den Cardinal mit einer gezierten Handbewegung zum Vortritte ein.

Sechstes Capitel.

Während die ernsten Gestalten des Herzogs und des Cardinals zusammen durch den langen Mittelgang des Gehölzes schritten, stellte sich das darin lustwandelnde Hofgesinde rechts und links zu ehrerbietiger Begrüßung auf, wenn es sich nicht in anständiger Flucht auf Nebenpfaden, die zu irgend einer geheimen Lästerbank führten, in's Dickicht verlor.

Wer von ihnen hätte begreifen können, daß der Mann im Purpur mit dem bedeutenden Kopfe und den durchgearbeiteten Zügen, wie sie große politische Geschäfte ausprägen, gleich einem Verdammten leidend, in den Banden eines von ihm sich abwendenden jungen Mädchens lag. — Unglaublich! —

Aehnliches ſagte ſich der Herzog, und der Cardinal errieth dieſes ſchweigende Urtheil.

„Keine Sorge, Bruder“, begann er beſchwichtigend, „wegen meiner und des Mädchens! Ich überwinde . . . eines von beiden: mich oder ſie! Nur Don Giulio muß aus der Mitte geworfen werden. Und du ſchaffſt mir ihn weg, den mit den vorwurfsvollen Augen!“

Der Herzog blickte den noch immer vor Leidenſchaft Zitternden verwundert an. Dann warf er einen Blick rückwärts nach den ihm folgenden Brüdern und ſah Don Ferrante, der den Gehaßten faſt gewaltſam vom Wege in das Gebüſch zog.

„Sieh Dich um“, ſagte er zum Cardinal. „Dort ſchleppt der Verſchwörer Ferrante den unſchuldigen Giulio in ein Verſteck, um ihn in eines ſeiner närriſchen Complotte gegen uns einzuweihen. Zu ſolchem Verrath aber, das mußt Du mir zugeſtehen, giebt ſich der leichtherzige Knabe nicht her.“

„Je nach Umſtänden!“ ziſchte der Cardinal. Dann raffte er ſich ſelbſt und die Falten ſeines Purpurs zuſammen, denn ſie näherten ſich dem Kreiſe der Herzogin.

Die Hitze des Julitages hatte sich gegen Abend unter dem dichten Laubdache verfangen. Es war unerträglich dumpf, und wo der Horizont zwischen den Stämmen sichtbar wurde, regten unaufhörlich die lautlosen Blitze ihre Feuerschwingen.

In dem dämmernden Boskette des gefesselten Cupido erhob sich beim Eintritte der Beiden die Gesellschaft von den niedrigen Steinsitzen; nur die Herzogin, zu deren Füßen Angela sich barg, blieb auf ihrer Bank ruhen, dem Herzog neben sich Raum gebend.

Der Perser Emin aber stand an den ehernen Cupido gelehnt, den Kreis mit orientalischen Märchen, wie es dem Herzoge schien, unterhaltend, während Ariosto hinter seinen Schultern ihn anfeuerte und auch wohl mit dem richtigen italienischen Ausdruck unterstützte.

„Wovon war die Rede, Madonna?“ fragte der Herzog.

„Herr, davon“, erwiderte sie, „wie es möglich sei, daß gewisse Lichtgestalten, die in ihrer Glorie schützend über uns stehen, auch in fremde Länder und auf andersgläubige Völker ihre Strahlen

werfen, wenngleich wie im Spiegel eines dunkeln Gewässers gebrochen. Davon hat uns Ben Emin eben ein schönes persisches Beispiel erzählt."

„Ich errathe", sagte Don Alfonso, den die Frage anzuziehen schien. „Solche Besitznahme unserer Helden durch die morgenländische Sage kommt vor. Wenn ich nur an Kaiser Karl und seine Paladine denke. Diese freilich haben unsere Dichter — und nicht am unschuldigsten jener dort, der seine lustigen Augen hinter Cupido verbirgt — schon so abenteuerlich verkleidet, daß den Persern wenig mehr zu thun übrig bleibt."

„Auf falscher Fährte, Herzog!" lächelte Donna Lucrezia.

„So sind es denn die großen Stauffen", rieth der Herzog weiter, „der Rothbart und sein Enkel, der ungläubige Friedrich, welche beide freilich den Morgenländern ihre natürlichen Angesichter gezeigt haben, und die sie nach dem Leben abbilden konnten."

„Immer weiter weg!" schüttelte Lucrezia das leichte Haupt. „Doch, ich fürchte, selber habe ich Euch irre geführt, indem ich einen ganz Unvergleich-

lichen und Unerreichbaren in die Menschheit einreihte und das Heiligste selbst in unser weltliches Gespräch verflocht. Weder Karl den Großen und seine Paladine, noch die Stauffen nannte Ben Emin, sondern unsern Herrn Christus selbst. Verzeiht meiner Unvorsicht! Es ist ferne von mir, die Kirche zu entweihen, in deren Kreis ich durch Geburt und Schicksal gebannt bin und von der allein ich mein Heil verhoffe. Die Barmherzigkeit des Himmels, die sich in Menschengestalt des abscheulichsten Elends erbarmt, das ist auch der Inhalt der persischen Erzählung, die mich verführte. Doch ich werde unklar. Höret und urtheilet selbst.

Ben Emin berichtet:

Eines Tages trat der Heiland mit seinen Jüngern aus dem Thore einer Stadt. An der Landstraße lag in der Sonne ein toter Hund, dem die Jünger mit Ekel und Schmähungen auswichen. Der Heiland aber blieb bei dem Aase stehen, und, das Einzige, was daran rein geblieben war, hervorhebend, sprach er: „O sehet, wie blendend weiß seine Zähne sind!“

Die Hofleute, welche eine Erzählung im Geschmacke

des Boccaccio vorgezogen hätten, fanden diese persische Legende befremdend, ja unanständig; der Herzog aber schwieg.

Donna Lucrezia, die von dem Gegenstande nicht loskommen konnte, redete in bewegter Stimmung weiter:

„Und ist es nicht seltsam, mein Herzog! Wie auf einer kostbaren Tapete, gewoben nach der Zeichnung eines unserer heiligen Maler, wird auf der Rückseite, ich meine in der heidnischen Ueberlieferung, zwar nicht das volle Bild des Weltheilandes, aber doch die Purpurfarbe seiner Barmherzigkeit sichtbar! Die heidnische Sage bestätigt den Heiland als den, welchen die Kirche verehrt und darstellt, als einen göttlichen Brunnen der Barmherzigkeit. Selbst an dem ekelsten Gegenstande findet die Güte noch eine Schönheit."

Und schwere Thränen stürzten über ihre Wangen.

Die Hofleute waren erstaunt, ihre Herrin also reden zu hören. Es war offenbar, daß sie an sich selbst dachte und unter der Gewalt eines plötzlich über sie kommenden unüberwindlichen Wahrheitsbedürfnisses ohne Hehl und Scham unter einem

durchsichtigen Schleier ihren Ursprung aus der Kirche und ihre entsetzliche römische Sünde zeigte. Der Mund des Einen verzog sich in der Dämmerung zum Spott, während die Stirne des Andern sann und grübelte. „Es ist schwül und sie fühlt das Gewitter“ —, dachten sie.

Die Blässe der Herzogin schimmerte wie Marmor durch das Halbdunkel. Alfonso sprach kein Wort, aber er betrachtete sein Weib ohne Groll, mit Liebe und Theilnahme. Der Teppichhändler Emin aber freute sich des Gleichnisses von der Tapete.

In dem entstandenen Schweigen wurde die bange Schwüle noch fühlbarer. Man hörte in der Ferne unheimliche Unkenrufe und das Schreien eines Käuzleins, nach welchem der Kardinal, der an der Unterhaltung keinen Antheil genommen, aufmerksam und geärgert hinhorchte.

Da trat unversehens Don Ferrante aus den Bäumen und ließ seine mißtönige Stimme vernehmen.

„Hier wird erbaulich gesprochen“, höhnte er, „wohl von der Eminenz! Ich lese es im Dunkel

auf den kasteiten Mienen. Schade, daß ich zu spät komme! Ich kann immer etwas Moral brauchen und noch mehr Bruder Julius, den ich mitbrachte, der mir aber unterwegs in den Pfirsichspalieren hängen blieb. Es steckt dort eine Pica, die Tochter des neuen Gärtners, der er jetzt Pfirsiche für die herzogliche Abendtafel pflücken hilft mit den üblichen Griffen und Bissen und ehrbaren Spielen und Wortspielen, welche seit Adams Zeiten das Ergötzen unserer edeln Menschheit sind."

Diese mehr bittere als lose Rede schlug wie ein Blitz in einen Pulverthurm.

Donna Angela, die bisher ihr Angesicht an den Knieen der Herzogin verborgen hatte, fuhr wie eine vom Pfeil getroffene Löwin in die Höhe und wollte, durch die Büsche brechend, davoneilen, da der nächste Augenblick den Unwürdigen in ihre Gegenwart bringen konnte; doch die dunkle Figur des Cardinals verwehrte ihr die Flucht. Er stellte sich vor sie, und es schwirrte von seinen Lippen:

„Der Nazarener fand an dem ekeln Aase noch etwas Schönes, an dem Hunde Don Giulio hätte er es nicht gefunden!"

Da änderte sich plötzlich die Haltung des aufgebrachten Mädchens. Die Brandmarkung des ausschweifenden Jünglings, zu der — wunderbarerweise — nur sie ein Recht zu haben glaubte, kochte in ihr als Zorn und Widerspruch. Sie schüttelte ihr stolzes Haupt und bewegte die Lippen.

„Es wäre denn, Ihr allein, Donna Angela, wüßtet ein Lob auf ihn!“ beleidigte er sie.

Da sprach die Trotzige mit erhobener Stimme: „Don Giulio hat wundervolle Augen! Die muß ihm der Neid, die müsset Ihr, Cardinal, ihm lassen!“

„Muß ich? Muß ich wirklich?“ rief Ippolito bebend und trat in die Nacht der Bäume zurück. Er verließ das Boskett und erschien wieder nach wenigen Minuten und einer entsetzlichen That.

Was war geschehen?

Er hatte kaum das Dunkel betreten und einen leisen Ruf hören lassen, so kroch Kratzkralle, der sich durch „Unke“ und „Käuzlein“, wie der Kunstausdruck lautete, angemeldet hatte, auf dem Bauche, wie eine Schlange, aus dem Dickicht, und ihm gegenüber auf der andern Seite des Pfades wurden in

derſelben Haltung Firlefanz und Drachenbrut ſichtbar. Es waren die drei Schlimmſten ſeiner verabſchiedeten Bande, die vor ihm aufſtiegen.

„Was wollt Ihr von mir, Schurken?“ fuhr er ſie an.

Die Mützen mit den Händen vor die Bruſt drückend, wiſperten die drei:

„Gold, Gold, Gold, Eminenz! Wir haben Euch länger gedient, als die Andern und erwarten mehr von Euch! Euer Schatzmeiſter aber hat uns alle gleich bedacht.“

Da überwältigte den Cardinal ſein böſer Dämon. Er zog einen ſchweren Beutel hervor.

„Euer!“ lockte er, „wenn ihr Don Giulio“. . . .

Firlefanz machte die Gebärde des Erſtechens: „Abgemacht, Eminenz!“ —

„Nicht ſo! Sondern“ . . das Wort zauderte in ſeinem Munde, „ihn blenden.“

Zuerſt wollten ihn ſeine Banditen nicht verſtehen.

„Kennt Ihr ihn?“ fragte er.

„Er iſt mein Freund!“ verſetzte Kratzkralle mit Stolz.

„In wenigen Minuten geht er hier vorbei. Horcht! . . Ich vernehme ſchon ſeine Schritte!“ In der That wurde ein fernes Schreiten auf dem knirſchenden Kieſe der Allee hörbar.

Da warf ſich Kratzkralle dem Cardinal zu Füßen und ſtöhnte mit dem tiefſten Selbſtbedauern:

„Ich Verdammter! Wär' ich nicht geboren! Herrlichkeit, befehlt mir, ihn zu erſtechen! Nacken oder Herz! Nur nicht die lieben ſchönen Augen!.... Das thu' ich nicht!“ ſagte er dann entſchloſſen.

Da ſtieß ihn Firlefanz beiſeite. „So laß uns zweie machen, Kapaun! Deſto beſſer, wenn wir nicht mit Dir theilen müſſen!“

Das wollte nun Kratzkralle auch nicht. Der Cardinal ließ ſeinen Beutel fallen und ging auf dem Pfade, den er gekommen war, nach dem Boskette, ohne zurückzulauſchen.

Hier aber war nicht nur der eherne Amor gefeſſelt, ſondern alle Geiſter der Unterhaltung lagen in Banden. Man ſaß, in der Schwüle ſchwer athmend, zuſammen und konnte bei der ſinkenden Nacht kaum mehr die Züge des Nachbars unterſcheiden. Eine bleierne Müdigkeit und zugleich die

beklemmende Angſt einer Erwartung lähmte die Glieder, wenn auch nur das Warten auf die Flammen und Donner eines Gewitterſturmes, deſſen Fittiche zur Stunde noch gebunden waren.

Da plötzlich zitterte durch die Luft ein Geſchrei. Solche Schreckens- und Schmerzenstöne, daß alle Herzen bebten und alle Pulſe ſtockten!

„So brüllt der Stier des Phalaris!“ rief der entſetzte Arioſt. „Wo bleibt Don Giulio!“ Er ſtürzte fort.

Da kam er mit ihm zurück, der ſich, der Unglückliche, an ihn anklammerte und von ihm vorwärts ſchleifen ließ.

„Bruder! Herzog!“ rief der vor Schmerz Sinnloſe, „wo biſt Du? Hilf mir, räche! ſtrafe!“

„Faſſe Dich, ärmſter Bruder! Was geſchah? Was that man Dir?“ ſprach ihm der Herzog zu, während ihn Alle umringten.

„Der Cardinal ließ mich meuchlings überfallen! Er hat mir die Augen ausgeriſſen!“

Man ſchrie: „Bringt Fackeln! Holt Aerzte!“ während Don Giulio den ihn aufhaltenden Arioſt mit ſich reißend, vorwärts ſtrebte und die Arme

nach dem Cardinal ausſtreckte, der neben dem Herzog ſtand und deſſen Gegenwart er fühlte. Seine ungewiſſe Hand fuhr in die Falten des Purpurs, in den er, auf das Knie ſtürzend, ſich verwickelte und das blutige Haupt begrub.

Er hielt ſich an dem Leibe des Cardinals feſt und ſchluchzte:

„O, o, warum raubſt Du mir das Licht? Was nimmſt Du mir das All' und Einzige weg, das ich war .... ein in der Sonne Athmender! ... Du, der Du Alles biſt und haſt! Dem ich nichts nahm und nichts neidete! ... Ich winde mich vor Dir wie ein blinder Wurm! Bruder, zertritt mich! Tödte mich ganz!“ ...

Der Cardinal erſchrak. Er zog krampfhaft ſeinen Purpur an ſich, und ſeine Stimme klang unnatürlich, als er ausrief: „Nicht ich! .. Das Weib verführte mich! .. Sie lobte Deine Augen! ....“

Dieſes Wort drang nicht mehr in das Ohr des vor Schmerz ohnmächtig werdenden Blinden, aber vernichtend in das Herz der entſetzten Angela.

Es kam Hilfe, Dienerſchaft mit Fackeln und Sänften. Die verwirrte Geſellſchaft verlor ſich ohne

Abſchied in ängſtlichen Gruppen und auf verſchiedenen Wegen.

Das dunkle Boskett war verlaſſen.

Jetzt röthete ein Blitz den gefeſſelten Amor, Windſtöße ſauſten durch den Wald und beugten die Wipfel der Bäume. Bald war der Himmel lauter Lohe und die Luft voller Donnergetöſe. Dann ſtürzten die finſtern Wolken auf die Erde, und ſchwere Regen wuſchen und überſchwemmten den mit Blut und Sünde befleckten Garten.

Siebentes Capitel.

Geraume Zeit war verfloſſen ſeit der Miſſethat des Cardinals, und der erſte Frevel verlangte andere zu erzeugen. Die Saat war ausgeſtreut und keimte.

In Pratello, wohin man Don Giulio an jenem Abende noch, mitten durch das Gewitter, in einer von Pferden getragenen Sänfte zurückgebracht hatte, brütete der Unglückliche in ſeiner Finſterniß oder ließ ſich durch die Gänge ſeiner neu angelegten Gärten führen, die heißeſten Sonnenſtrahlen auffangend, um wenigſtens das Licht zu empfinden, das er nicht mehr ſehen ſollte.

Beſucht wurde er nicht vom Hofe, denn er galt für in Ungnade gefallen, da der Herzog nicht daran zu denken ſchien, die That des Cardinals vor

2384911

Gericht zu ziehen, nicht einmal daran, durch eine ernſthafte Verurtheilung des grauſamen und unerklärlichen Verbrechens ſich davon zu trennen und perſönlich loszuſagen. Die drei Banditen freilich wurden, kurze Zeit nach der That, in Neapel, wohin ſie mit ihrem Solde geflohen, wohl von ihren früheren Kameraden umgebracht und ihre Köpfe an die Gerichte von Ferrara geſendet, die einen Preis auf die Einlieferung der lebendigen oder todten Verbrecher ausgeſetzt hatten.

Der eigentliche Thäter, Ippolito d'Eſte, kam mit einer ſo leichten Strafe davon, daß es ſchlimmer erſchien, als wenn man die Schuld an ihm nicht geſehen noch geſucht hätte, und daß es einer Verhöhnung des von ihm mehr als Getödteten glich. Der Herzog begnügte ſich damit, den Cardinal für wenige Wochen aus ſeinem Angeſichte zu verbannen. Nicht einmal das Gebiet von Ferrara war ihm verboten worden.

Aber er hätte es auch nicht verlaſſen können, denn er lag ſchwer krank darnieder in der ſtillſten und verborgenſten Kammer ſeines Stadtpalaſtes — ſo antwortete wenigſtens ſeine Dienerſchaft auf die

vorsichtigen Fragen der Ferrareſen. Ob es ſo ſei, oder ob der Kluge ſich nur ſterbend ſtelle, um die gegen ihn empörte öffentliche Stimme zu beſänftigen, darüber waren die Meinungen verſchieden.

Von dem Gerüchte der Erkrankung des Cardinals erfuhr der Blinde von Pratello nichts; denn die zwei einzigen ſehr ungleichartigen Ferrareſen, die ihn beſuchten, Don Ferrante und Ludwig Arioſt, hüteten ſich aus verſchiedenen Gründen und Intereſſen, ihn davon zu unterhalten.

Der Dichter, welcher nach Pratello kam, um nach ſeiner Art den Blinden zu tröſten und ſeine Seele zu erfreuen, war ein Höfling des Cardinals und ſetzte Werth auf das Wohlwollen dieſes gefürchteten Beſchützers. Er hielt ſich ohne Falſch in der Schwebe zwiſchen Schlächter und Opfer; er bedauerte ſeinen Freund, ohne ſeinen Gönner zu verabſcheuen, deſſen Namen er in Pratello nie über die Lippen ließ, um ſihn nicht von Don Giulio verfluchen zu hören, um nicht das Gemüth des Blinden im Grunde aufzuwühlen und auf lange Tage zu verfinſtern.

Don Ferrante dagegen kam in andrer Abſicht.

Er weidete ſich am Schmerze des Bruders, weil er Pläne darauf baute. Er vergiftete ſeine Wunde, weil er ſie nicht heilen laſſen wollte. Sie ſollte immer heftiger brennen, damit der Groll des von Natur nicht Rachſüchtigen gegen die älteren Brüder, den ſchuldigen und den gleichgültigen, immer tiefer glühe. Er nahm ſich darum in Acht, dem armen Herzen mitzutheilen, daß der Cardinal auch nicht heil und ungeſtraft geblieben, ſondern heimgeſucht ſei von ſchwerer Krankheit, und damit gar ſein Mitleid zu erregen. Der Blinde ſollte ihm nützlicher werden, als ihm der Sehende je geweſen war.

Don Giulio hatte in Pratello verſchiedene Stufen des Elendes überſchritten. Nach den erſten, langen, im Dunkel verſtöhnten Tagen und Nächten, ſobald die Fieber des Körpers und der Seele nachgelaſſen hatten, ſuchte er nach ſeiner genußbedürftigen Natur die Berührung der ſanften Lüfte und den Geruch der Blumen. Er vergrub ſich in die kühlſten Blätter, unter die duftigſten Zweige ſeines Gartens.

Zu dieſer Zeit fing Arioſt an, den Freund zu beſuchen, vor deſſen unheilbarem Elend ihm anfangs unüberwindlich gegraut hatte. Er wandelte mit ihm

durch die Laubgänge von Pratello und legte ſich neben ihn auf den weichen Raſen. Er war dafür beſorgt, daß die Schaffnerin Körbe voll ſaftiger Früchte und Schalen edeln Weines bringe, und ließ den Blinden genießen und ſchlürfen.

Er klagte mit ihm das Verhängniß als etwas Unperſönliches an. Er lobte die Mäßigung des Empfindens wie im Glück alſo im Unglück, und meinte, es hänge Alles von der Farbenbrechung der Seele ab; Glück könne ſchmerzen, und Unglück — als Tragödie betrachtet — laſſe ſich genießen. Ja, er behaupte, auch der Sinnlichſte beſitze eine geheime ſtoiſche Ader, und über den Geſchicken zu ſtehen, gewähre eine göttliche Genugthuung.

Eines Tages zog er auch beſchriebene Rollen aus der Taſche und begann mit wohllautender Stimme, Strophe nach Strophe, die ſchlanken Geſtalten und die herrlichen Entfaltungen ſeines Heldengedichtes in Don Giulio's Ohr tönen zu laſſen, bis ſich nach und nach das Dunkel heller färbte und in der entzückten Seele des Blinden eine Sonne aufging.

Im Anfange beachtete er wohl, ſolche Geſänge

zu wählen, deren Grundstimmung ein heroischer Ernst oder Ergebung im Leiden war. Trennungen, Aufopferungen, Erniedrigungen und ähnliches passives Heldenthum!

Da rührte es oft den Dichter, wie tief Don Quixote den schmerzvollen Wahnsinn Rolands mitempfand, trotz der schalkhaften und grotesken Darstellung, mit welcher der Dichter seiner Frohnatur [illegible] den Schmerz wieder aufhob. Das ins Komische [illegible] der Leidenschaft, die von Roland, [illegible] Ausrufungspunkte, in die Luft geschleuderten [illegible] störten das Mitgefühl des [illegible].

[illegible] aber, da Meister Ludwig den Freund [illegible] zweiundzwanzig Jahren so schlank und [illegible] sich ins Gras gestreckt sah, die rasch gestillten zwei Wunden im unter dem Haupte ruhenden Arme verborgen, stachelte ihn die Freude an dem [illegible] eben neu Geschauten und Geschaffenen, [illegible] vorzutragen, der nichts als Farbe, [illegible] nn war und in dem das trunkene [illegible] erndem Haar die lauten Becken

Da dies zum ersten Male geschah, legte der Este die feine Hand auf die des Dichters und das Manuscript zugleich. „Etwas Anderes, Ludwig!“ sagte er, „das ist nichts für einen Blinden!“

Da weinte der Poet innerlich über diese Abwendung von der Freude, obwohl er sie höchst erklärlich und würdig fand. Auch kam sie ihm nicht ganz unerwartet, denn er hatte unlängst einem kleinen Auftritte beigewohnt, der ihm einen Blick in die Seele des Blinden gewährte.

Coramba, die frühere Hausgeliebte des Este, hatte sich nach der zugreifenden Art solcher Wesen, bei dem Verbinden der durchstochenen Augen aufs löblichste bethätigt und ihren erblindeten Herrn gepflegt und geführt, bis er sich selbst zu helfen wußte. Im Freien aber hatte er das aufdringliche Geleit nie geduldet, schon weil ihn die unterdrückten Mitleidsrufe seiner Untergebenen: „Da kommt der arme Herr mit seiner Creatur!“ oder: „Sie hütet ihn wie eine Mutter!“, die sein geschärftes Ohr vernommen hatte, gründlich verdrossen.

Eines Tages nun erkühnte sich die Coramba, den Blinden in Gegenwart des Arioſt zu umfangen

und wie ein Kind zu herzen. Der Este aber ſchob ſie gemach und kühl auf die Seite und ſprach: „Gehe, Coramba, gehe auf immer! Du biſt nichts für einen Blinden! Gehe, und nimm meinen Dank mit.“

Sie gab ihm Recht und ging noch an demſelben Tag, nachdem ſie ſich, ohne daß er es ihr wehrte, die Taſchen mit ſeinem Golde gefüllt hatte, ein wärmeres Klima aufzuſuchen.

Auf ſeinem weiten Beſitzthum lebten und arbeiteten für ihn Hunderte von ländlichen Familien, fleißige, genügſame Leute, deren bewundernde Anhänglichkeit das wilde und üppige Treiben des jungen Gebieters nicht hatte zerſtören können. Jetzt in ſeinem einſamen Unglück traten ſeinen Gedanken dieſe treuen und harmloſen Nachbarn täglich näher. Er fing an, wenn er ihnen auf ſeinen lichtloſen Gängen begegnete, ihre Stimmen zu unterſcheiden, ſich von ihrer Lage zu unterrichten und an ihrer Sorge Theil zu nehmen. Ihr einfaches, echtes Mitleid that ſeiner kranken Seele wohl, und er ſprach von ihnen zu Arioſt wie von Brüdern und Schweſtern.

Solchen und ähnlichen Aeußerungen des Blinden entnahm der Poet, daß der Este ſich in einer andern Lebensabtheilung, unter einer andern Menſchenklaſſe einzurichten begann, als die war, welcher er bisher angehört hatte, in derjenigen der Unglücklichen und Leidenden, der Benachtheiligten und Enterbten, in einem Lebenskreiſe, der offenbar unter andern Bedingungen ſtand und andern Geſetzen folgte, als die Vollſinnigen und zum Genuſſe Berechtigten.

Auch errieth Meiſter Ludwig, daß der Este dieſe ſeine Herabwürdigung und Entwerthung nicht immer dem Haſſe der Menſchen oder dem blinden Verhängniſſe, ſondern, in gewiſſen Augenblicken wenigſtens, einer eigenen Verſchuldung zuſchrieb. So mußte es in der That ſein. Dieſe mußte Theil daran haben. Wenn in des Dichters ſonſt ſo hellen Bildern mitunter die Nemeſis waltete — wie bisweilen ja auch in der wirklichen Welt, laut dem Sprichworte, die Strafe der Miſſethat auf dem Fuße folgt — dann verſank Don Giulio in Nachdenken, und Arioſt vernahm wohl einen erſtickten Seufzer.

Bei ſolchen Wahrnehmungen aber hütete er ſich,

auf ein Gefühl, das er an ſich ſelbſt nicht kannte und das ein flüchtiges ſein konnte, unzart zu drücken, theils weil er jedes fremde Eingreifen in einen Seelenvorgang als Gewaltthat verabſcheute, theils auch, weil er ſich, leicht beſchwingt, wie er war, und immer auf die ſonnige Oberfläche der Dinge zurückſtrebend, am wenigſten dazu berufen fühlte.

Denn der Quell echter Reue, das wußte er, ſprudelt in heiligen Tiefen, und nur in der einſamen Stille ſeines göttlichen Urſprungs waſchen ſich ſchuldige Hände und Seelen rein.

Ihm aber ſchauderte vor dem Verharren in ſolcher geſtaltloſen Tiefe. Alles, was er dachte und fühlte, was ihn erſchreckte und ergriff, verwandelte ſich durch das bildende Vermögen ſeines Geiſtes in Körper und Schauſpiel und verlor dadurch die Härte und Kraft der Wirkung auf ſeine Seele.

Meiſter Ludwig trug auf der Tafel ſeiner offenen Stirn das ſittliche Gebot geſchrieben, doch allerlei luſtiges und luftiges Geſindel tanzte über die helle Wölbung und hauſte in den dahinter

liegenden geräumigen Kammern, ohne daß der Dichter selbst seine Miether alle recht gekannt hätte.

Auf Don Giulio aber wirkte er wohlthätig, und wenn er von ihm schied und der Este ihn begleitete, gingen sie Hand in Hand durch den Platanengang von Pratello, ohne daß der Blinde den Schauenden beneidete, oder dieser jenen bemitleidete, als zwei gute Brüder; denn die Liebe hatte für den Augenblick jeden Unterschied zwischen ihnen aufgehoben.

Mehr Besuche aber noch als von Ariost erhielt Don Giulio von seinem Bruder Don Ferrante. So mischte sich ein dunkles stygisches Gewässer in den hellen Einfluß des Dichters und verwüstete Don Giulio's Seele in einer Tiefe, wohin Ariost nicht gelangen konnte.

Don Ferrante war ein wunderlicher Zwitter, gemengt aus geistiger Armuth und unerschöpflichem Erfindungstriebe. Seine Jugend war unter dem Drucke beständiger Furcht verkrüppelt. Als Kind schon Zeuge unzähliger Intriguen und Complotte in Ferrara selbst und ängstlicher Zuhörer, so oft noch grausamere Dinge von den anderen italienischen

Höfen seiner Zeit berichtet wurden, fühlte er sich von jeher von Schreckniſſen umgeben, denen seine unehrliche und machtloſe Natur keinen andern Widerſtand entgegenſetzen konnte, als den der wechſelnden Maske und der ſeltſamſten Erfindungen. Er verleumdete, um der Verleumdung die Spitze zu bieten; er zettelte kleine Verſchwörungen an, um keiner Familienintrigue zum Opfer zu fallen. Alles aus geheimer Furcht und ohne Ernſt und Folge, außer daß er dabei immer unwahrer und verſchrobener wurde.

An jenem Abend aber, da derjenige ſeiner Brüder, gegen den er am wenigſten Mißtrauen hegte, auf ſchauerliche Art in der Mitte des Hofſtaates überfallen und der Augen beraubt wurde, geſchah ein Riß in ſeinem ſchwachen Geiſte, und von nun an ſtand es ihm feſt, daß er ſelbſt, als der gefährlichere der beiden, wie er meinte, einer noch ſchrecklicheren Vernichtung entgegengehe.

Dieſe krankhafte Angſt, die ihm keinen harmloſen Moment mehr gönnte, ihm den Schlaf raubte und ihn jede Speiſe, jeden Becher beargwohnen ließ, ſteigerte ſeine Furcht vor ſeinen zwei regierenden

Brüdern zum verzweiflungsvollen Haß, und er entschloß sich, sie zu entthronen und zu tödten.

Dazu aber bedurfte er seines geblendeten Bruders.

Don Ferrante hatte nämlich die Wahrnehmung gemacht, daß die rechtlose und gerichtlose Blendung Don Giulio's gewaltig auf das öffentliche Gefühl gewirkt hatte, nicht zu reden von dem schändlichen, die Einbildungskraft aufregenden Vorgange selbst. Ferrara, auf welchem ein Joch der Knechtschaft und der Befehl unbedingten Schweigens in Staats- und Hofsachen härter als sonst irgendwo in Italien lastete, Ferrara sogar, wo sich freilich dieses Unerhörte zugetragen hatte, gerieth in Gährung. Es mußte ein besonderes Verbot erlassen werden, sich um Don Giulio zu kümmern, nach ihm sich zu erkundigen, oder gar sich Pratello zu nähern und seine Gebüsche zu umschleichen.

Natürlich geschah es, daß das Bild des Geblendeten in den Gedanken und Gesprächen der Ferrareser sich veredelte und aus dem zügellosen Jüngling, dessen gefährliche Buhlschaften und leicht-

sinniges Blutvergießen sie früher verwünscht hatten, ein bejammernswerthes Opfer, ein edler Märtyrer wurde.

Dies bemerkte Don Ferrante wohl, und da er auch eine starke schauspielerische Ader hatte, sann er sich eine wirkungsvolle Scene aus, welche den Umsturz von Ferrara mit Sicherheit herbeiführen würde.

Don Giulio, zu Roß auf einem weißen, von zwei Dienern in Trauer begleiteten Zelter, mit starrenden, leeren Augenhöhlen und einer Leidensmiene; er selbst daneben, durch die Hinweisung auf die Unthat und ihre Strafloſigkeit das öffentliche Mitleid aufſtachelnd.

Einige Einverſtandene zu werben, erſchien ihm als eine geringe Schwierigkeit, denn das herkömmliche Material eines Aufruhrs in einer kleinen italieniſchen Tyrannenherrſchaft mangelte auch in Ferrara nicht. Ueber das Weitere war ſich Don Ferrante nicht klar geworden; aber ein ſchneller Ueberfall und die Ermordung des Herzogs und des Cardinals erſchienen ihm unerläßlich.

Mit dieſen Ausgeburten ſeiner Angſt und Bos-

heit verfolgte er täglich den armen Blinden. Dieser aber sträubte sich gegen die Ermordung der Fürsten aus Menschlichkeit und verwarf mit einer edeln Empörung, deren er, so lange er nur genoß und schwelgte, niemals fähig gewesen wäre, die ihm angesonnene Rolle eines Mitleid erregenden Schauspiels. Er schämte sich, auf den Märkten von Ferrara sich selber auszustellen als das Bänkelsängerbild seiner tragischen Geschichte.

Und doch blieb sein Herz dem beängstigenden Einflusse des Bruders nicht verschlossen. Was er in seinen hellen Tagen mit einem verächtlichen Lächeln als thörichte Hirngespinnste zur Seite geschoben hatte, das gewann in einer durch die Blindheit verdunkelten Gefühlswelt Wahrscheinlichkeit und Inhalt. Konnte nicht der unglückliche Bruder in gewissen Grenzen Recht haben, und ihm wirklich Schlimmes angethan worden sein? Hatte er nicht eine verstoßene Kindheit verlebt? War es nicht möglich, daß ihm noch heute nach dem Leben getrachtet wurde? War Don Giulio doch selbst, den die Hofintriguen immer angeekelt hatten, einem unbegreiflichen Attentat zum Opfer gefallen!

So war er nicht ferne davon, dem Bruder beizustimmen, wenn dieser die gepriesene Gerechtigkeit des Herzogs einen Abgrund der Ungerechtigkeit nannte, nicht besser als die teuflische Bosheit des Cardinals, und den Hof von Ferrara ein Geflecht sich erwürgender oder mit einander buhlender Schlangen, einen eklen Knäuel, den es ein Verdienst wäre, zu zerhauen und zu zertreten.

Der arme Don Giulio war nicht im Stande, seine eigene entsetzliche Erfahrung anders zu erklären als durch die allgemeine Verderbniß, und gab allmälig und unbewußt dem Bruder, welchem er sein Mitleid nicht versagen konnte, gewonnenes Spiel.

Er war von dem Wahn und den Verschwörungsgedanken Don Ferrante's mehr umsponnen, als er selbst es wußte, und ein neues Erlebniß gab den Ausschlag.

Unter dem durchsichtigen Himmel eines Herbsttages ritt auf einem der von der Polizei verbotenen Waldwege, die nach Pratello führten, eine Amazone, schlank von Wuchs und untadelig im Sattel, welche,

wie aus einem Rittergedicht entſprungen, auf Abenteuer fuhr. Wie ſie aber näher kam, trug ihr Antlitz den Ausdruck ſo tiefen und unheilbaren Leides, daß ſie eher mit einem ewigen Schmerz das Kloſter zu ſuchen ſchien.

Nun erreichte ſie eine den Niederblick auf das Schloß gewährende Lichtung, glitt vom Pferde und ſchlang unter den letzten Bäumen die Zügel ihres offenbar dem herzoglichen Marſtall zugehörigen Rappen um eine junge Ulme.

Dann ſchritt ſie vor und war wiederum eine Andre. In den feurigen, von flatterndem Kraushaar beſchatteten Augen wohnte Wahrheit und auf dem weichen Munde neben einem kindlichen Zuge der Trotz der Liebe, ja eine gefährliche Entſchloſſenheit.

Von der Höhe des Waldrandes, an dem ſie ſtand, erblickte ſie den ganzen ruhigen Reiz der Landſchaft von Pratello.

Das nur mit den nothwendigſten Vertheidigungswerken umgebene Schloß lag in einer unendlichen grünen Wieſe, durch welche ein breiter ſpiegelklarer Fluß zog, wo kleine Fiſcherboote ihre Segel blähten. Gondeln lagen an dem vorragenden Halbrund der

bequemen Landungstreppe, die unter den Säulengang des inneren Hofes und zum Hauptgebäude führte. Statt der von der kriegerischen Zeit geforderten Festungsgräben hielt der Fluß die schöne Wohnstätte mit ihren Umfassungsmauern und Rundthürmen beschützend in den Armen.

Von der Schönheit Pratello's ergriffen, suchte die Fahrende eine etwas tiefer im Wiesengrunde gelegene dichte Baumgruppe zu erreichen, in deren schwarzen Schatten eine breite Steinbank stand. In dieser Verborgenheit ließ sie sich nieder, denn sie scheute sich, Pratello zu betreten, und ließ die Stunden vorübergehen, bald das Schloß aufmerksam betrachtend, bald in ihre Gedanken versunken.

Schon stand die Sonne auf der Mittagshöhe. Da sah sie, wie an der Landungstreppe von einem alten Fährmann eine Gondel gelöst wurde, an deren Steuer er sich wartend setzte.

Nun trat ein schlanker Jüngling in schwarzer Tracht aus dem Schlosse, dessen Gesicht ein breitkrämpiger Hut beschattete, ehrerbietig beobachtet von einem Häuflein ihm folgender Diener, und durchkreuzte den von Weinlaub umrankten Säulengang.

Auf der Landungstreppe bot ihm der Fährmann die Hand zum Tritte in die Gondel, die er behend, aber behutsam bestieg. Dann übergab ihm der Alte die Ruder, und während sie der Jüngling zu schwingen begann, lenkte der andere das kleine Fahrzeug mit dem Steuer.

Als sie am jenseitigen Wiesenbord anstießen, war es der Fährmann, der an's Ufer sprang und dem Jüngling beide Arme entgegenstreckte, den Aussteigenden eher bewahrend als ihn berührend. Dieser wandte sich ohne viel Besinnen in gerader oder beinahe gerader Richtung über die sanft ansteigenden Wiesen nach der Bank unter den Steineichen.

Die Lauscherin blieb nach einem leichten Zusammenschrecken und Auffahren sitzen; sie errieth den Blinden, der sich eine tägliche Anstrengung und Uebung daraus machte, die Sehenden nachzuahmen, um diese und, so viel als möglich, sich selber zu täuschen, wobei ihm seine jugendliche Biegsamkeit, sein Ortssinn, sein scharfes Gehör und die Beflissenheit seines ihm jedes Hinderniß sorgfältig aus dem Wege räumenden Gesindes zu Hilfe kam.

Während zwei theilnahmvolle Augen von der

Steinbank aus den ſich nähernden Gang des Blinden beobachteten, ſtrauchelte der Aermſte über einen im Graſe liegenden Gegenſtand, den die Spähende nicht unterſcheiden konnte. Er ſtürzte auf das Knie, ſchnellte ſich aber. mit der vorgeſtreckten Linken kaum den Boden berührend, leicht und geſchmeidig wieder empor, ohne nur die Gerte zu verlieren, die er in der Rechten trug. Mit dieſer prüfte er nun, ſie leicht in der Hand führend, den übrigen Weg, einen kleinen Verdruß auf dem blaſſen, vom Hute verſchatteten Angeſicht verwindend.

Die Hände über den Knieen gefaltet, das Haupt lauſchend vorgeneigt, verfolgte ſie jede ſeiner Bewegungen.

Er kam und ſetzte ſich auf die bemooſte Bank neben ſie, von deren Daſein er keine Ahnung hatte.

Was murmelte er? Was tönte nur halblaut, nur halbverſtändlich ununterbrochen von ſeinen Lippen?

Erhob er Klage gegen das Schickſal? Beleidigte oder verneinte er die Gottheit? Beſchuldigte er ſeine Brüder? Oder ſie, die ohne ſein Wiſſen neben ihm ſaß? Beweinte er ſeine Verirrungen?

Nichts von alle dem. Die Mittagsruhe, die

Stunde des Pan träumte auf ſeinen Zügen. Don Giulio trieb ein ſeltſames Geiſtesſpiel, das ſie erſt nach und nach aus ſeinen abgebrochenen Worten und geflüſterten Verszeilen errieth und zuſammenſetzte.

Nach der Zeichnung der Dante'ſchen Hölle, wie ſie jedem italieniſchen Geiſte innewohnt, beſchäftigte er ſich damit, nicht zwar den trichterförmigen Höllenabgrund zu bevölkern, ſondern einen Krater des Unglücks zu graben, deſſen Stufen er auch nicht mit Verdammten und Unſeligen des geiſterhaften Jenſeits, ſondern mit den Elenden, den Leidenden, den Verzweifelnden dieſes irdiſchen Lebens füllte — immer eine Stufe unſeliger als die andere, wobei er ohne Bedenken in die unterſte, dunkelſte Kluft die Blinden verſetzte.

Mit grauſamen Genuſſe malte er, vor ſich hin ſingend, dieſen Ort aus. Wie ſich Blinde Blinden als Führer anboten und mit ihnen in den Abgrund ſtürzten! Blinde Jünglinge rochen Roſenduft, aber wenn ſie die Hände zum Pflücken ausſtreckten, ſtolperten ſie über Todtengerippe.

Er ſang die Terzinen reimlos, oder wie ſie der Zufall reimte. Nun dachte er offenbar an ſeinen

Bruder Ferrante, den er in einer höher gelegenen Kluft unter den fruchtlos Ehrgeizigen erblickte:

„Du willst, o Bruder, nach der Krone greifen!
Doch reckst Du in die Höhe Dich vergebens!
Doch wehren die Dämonen Dir den Reifen!

O harte Qual des bodenlosen Schwebens! —
Ich aber bin ein König .... und entthront ....
In Wahrheit war ich König dieses Lebens!

Ich hatte Götteraugen, war gewohnt
Zu herrschen — was sie sahen, war mein eigen.
Doch weh, der Mörder hat mich nicht verschont ....

Ich bin geblendet! Elend ohne Gleichen!"

„Don Giulio", sagte dicht neben ihm eine weiche Stimme, „es gibt einen noch tieferen Abgrund des Elends — es gibt Unseligere als Du bist! Das sind die, welche die Wonne ihres Lebens unbedacht und ungewollt selber auf ewig vernichten!"

Und er hörte gewaltsam schluchzen und spürte einen warmen Hauch und einen Schauer von Thränen, die auf seine Hände fielen.

Träumte oder wachte er? Er streckte bebend seine Hände aus und ergriff zwei andere, die in den seinigen zitterten.

„Wer biſt Du?“ ſagte er. „Wer darf ſich noch unglücklicher nennen als der verſtoßene Blinde?“

Und die Stimme: „Ich bin Angela Borgia, die Deine Augen über Alles liebte und ſie zerſtörte, dadurch daß ſie einem Böſen ihre Schönheit lobte.“

Er ließ ihre Hände fahren und ſprang erbleichend auf, wie wenn er fliehen wollte, ſtieß ſich aber an der Ecke der Steinbank und ſchwankte.

Mit einem Strome von Thränen ſtürzte ſie vor ihm nieder und umſchlang und ſtützte ſeine Kniee:

„Es iſt unmöglich, daß Du mir verzeiheſt! . . . O könnte ich Dir meine eigenen Augen geben, ich riſſe ſie mir aus dem Haupte! . . . Aber was ich Dir nahm, kann ich nie Dir erſetzen! . . . Wo iſt meine Sühne? Wie ſoll ich büßen?“

„Arme Angela,“ ſagte er ſanft, indem er ſich von ihr zu löſen ſuchte, „geſchehen iſt geſchehen! Deine Schuld verſtehe ich nicht — aber ich ſehe, daß auch Du in das Thal des Unglücks verſtoßen biſt. Zweimal wehe über ihn, der uns Beide gemordet hat! . . . Dich und mich! . . . Sühnen kannſt Du nicht! Meine Augen kannſt Du nicht neu ſchaffen! Laß mich allein! Gehe und vergiß!“

Dann wandte er sich und ging. Nicht einmal zu stützen wagte sie ihn, kaum mit den Augen zu begleiten.

Er schien ruhig, aber seine Schritte schwankten. Der Alte bei der Barke sah es, eilte ihm besorgt entgegen, setzte ihn über und geleitete ihn mit den andern Dienern wie ein krankes Kind in sein Schloß.

Dort warf er sich im kühlen Saale auf sein Lager und brach in wilde Thränen aus.

So war es denn Wahrheit, was er für eine schauerliche Verzierung und phantastische Lüge Don Ferrante's gehalten, so oft ihm der Bruder die Ereignisse jenes Abends im Boskette des gefesselten Amors erzählte! . . .

Der Cardinal hatte das Lob Angela's an ihm gerächt!

Aber wo war die Schuld, die das Mädchen erdrückte?

Mit teuflischer Bosheit hatte er ihr das verderbliche Wort aus dem Munde gezwungen, und hätte sie feige geschwiegen und ihn beschimpfen lassen, der Arge hätte bald eine andre Gelegenheit gefunden, die spröde Kälte des Mädchens an ihm, dem völlig

Unbetheiligten, den der Zurückgewieſene bevorzugt glaubte, ſataniſch zu rächen.

Und auch ſie hatte der Ruchloſe tödtlich getroffen!

Ein raſender Zorn gegen den Schuldigen und nicht minder gegen den die Miſſethat ungeſtraft laſſenden kaltherzigen Fürſten bemächtigte ſich Don Giulio's, kochte in ſeiner Bruſt und brauſte durch ſeine Adern.

Er lechzte nach dem Untergange Beider! Er ſprang vom Lager auf, riß ein Blatt aus ſeinem Taſchenbuch und ſchrieb an Don Ferrante mit zornigen, mißgeſtalteten, durcheinander ſpringenden Buchſtaben, er ſtelle zum Morde des Herzogs und des Cardinals ſich an ſeine Seite.

Der berittene Bote war von dannen geeilt, bevor Don Giulio's Blut ſich beruhigte und er erwägen konnte, was er gethan.

In der nächſten Frühe erſchien in Pratello der Oberrichter Strozzi mit bewaffnetem Gefolge und verhaftete den Eſte.

„Ei, ſchön! Dein erſter Beſuch, mein Freund, nach meinem Unglück!“ rief ihm der Blinde bei ſeinem Eintritt höhniſch entgegen.

„Es war mir vom Herzog unterſagt“, verſetzte dieſer in richterlichem Tone.

„Vom Herzog unterſagt? . . . Hat Dir der Herzog nicht auch unterſagt, Schatz, mit ſeinem Weibe täglich und ſtündlich im Geiſte, wie Du thuſt, die Ehe zu brechen? . . . Aber Dein Gericht erwartet Dich, Du getünchte Wand!“

Mit dieſen Worten ſtreckte Don Giulio die Hände den ihn feſſelnden Schergen entgegen.

Achtes Capitel.

Wenige Tage nach der Verhaftung Don Giulio's, welcher die von Don Ferrante vorangegangen war, wurden beide Brüder vor ein vom Herzog ausgewähltes Gericht gestellt. Er schied aus dem zwölf Glieder zählenden höchsten Gerichtshof die sechs jüngeren aus, so daß ein Tribunal von Silberbärten übrig blieb unter dem Vorsitze eines Jünglings; denn daß der rechtskundige Römerkopf des Herkules Strozzi die Verhandlungen leitete, verstand sich von selbst.

Das strengste Geheimniß war in dem Hochverratsprozesse vom Gesetze geboten und vom Herzog noch besonders eingeschärft. Aber es wurde, wie die meisten Geheimnisse, nur unvollständig bewahrt. Es ist anzunehmen, daß das eine und andre der be-

ſchneiten Häupter gegenüber der quälenden Neugierde einer Frau, der ihrigen oder einer andern, nicht vollkommen widerſtandsfeſt blieb.

So geſchah es, daß ſich über den Proceß ſowohl, als über das Leben der Brüder im Kerker eine Legende mit ziemlich deutlichen Zügen bildete und dieſe erzählte: die Verſchwörung ſei aus ſehr verſchiedenen Elementen herausgewachſen. Neben einigen beleidigten oder ſich vernachläſſigt glaubenden vornehmen Geſchlechtern, den Boſchetti von San Ceſario zum Beiſpiel, habe daran mancherlei abgehauſter und auf alle möglichen Auskünfte und Einkünfte erpichter Hofadel theilgenommen. Auch unbezahlt gebliebene Künſtler, ein Maler, ein Bildhauer, ein ſtimmlos gewordener Hofſänger, vor allem aber der durch das Spiel zu Grunde gerichtete Hauptmann der Schloßwache und ein gewiſſer zweideutiger Kämmerer des Herzogs, der, halb in Ungnade gefallen, noch im Amte ſtehen geblieben war. Dieſen hatte Don Ferrante mit einer hohen Summe gekauft und dieſer verriet die Verſchwörung, als ihm, dem zunächſt Stehenden, die gefährliche Rolle zugewieſen wurde, den Herzog Alfonſo auf einem

Maskenballe zu erdolchen. Er warf ſich ihm reuig zu Füßen und bekannte. Der Herzog geriet über das Komplott in flammenden Zorn und der ſonſt ſeiner Mächtige vergaß ſich ſo weit, daß er dem Menſchen mit einem Stocke, den er in der Hand führte — der Auftritt fand in einem Garten ſtatt — das Haupt blutig ſchlug. Dann beſann er ſich, begnadigte ihn und betraute den Verräter mit der Rolle des Spions unter den Verſchworenen. Im Palaſte Ferrante's glückte es dem Kämmerer, der einwilligenden Zeilen des Blinden habhaft zu werden, die Don Ferrante den Verſchworenen triumphirend mittheilte. So gerieth das entſcheidende Beweisſtück, Don Giulio's unförmliche zornige Schriftzüge, in die Hände des Herzogs und dieſer wies es dem Gerichte zu. Mit den Schuldigen von geringerem Range wurde kurzer Prozeß gemacht. Albertino Boschetti und der Hauptmann der Schloßwache wurden nach erlittener Folter enthauptet, die drei Künſtler auf's Rad geflochten.

Mehr Umſtände machte man mit den Brüdern des Herzogs. Sie wurden eingehend und in höflichen Formen verhört, ob auch ihre Schuld von Anfang an durch das unſelige Schriftſtück erwieſen war.

Don Giulio war vor Gericht einfach in seinen Worten, mäßig im Ausdruck seiner Gefühle und von niedergeschlagener Haltung. Er verklagte weder sich noch Andre, sondern nannte seine Geschichte ein Verhängniß, ohne damit seine Schuld mindern zu wollen. Er habe, sagte er, sich den Haß des Cardinals zugezogen durch seine unabhängige Art und seinen wilden Wandel, nicht aber durch Beleidigung der brüderlichen Person. Er räume ein, daß ihm der Cardinal über seinen Mangel an Ehrgeiz Vorwürfe gemacht, ihn wiederholt seiner Antipathie versichert und ihn davor gewarnt habe.

Dessen erinnere er sich jetzt.

Damals aber habe die an ihm verübte That ihn schlimmer als Mord, eine unmenschliche Ungerechtigkeit, eine höllische Grausamkeit gedäucht. Am tiefsten habe ihn getroffen, daß sie vom Herzog ungeahnt geblieben sei. Die Gleichgültigkeit des regierenden Bruders habe sein Herz gebrochen, und er habe nur noch an Rache gedacht. Jetzt aber sei ihm lieber, daß diese mißlungen sei, als daß neues Blut an seinen Händen klebte, zumal das vergossene Blut seiner Brüder, seines Fürsten!

Don Ferrante dagegen, erzählten ſich die Ferrareſen, habe zwar eben ſo wenig geleugnet, aber nach ſeiner cyniſchen Art nicht nur das Gericht, ſondern auch die Hoheit des Herzogs und den Cardinal mit Schimpf und Hohn überſchüttet. Jenen habe er einen engen Hirnkaſten, dieſen einen Philoſophen des Verbrechens genannt. Dann habe er an das Gericht das Anſinnen geſtellt, ihm aus ſeinen confiszirten Schätzen Purpur und Gold zu einem koſtbaren Hofnarrenkleide mit einer Schellenkappe auszuliefern und durch den Hofſchneider dieſes tolle Gewand für ihn anfertigen zu laſſen. Denn es ſei, ſo begründete er ſeine Bitte, der Narr, welcher von jeher in ihm gekauert, in die Tagesklarheit herausgebrochen, und dieſe ſeine intime Perſönlichkeit wünſche den Sprung ins Nichts in gebührendem Gewande und mit Schellengeläute zu vollziehen.

Dies Geſuch wurde ihm aus Rückſicht auf den Herzog verweigert.

Ganz andre Bitten habe Don Giulio geſtellt. Dieſer habe ſich im Kerker ſo ſchlicht benommen, wie vor Gericht. Zuerſt habe er wie ein Kind ge-

weint, bis der Quell der Thränen völlig verſiegt war. Dann, nachdem er lange Tage ſeinen Bruder ertragen, deſſen gottloſe Läſterungen und grelle Poſſen ihn bis zur Qual angriffen und ermüdeten, habe er um ein eigenes Gelaß gebeten und um die Geſellſchaft ſeines Beichtigers, des Kapuzinerpaters Mamette von Pratello. Das ſei ihm gewährt worden. Nun laſſe er ſich von dem Pater, der ſeit Jahren, aber früher vergeblich, an ſeinem Gewiſſen gerüttelt, auf ein chriſtliches Ende vorbereiten, das er eher erſehne, als fürchte, da, wie er ſage, das einzige Licht, das ihm in ſeine Nacht herunter-geſtreckt werden könne, das ewige ſei.

Und er that wohl daran, ſich auf den Tod gefaßt zu halten.

Die Richter hatten nach dem in Ferrara gültigen römiſchen Recht, welches das Majeſtätsverbrechen mit dem Tode beſtraft, einſtimmig das Urteil geſprochen zu Block und Beil in Anſehung des hohen Urſprungs der Schuldigen. Aber der Herzog zögerte noch, es vollziehen zu laſſen. Er zögerte, doch niemand in Ferrara, der ihn kannte, zweifelte daran,

daß der Aufſchub der Hinrichtung nur eine Anſtandsfriſt von einigen Wochen ſei.

Dieſes Hangen und Harren verurſachte Don Giulio ſchlimme Tage und ſchlafloſe Nächte. So wendete er ſich wiederum an das Gericht mit dem Bekenntniß, die Geiſter des Dunkels mißbrauchten ſeine Blindheit, um ſeine Seele zu zerrütten, und mit der Bitte, ihm, um die langen Stunden zu täuſchen, eine Handarbeit zu erlauben, wie ſie ein armer Blinder betreiben könne, ein Gewebe oder Geflecht oder etwas Ähnliches. Da beauftragte das Gericht den Kerkermeiſter, von Pratello ein paar Wellen Stroh bringen zu laſſen, wie man es zum Flechten von feinen Matten verwendet.

Nun zogen eines Tages vor den ergötzten und gerührten Augen der Ferrareſen ein Dutzend Bauern von Pratello in ihrem Feſtgewand, die Schulter mit Garben des feinſten und glänzendſten Strohes beladen, ernſthaft durch die Straßen Ferrara's nach den Kerkern im Schloſſe, wo ihre Gaben zwar in Empfang genommen, ſie ſelbſt aber zurückgewieſen wurden mit einziger Ausnahme des Findelkindes Strappovero. Dieſen Jungen nämlich behielt der

Kerkermeiſter, damit er Don Giulio flechten lehre. So hatte der Blinde wieder Geſellſchaft, eine harmloſere als anfangs, mit der man ihn oft kindlich lachen hörte. Aber nur für kurze Zeit.

Sobald er die leichte Kunſt ergriffen hatte, ſchloß der Kerkermeiſter den von Don Giulio reich belohnten Jungen aus dem Gefängniß. Dieſer aber ſperrte ſich dagegen wie ein Verzweifelnder und klammerte ſich an die Gitterſtäbe, ein jämmerliches Geſchrei erhebend, ſo daß er einen kleinen Auflauf des Mitleids verurſachte in dem ſtillen und wohlgehüteten Ferrara.

Es war unglaublich, wie die Leute von Pratello ihren geblendeten Herrn zu lieben begannen! Sei es, daß ſie ſeine vergangenen Übertretungen für reichlich geſühnt hielten, ſei es, daß für ſie auf dem dunklen Hintergrunde ſeines Unglücks das Grundbild ſeines warmen und ehrlichen Gemütes feſſelnd und blendend hervortrat.

Allen dieſen aufregenden Ereigniſſen war die Hauptperſon am Hofe des Herzogs, der größte Schuldige aber in den Augen des Volkes, vollſtändig fern geblieben; denn es war Wahrheit, der

mächtige Cardinal rang im Dämmer eines Krankenzimmers mit ſeinem Gewiſſen und dem Tode.

An jenem Unglücksabende in Belriguardo, da Don Giulio das blutende Haupt in den Purpur des Cardinals vergrub, die erſchrockenen Gäſte auseinander ſtoben und der erſte Windſtoß durch die Wipfel fuhr, hatte Ippolito nach ſeinen Dienern und ſeinen Pferden gerufen, ſich auf ſeinen Leibhengſt geworfen und war, Belriguardo verlaſſend, wo er ſich für längere Zeit eingerichtet hatte, unter den ſich kreuzenden Blitzen des Gewitters, ohne ſich nach dem Gefolge und den ſtürzenden Pferden umzuſehen, nach Ferrara geflohen. Dort in ſeinem Stadtpalaſte im Fackelſchein der Halle fiel ſein Blick auf ſeinen von den verwüſteten Augen des Bruders befleckten Purpur, den die Gewitterſtröme nicht hatten rein waſchen können, und ein Schauder ſchüttelte ſein Gebein!

Er aber raffte ſeine Geiſter zuſammen und verſchloß ſich in ſeine Kammer. Er verfiel in bleiernen Schlaf, der gegen Morgen in unheimliche Fiebergefühle überging. Dennoch verließ er das Lager und begann wie ſonſt ſeine Tagesgeſchäfte. Er er-

zwang es, ſie zu verſtehen und zu beherrſchen wie zu andern Zeiten. So trieb er es eine Weile. Kein Verhaftbefehl erſchien, ebenſo wenig der Herzog ſelber. Täglich wuchs ſeine Ungewißheit und ſeine Unruhe. Ihn ekelte vor jeder Speiſe, ihm graute vor den Kiſſen ſeines Lagers; denn ſeine Nächte wurden immer ſchauerlicher und ſeine Träume jagten auf immer wilderen Roſſen.

Es kam eine Sonne, die ihn nicht mehr zu vollem Bewußtſein aufweckte. Er fuhr ein in einen dunkeln Schacht, der ſich mit flackernden, ſich drängenden Viſionen bevölkerte.

Da ſchritt ein feierlicher Zug. Je zwei und zwei! Männer und Weiber! Das ſind die vielen, vielen Opfer ſeines unerbittlichen und unerſättlichen ferareſiſchen Ehrgeizes mit den minder zahlreichen ſeiner ſeltenen, aber raſenden perſönlichen Begierden.

Da gehen ermordete Boten, verſchwundene Gefangene, erdroſſelte Zeugen und jetzt neben einander zwei ſchöne, traurige Frauen, die Blonde mit triefenden Haaren, geſchwollenem Hals und auf dem Rücken gefeſſelten Armen, die Dunkle mit einer blutenden Herzwunde.

Aber während dieſe Alle je zu zweien ſchritten, wandelte allein in der Mitte des gräßlichen Zuges ein Rieſe mit blutigen leeren Augenhöhlen. Da plötzlich ergoß ſich eine blendende Helle, ein ſtechend blauer Himmel breitete ſich aus, in deſſen Mitte eine ungeheure Wage ſchwankte. Sie ſchwankte lange. Da wuchſen, immer deutlicher werdend, aus dem Himmel zwei große Augen hervor und ließen rothe Thränen in die eine Wagſchale fallen, deren Becken mit metallenem Klang in die Tiefe ſtürzte, die andere Schale wie einen Federball hoch in die Lüfte ſchleudernd.

Endlich verſchwand ihm Alles in Angſt und Nacht.

Eines Morgens, nach Monaten, erwachte er mit bis auf das letzte Mark verzehrten Kräften, aber trotz ſeiner Todesſchwäche mit völlig klaren Sinnen.

Da ſah er neben ſich ſeinen Bruder den Herzog ſitzen, der ihn mit beſorgten Blicken behütete.

„Wo bin ich? Was geſchah mit mir?“ hauchte der Kranke.

Der Herzog erwiderte vorſichtig, die Sommerhitze und vielleicht die Sumpfluft in Belriguardo habe, wie die paduaniſchen Ärzte behaupten, dem Cardinal ein verderbliches Fieber zugezogen. Gleichzeitig entdeckte der Kranke mit ſeinen wieder ſchärfer werdenden Augen in einer Fenſterniſche zwei ſich zuſammen beratende würdige Männer im dunklen Profeſſorentalar, von denen er ſich erinnerte, daß ſie unter ſeine Traumgeſtalten getreten waren.

„Eminenz iſt gerettet!“ ſagte jetzt der Eine und der Andre nickte zuſtimmend mit dem Haupte.

„Ich danke den gelehrten Herrſchaften für ihren Beiſtand“, flüſterte Ippolito mit verſagender Stimme, „und erſuche ſie, mich eine kurze Weile mit der Hoheit des Herzogs allein zu laſſen.“

„Einen Moment!“ erinnerte der eine der Paduaner und erhob warnend den Finger. Beide verließen die Kammer.

„Was war es in Belriguardo? Iſt es wahr, habe ich den Bruder geblendet?“

Der Herzog bejahte betrübt.

„Lebt er?“

Wiederum bejahte der Herzog.

„Sieht er ſchrecklich aus?“

„Ich habe ihn nicht mehr geſehen. Zuerſt weil ich nur an dich dachte und dann, weil er mit Ferrante ſich gegen uns verſchwor, da er ſich rächen wollte.“

„Und Du entdeckteſt das ohne mich?“

„Man verrieth ſie. Sie liegen beide im Thurme zum Tode verurtheilt.“

Jetzt wurde leiſe die Tapete gehoben, und eine ärztliche Stimme bat mit Ehrfurcht um Beendigung des erſten Geſpräches.

Der Herzog küßte die herabhangende Hand des Bruders mit Zärtlichkeit; denn nicht nur liebte er den Bruder, die Rettung Ippolito's gab ihm auch den unentbehrlichen Rathgeber zurück.

„Es iſt ein kalter Novembertag“, ſagte er, ſich erhebend. „Ich gebe Befehl, Feuer in Deinem Kamine anzufachen.“

So geſchah es.

Der Cardinal ſtarrte in die ſteigende Glut.

„Lodert auf, ihr Flammen und Peinen!“ ſeufzte er und ſank in Schlummer zurück.

Der Kranke erholte ſich langſam, oder eigentlich, er erholte ſich nicht, denn ſeine Kraft war gebrochen.

Täglich wurde er von Don Alfonſo beſucht und erhielt nun auch von den Ärzten die Erlaubniß, die an ihn einlaufenden Briefe zu öffnen.

Einen derſelben hielt er einmal ſinnend in der Hand, da der Herzog eintrat. Das Schreiben kam von dem Sforza in Mailand, Ludovico Moro, und hatte einen merkwürdigen Inhalt, den Ippolito dem Bruder nicht vorenthielt.

Der Fürſt bot dem längſt ihm befreundeten Cardinal ſein Mailand zum Aſyl an. Er redete zu ihm mit Bedauern, aber ohne Vorwurf von dem blutigen Vorgange in Belriguardo, welcher ihm, nach ſeinem Dafürhalten, ein längeres Bleiben in Ferrara und an der Spitze der dortigen Staatsgeſchäfte unmöglich mache; denn es habe ſich wunderbarer Weiſe in einer Zeit, die der Gewaltthaten nicht entrathen könne, ein unverſtändlicher Zorn über die Blendung Don Giulio's an den italieniſchen Höfen erhoben. Dagegen gebe es nun keine Waffe, und er erwarte ihn bei ſich auf ſeinem Caſtell in Mailand. Er wiſſe, daß Ippolito die Hoheit

des Herzogs ſeines Bruders und die Politik Ferrara's durch ſeine Gegenwart nicht ſchädigen wolle, und auch in Mailand wären genug politiſche Verſtrickungen, deren Löſung einer geſchickten Hand, wie die ſeinige ſei, bedürfe.

„Der alte Fuchs hat Recht", ſagte der Kranke ruhig. „Du wirſt dich, Bruder, ohne mich behelfen müſſen!"

Der Herzog erſchrak. „Davon hoffe ich Dich abzubringen", antwortete er. „Wie ſollt' ich Dich entbehren! . . . Oder erſetzen?"

„Durch Deine Herzogin", lächelte der Cardinal.

Zu wiederholten Malen kam er mit dem Herzog auf die Unmöglichkeit zurück, daß er im ferrareſiſchen Staatsdienſte bleibe.

„Ich wundere mich ſelbſt darüber", ſagte er, „doch ſehe ich aus meinen Briefen, daß ganz Italien annimmt, ich werde nach der Blendung Giulio's nicht mehr bei Dir, dem gerechteſten Fürſten Italiens, mich halten können, ſondern freiwillig die Verbannung ſuchen, um es Deiner Gerechtigkeit zu erſparen, mich zu beſtrafen oder ungeſtraft zu laſſen.

„Sterben wie ich mich fühle, gehorche ich der öffentlichen Stimme.

„Aber solange will ich noch leben und bleiben, bis wir den Dämon wieder gefesselt oder vernichtet haben, der in Kürze Italien verstören wird. Alle meine Schreiben sind voll von Don Cesare. Aus Neapel, aus Rom, aus Frankreich wird mir berichtet, Cäsar rüttle an den Gittern seines Kerkers und habe sie zerbrochen. Ich weiß aus Erfahrung, daß ein Gerücht, das die Geister durch die Luft tragen und nicht müde werden auszustreuen, sich endlich verwirklicht.

„In dieser Gefahr werde ich noch neben Dir stehen, dann gehe ich."

Endlich kam der Tag, da der Kranke sich erhob und Lust äußerte, am Arme eines Dieners seine Schritte zu versuchen. Dieser führte ihn in einen großen anstoßenden Saal, dessen kalte Fliesen man aus Vorsorge für den Cardinal mit feinen Strohteppichen belegt hatte.

Während er, auf den Diener gestützt, Fuß vor Fuß setzte, haftete sein Blick auf der langen Strohmatte, über die er wandelte und deren reinliche und geschmackvolle Arbeit ihm auffiel.

„Wo wurde sie gekauft?.. Wer hat sie geflochten?“ fragte er. Und der Diener antwortete verlegen:

„Beim Kerkermeister. Prinz Julius liebt solche Arbeit.“

Da war es dem Cardinal, als sehe er feine königliche Hände webend über die Matten huschen. Zu seiner Rechten und Linken, vor ihm, neben ihm, aller Enden webten und regten sich zu hunderten die weißen, fleißigen Geisterhände.

Ihn schwindelte und er fiel dem begleitenden Diener in die Arme.

Neuntes Capitel.

Es gab in dem älteſten und unterſten Stockwerk des herzoglichen Stadtſchloſſes, das ein ſchweres, an mehrere Bauarten und Jahrhunderte erinnerndes Gebäude war, einen niedrigen Saal, der auf einen inneren Hof blickte, ein wenig benütztes, einſames Gelaß, das man die römiſche Kammer nannte. Denn die Büſten der ſieben römiſchen Könige ſtanden auf ehernen Säulen längs den Wänden. Sie ſahen roh und abenteuerlich aus, hatten aber einen andern als künſtleriſchen Wert, da ſie, aus dem reinſten Silber gegoſſen, einen beträchtlichen Hausſchatz ausmachten.

Sie blinkten ſeltſam in dem frühen Halbdunkel, denn es war heute der kürzeſte Tag des Jahres und den Hof verſchleierte ein frühes Schneegeſtöber.

Den ſelten geöffneten Saal machte ein im mächtigen Kamin flackernder Holzſtoß auf ein paar Stunden wohnlich. Offenbar wurde ein feierlicher Akt vorbereitet, denn ein Tiſch mit Schreibzeug war dem breiten dreitheiligen Fenſterbogen gegenüber in die Mitte des Raumes geſtellt und zwei mit Wappen gekrönte Lehnſtühle waren zugerückt.

Gerade über dem Tiſche im mittleren Felde der mit Malerei geſchmückten Täfeldecke ragte über einem ſcheuenden Zweigeſpann die verbrecheriſche römiſche Tullia und zerquetſchte unter den Rädern ihrer Biga die Leiche des eigenen gemordeten Vaters. Aus dem nächſten Bilde aber ſtreckte der von ſeinem Bruder Romulus erſtochene Remus einen koloſſalen Fuß heraus.

Unter dieſer Tullia und über ſie pflegten Lucrezia und Angela, wenn ſie im Sommer die Kühle dieſes Saales ſuchten, in ſcherzhaften Streit zu gerathen.

Angela drohte dann in ihrer kindlichen Weiſe zu der blutigen Römerin empor und klagte ſie ihrer unnatürlichen Verbrechen an:

„Böſe! Warum mußte man Dich im Gedächt-

niß behalten? Warum wiſſen wir von Dir, Du Unhold! Du biſt kein Weib, Mörderin des Gatten und der Schweſter . . Mörderin des Vaters . . Verführerin des Schwagers! . . . Widernatürliche! Zauberin! Teufelin!“ . . .

Dann lächelte Lucrezia, dem eifrigen Mädchen die heiße Wange ſtreichelnd.

„So ging es nicht zu“, flüſterte ſie ihr in's Ohr; „die berühmte Römerin verlor ſich in einer Dämmerſtunde an einen Mann, ſein ſündiger Geiſt fuhr in ſie und ſie wurde ſein willenloſes Werkzeug. So war es, glaube mir. Ich weiß es.“

Leer und ſtill war heute die römiſche Kammer, nur vom Hofe her tönte ſeit dem Mittag ein gedämpftes Hämmern und ein in unterdrückten Lauten geführtes Geſpräch.

Jetzt wird behutſam auf das verroſtete Schloß der Eichenthür gedrückt. Sie öffnet ſich knarrend, und auf den Zehen tritt Angela ein mit ernſten Augen, in Trauer gekleidet, um das Kraushaar einen ſchwarzen Schleier geſchlungen.

Sie eilt an's Fenſter, öffnet es und ſieht im

Hofe das die beiden Este erwartende Schaffot sich erbauen.

Drei Holzstufen, ein rohes Gerüst, das man jetzt mit dunkelrotem Tuche bedeckt, der schon oben stehende Block mit schwarzem Sammt überkleidet und, Alles leicht umhüllend, ein dünnes Schneegestöber! Wollte es die Brüder in den ewigen Winter einladen?

Sie starrte auf die Gerichtsstätte nieder, da weckte sie ein leiser dringender Ruf dicht unter ihrem Fenster.

„Prinzessin, nehmt Euch des armen Don Giulio an! Bittet für! Verlangt Gnade!“ —

Noch ein flehender Blick unter einem breiten Arbeiterhute hervor begegnete ihren suchenden Augen, dann verlor sich der Mitleidige schleunigst unter die andern Zimmerleute.

Jetzt wurde von Dienern eine zweite, der nach dem Innern des Palastes führenden gegenüberliegende Thür geöffnet und eine richterliche Gestalt in fließender Toga eingeführt.

Es war der Großrichter Herkules Strozzi, der etwas unmutig schien, Donna Angela zu erblicken

ſtatt des herzoglichen Paares, das er in der römiſchen Kammer zu finden erwartet hatte.

Da das Mädchen in ſeiner Rechten eine mit Siegeln verſehene Rolle ſah, rief es entſetzt:

„Das Todesurtheil! Iſt es unwiderruflich?“

Der Richter antwortete gemeſſen: „Es iſt noch nicht unterſchrieben, doch zweifle ich nicht, daß die Gerechtigkeit Don Alfonſo's es beſtätigen wird.“

„Gerechtigkeit! Menſchliche, nicht göttliche!“ ſprach Angela. „Habt Ihr vergeſſen, Ihr Richter, auf wem die erſte Schuld liegt? Vergaßet Ihr die Quelle der Verſchwörung, den Greuel des Cardinals?“ . . .

„Das iſt ein andrer Rechtsfall“, erwiderte Strozzi, den die Aufregung des Mädchens verſtimmte, „und hat mit unſrer heutigen Sache nichts zu ſchaffen.“

„O Ihr Lügner und Heuchler!“ rief ſie aus, „wenn Jemand gerichtet werden ſoll, wahrlich ſo bin ich ſchuldiger als Don Giulio!“

Der Richter ſchüttelte ungeduldig das Haupt.

„Und die Herzogin! Vertritt ſie nicht die Gnade?“ fuhr ſie fort. „Sie, auf die ich immer

noch gezählt habe und die ſo große Macht über den Herzog ausübt?"

„Nicht in dieſen principiellen Rechtsfragen. Da iſt der Herzog unerſchütterlich. Er iſt überzeugt, wie von ſeinem Daſein, daß die Unverletzlichkeit der regierenden Perſon die Grundbedingung des neuen Fürſtentums iſt, wie es jetzt in Italien überall entſteht", ſagte Strozzi.

„Mit der Begnadigung Don Ferrante's und Don Giulio's würde er, glaubt der Herzog, den Untergang ſeiner Herrſchaft beſiegeln. Donna Lucrezia iſt viel zu klug und hat ſich von jeher gehütet, an eine perſönliche Ueberzeugung des Herzogs zu rühren."

„Und Ihr?" reizte ſie ihn, „Strozzi, theilet denn Ihr zu Ungunſten Eures blinden Freundes die fürſtlichen Ueberzeugungen des Herzogs?"

„Ich vertrete das Recht in ſeiner Strenge!" verſetzte der Richter ſtolz.

Da wurde die breite, in's Innere des Palaſtes gehende Thür auseinandergeworfen, und es erſchien der Herzog mit der Herzogin.

Während ſich Angela in die bergende Fenſter-

niſche zurückzog, nahmen die Hoheiten neben einander auf den Seſſeln Platz und ihnen gegenüber ſtand am Tiſche der Oberrichter und entfaltete ſeine Rolle.

„Das Urtheil iſt mir zwar bekannt“, begann Don Alfonſo, „und ich habe es Punkt um Punkt erwogen. Aber um den Formen zu genügen, Strozzi, leſet es uns, bevor ich unterzeichne, noch einmal langſam!“

Dieſer, den die Gegenwart der Herzogin berauſchte, trug, nicht ohne ſich mitunter ärgerlich zu mißreden, zum Verdruß des jedes Mal den Irrthum verbeſſernden Herzogs, das Erkenntniß feierlich vor.

Unterdeſſen ertönte von ferne aus dem Gefängnißthurme das Todtenglöcklein und Angela erblickte durch das Fenſter den Hinrichtungszug und ſah, wie die beiden Eſte mit einem Kapuzinerpater und den Scharfrichtern das Blutgerüſt betraten.

„Gebt, Oberrichter, damit ich unterzeichne“, ſagte Don Alfonſo und tunkte die Feder ein.

Da verließ Angela ihr Verſteck und warf ſich dem Herzog, ſeine die Feder führende Hand mit ihren beiden feſthaltend, zu Füßen!

„Nein, Don Alfonſo! Nicht Euern Bruder, ſondern mich laſſet bluten! ... Ich bin die Schuldige! Bis heute ſchwieg ich, weil ich immer noch auf Euer und auf Lucrezia's Erbarmen hoffte! Jetzt aber ſei's geſagt! Zweimal war ich Don Giulio's Verderben! Das erſte, da ich mit meinem Lobe ſeiner Augen ſeinen Bruder, den Teufel, reizte — das zweite, da ich Eurem Gebote zuwider in ſeinem Pratello den Geblendeten aufſuchte und, mein Leid auf ſeines häufend, ihn zur Verzweiflung trieb!..."

Der Herzog maß die ſeine Kniee umfaſſende Borgia mit erſtauntem, mißbilligendem Blicke, doch, ehe er ihr antworten konnte, wurde die Thür wieder geöffnet und es erſchien, allen unerwartet und von Niemand geladen, der kranke Cardinal.

Verzehrt bis zur Entkörperung, leicht gebückt, mit durchdringenden Augen unter der kahl und hoch gewordenen Stirn, ſchien er lauter Geiſt zu ſein, grauſam und allwiſſend.

Seine Diener rückten ihm einen Stuhl an den Herd und er ſetzte ſich neben die Flamme, während die Herrlichkeiten ſich ihm zuwandten.

„Ich bin zum Hochgericht gekommen, obgleich

mich Niemand rief", ſagt er mit leiſer Stimme. „Doch ich habe eine Bitte an dich, Bruder! . . ."

Schon aber hatte ſich die verzweifelte Angela von den Knieen erhoben, ſtand vor dem Feuer und unterbrach ihn. . . .

„Trittſt du immer der Gnade in den Weg, Widerſacher! Beruhige Dich, Du wirſt Blut trinken! Hier iſt keine Gnade. . . Hier iſt die Hölle! . . . Um Dich, mit Dir, in Dir war die Hölle von Anfang an! Iſt es doch ein Wort des Heilands, das Dich zum Greuel trieb! Das uns beide in die Verdammniß wirft!

„Die Purpurfarbe des göttlichen Erbarmens dringt durch bis in das perſiſche Märchen", ſagte dieſe hier — ſie ergriff Lucrezia's Hand — „aus Deinem Purpur aber, Cardinal, bricht Haß und Blut hervor, ſobald man den heiligſten der Namen nur nennt!" . . .

„Schweige, thörichtes Mädchen!" bebte es von den Lippen des Cardinals. „Ich könnte Dich erwürgen! Ich bin Deiner — ohne Gewährung — überſatt. Du biſt mir ein Abſcheu! . . . Du haſt mir die Augen meines Bruders verhaßt gemacht,

die Himmelsaugen, die mich früher voll Vertrauen anſchauten!“

„Krank, und immer noch grauſam, Ippolito?“ ſagte die Herzogin und zog Angela in ihre Arme, „und hat dieſe nicht Recht, wenn ſie ſagt, daß die Fabel Ben Emin's etwas an Alledem verſchuldet hat?“

Der Cardinal wandte ſich langſam gegen ſeine Schwägerin und ſeine Augen brannten.

„Was weiß man von dem Nazarener?“ ſagte er. „Was man von ſeinen Reden und Thaten erzählt, iſt unglaublich und unwichtig. Ich kenne ihn nicht! Wird ein Gott gekreuzigt? . . . Ich weiß nur von dem durch die Kirche in den Himmel erhöhten König, von dem durch die Theologie geſchaffenen zweiten Gotte der Dreifaltigkeit. Sein der Himmel! Unſer die Erde! Unſer iſt hier die Gewalt und das Reich! Und es iſt Herrſcherpflicht, das Schädliche und Unnütze, das uns widerſteht, zu vernichten.

„Doch wir philoſophiren hier und draußen erwarten zwei den Tod. . . . . .

„Mit einem Worte, Bruder, ſie dürfen nicht

ſterben! . . Du gibſt ſie mir! Schütte kein Blut mehr über mein Haupt. . . . Es verwirrt und erſtickt mich. — Sehen darfſt Du die Fürſtenmörder nicht mehr! Verbirg ſie im Kerker, aber laß ſie leben um meinetwillen!“

Der Herzog ſann mit geneigtem Haupte, dann ſagte er: „Ich thue es ungern, es ſchädigt mein Fürſtenrecht. Aber ich will es lieber, als daß Dich zwei abgeſchlagene Häupter ängſtigen und zwei Todte in die Gruft nachziehen.

„Ich thue es Dir um des Vielen willen, das Du für Ferrara gethan haſt.

„Man öffne den Balkon! Wir treten hinaus, Madonna, und Ihr, Großrichter, leſet das Urtheil mit dem Zuſatze der üblichen Begnadigungsformel.“

Sie erhoben ſich; der Cardinal aber blieb an der heruntergebrannten Gluth ſitzen. Er ließ ſich eine Decke über die Kniee legen, lehnte ſich in ſeinem Stuhle zurück und ſchloß die Augen. Er wünſchte nicht als Zeuge der ihm gewährten Begnadigung geſehen zu werden.

Diener brachten Mäntel, Kopfbedeckungen und

Ueberwürfe, um die in's Freie tretenden Herrſchaften vor der Winterkälte zu ſchützen.

Während Lucrezia ſich in die Kapuze eines blendend weißen, aus der feinſten vlämiſchen Wolle verfertigten Nonnenmantels hüllte und Donna Angela ihr dabei behilflich war, näherte ſich ein Page mit unſchuldigem Geſicht, bog raſch, wie ein Chorknabe vor dem Altar, das Knie vor der Herzogin und überreichte ihr in einer ſilbernen Schale zwei verſchiedene Briefe, ein umfängliches Schreiben und ein leicht zu verbergendes Briefchen.

Lucrezia ließ einen ſchnellen Blick auf ihre Ueberſchriften fallen. Es war die ſchöne flüſſige Handſchrift Bembo's und auf dem kleinen Briefchen — Lucrezia erſchrak zu Tode — das feine Frauenſchriftchen Cäſar Borgia's.

Sie ließ Beides in ihren weiten weißen Aermel gleiten, und da Angela ſie mit ängſtlicher Frage anblickte, legte ſie, Schweigen fordernd, den Finger an den Mund.

Die Frauen traten auf den Balkon hinaus und erblickten in dem engen Hofe auf dem Schaffot ganz nahe unter ſich die beiden Brüder.

Das Schneegeſtöber hatte aufgehört und ein lichter Abendhimmel blickte von hoch oben zwiſchen Mauern und Thürmen herab.

Das wimmernde Glöcklein ſchwieg, und Herkules Strozzi, der zwiſchen dem mit beiden Händen auf den eiſernen Korb des Balkons ſich ſtützenden Herzog und Lucrezia ſtand, begann das Urtheil mit völliger Gedankenloſigkeit vorzuleſen. Denn das wunderbare Weib an ſeiner Seite zitterte unerklärlich unter der weißen Wolle und ihre blaſſen und doch feurigen Augen ſchauten groß und geiſterhaft unter der Kapuze hervor.

Er empfand jene ſeltſame Angſt, welche die Begleiterin der höchſten Leidenſchaft iſt.

Während er die Begnadigungsformel vorlas, welche die Todesſtrafe in ewigen Kerker verwandelt, und die alſo beginnt:

„Die Hoheit, aus der Fülle ihrer Macht und zugleich aus dem Born ihrer Gnade ſchöpfend....“ erhoben die Begnadigten ihre Häupter und ſchickten ſich an, dem Herzog zu danken.

Don Ferrante hatte ſich mit verändertem Entſchluſſe würdig in ſchwarzen Sammet gekleidet, und

ſeine Züge, frei von den Zuckungen und Verzerrungen, die ſie zu entſtellen pflegten, waren ernſt und gelaſſen.

„Ich danke Dir, Bruder Herzog,“ begann er, „aber ich nehme Deine Gnade nicht an. Ich habe mein Leben ſtets verabſcheut; warum, weiß ich nicht. Und da ich es nicht liebte, habe ich es mißbraucht und mich und Andere verachtet. Ueberall, wohin ich darin zurückblicke, ſehe ich nichts als thörichte Larven, Hohlheit, Neid und Nichtigkeit . . . . . nirgends eine reinliche Stapfe, wo Erinnerung den Fuß hinſetzen könnte, ohne ihn zu beſchmutzen! Ich fürchte mich vor dem Leben, daß Du mir ſchenkſt! Und ich ſehne mich, meines Ich's und ſeiner Angſt ledig zu ſein. — Lebet wohl, Brüder!“

Er zog eine kleine mit flüſſigem Gift gefüllte Phiole, die er ſich mit Gold für alle Fälle erkauft hatte, aus dem Buſen und zerdrückte ſie zwiſchen den Zähnen, bevor ihn Jemand daran hindern konnte. Er ſtürzte rücklings nieder und begann ſchmerzlich zu röcheln.

Während der erſchrockene Pater Mamette ſich über den ſchon Entſeelten beugte, brachten die

Scharfrichter einen der bereit gehaltenen Särge, der Kapuziner bettete ihn hinein, und sie trugen ihn weg.

Der Blinde war ganz allein auf dem Blutgerüste stehen geblieben und weinte, denn er hatte gehört und errathen, was vorging.

Dann wandte er das Haupt nach der Zinne, wo seine Begnadigung verkündigt worden war, hinauf zu dem schweigenden Don Alfonso, den er dort vermutete:

„Herzog, ich bin dankbarer für das Leben. Nicht wie Don Ferrante vergelt' ich Deine Gabe! Ich habe den Reichthum meines Daseins wie ein Unsinniger verschwendet. Nun ich blind bin und unter die Aermsten der Armen gehöre, schätze ich das Almosen und halte es theuer. Ich bin von den Reichen zu den Armen gegangen. Ich bin gestürzt und an der andern Seite der Kluft emporgeklommen, welche die Genießenden und Satten der Erde von den Hungrigen und Durstenden trennt. Die Freude und ihre Genossen habe ich verlassen — ich gehe zu den Leidensbrüdern. Ja, redlich leiden und dulden will ich und darum dank' ich für das neue Leben!" —

Da richtete der Herzog faſt gütig das Wort an ſeinen blinden Bruder:

„Ich habe nicht Alles begriffen, was Ihr da geredet habt, Don Giulio; aber ich entnehme daraus, daß Ihr leben und Euch beſſern wollt. Das iſt ebenſo verſtändig, als chriſtlich. So reut es mich nicht, daß ich Euch begnadigt habe.“ Und er gab das Zeichen, den Eſte in ſein Gefängniß zurückzuführen, das im Eckthurme eines andern Hofes lag.

Er hatte noch nicht geendet, ſo verließ Donna Angela, die unter einer leichten ſchwarzen Halbmaske der Begnadigung beigewohnt hatte, auf fliegenden Sohlen die römiſche Kammer, um, über Gänge und Stiegen eilend, ihr abgelegenes Thurmgemach zu erreichen. Unter ihrem Erker mußte der Gefangene vorbeigeführt werden und dort pflegte ſie duftende Roſen. Davon brach ſie die ſchönſte und öffnete leiſe das Fenſter.

Jetzt kam er mit Pater Mamette, der ihn an der Hand führte. Sie warf ihm die Roſe zu.

„Da fliegt eine rote Roſe auf Euch nieder“, ſagte der Kapuziner, indem er ſie geſchickt auffing und dem Blinden überreichte, „eine Güte Gottes be-

gleitet Euch in's Gefängniß!" — und als der Blinde nach der falschen Seite hin sich verbeugte: „Nach rechts, Herrlichkeit! Die Blume fiel vom Fenster der Prinzessin Angela."

Da winkte Don Giulio mit beiden Armen empor und rief:

„Ich grüße Dich, geliebtes Unglück!" —

Auf dem Balkon des Urtheils hatte während der Rede Don Alfonso's Lucrezia mit feinen Fingern den Brief Don Cesare's geöffnet und in verborgener Eile gelesen. Er lautete ehrgeizig und unheimlich fromm: „Schwester, vernimm, daß es nach so vielen Widerwärtigkeiten Gott unserm Herrn gefallen hat, mich aus dem Kerker zu ziehen. Möge diese herrliche Gnade zu seiner größern Ehre gedeihen! Ich strebe nach Allem und verzweifle an nichts. Sende mir einen Mann nach Deiner Wahl, den besten und begabtesten, den du finden kannst, der mir in Italien dazu behilflich sei. Nimm von ihm, wie Du es kannst, für mich Besitz. Du wirst wagen, denn Du liebst mich. Schicke mir ihn zu meinem Schwager dem Herzoge von Navarra. Ich umarme Dich."

Mit brennenden Wangen, in der Schönheit des Wahnsinns, unfähig, dem Dämonenruf zu widerstehen, unempfindlich in diesem Moment für Furcht und Ehre, bestrickte Lucrezia den Richter, Leib und Seele, mit einem Blicke der Verführung.

Sie hielt ihn auf dem Balkone zurück, während der Herzog in's Gemach trat und sich an den Tisch setzte, der sich mit eben angelangten, alle von Rom oder Neapel kommenden, an ihn und den Cardinal gerichteten Briefen bedeckt hatte.

Der beim Eintritte der Boten auflebende Ippolito hatte sich erhoben und gesellte sich seinem Bruder. Sie entsiegelten die Botschaften und waren bald in das wichtigste Gespräch versunken; denn alle diese Papiere handelten nur von einem Gegenstande, der Befreiung des Cesare Borgia und der Aussicht auf seine baldige Erscheinung in Italien.

Der fernblickende Cardinal war von der Größe der politischen Gefahr überzeugt und hingenommen, doch entging ihm auch das Nächste nicht, er ahnte den Zusammenhang. Sein Auge streifte den jetzt mit der Herzogin in einer Fensternische sich unterhaltenden Großrichter und verfolgte die reizenden

Biegungen und Wendungen ihres zarten Schlangenhalses.

Mit dem frevelhafteſten Muth nahm in Gegenwart des Herzogs Lucrezia Borgia von Herkules Strozzi für den Bruder Beſitz. Der verwildernde Strozzi verlangte noch frevelhafter ſeines Wunſches gewährt zu ſein, bevor er in ſo gefährlicher Sendung das Leben wage. Da bebte Lucrezia vor Zorn und Abneigung.

„Geh'!“ flüſterte ſie ihm zu, und das Licht ihres Verſtandes durchblitzte ihre Leidenſchaft. „Geh' zu Ceſare! Schiebe nicht auf! . . . Willſt Du warten, Thor, bis der Herzog das Kommen meines Bruders erfährt und uns Allen bei Lebensſtrafe verbietet, mit ihm zu verkehren? . . . Dann erſt iſt Dein Leben verwirkt. Eile! . . . Sieh hinüber . . . jetzt vernimmt er das Ereigniß! Fort aus den Thoren von Ferrara!“

Strozzi zögerte aus ſchlimmen Abſichten und ſchon kam der Rath zu ſpät.

Vor dem Herzog ſtand ſein Haushofmeiſter, dem er den Auftrag gab, ſofort den ganzen Hofſtaat und alles Ingeſinde des Palaſtes in die römiſche Kammer zuſammenzurufen.

In wenigen Minuten füllte ſich dieſe. Der Herzog trat in die Mitte der Verſammlung und redete, Lucrezia feſt an der Hand haltend:

„Ihr Alle! Eben erhielt ich gewiſſe Nachricht, daß Don Ceſare Borgia, den ſie den Herzog der Romagna nannten, aus Spanien entflohen iſt und jeden Augenblick unter uns treten kann.

„Dieſer Mann iſt ein Zerſtörer und Verderber Italiens. Wer von Euch mit ihm ſich einläßt, auf welche Weiſe immer es ſei, büßt dafür mit dem Leben. Ohne Unterſchied! ohne Gnade!

„All dieſes unbeſchadet meiner Hochachtung und Eurer Verehrung für Donna Lucrezia, Eure erlauchte Fürſtin, der ich traue wie mir ſelbſt, und der Ihr zu gehorchen habt, wie mir ſelbſt.“

Er drückte ihr die Hand und ſie gab ihm einen warmen Dankesblick, obgleich ſie ihn verrieth.

Bei dem allgemeinen Aufbruch begleitete der Oberrichter den Cardinal, der ſich, die Treppe hinabſteigend, auf ihn ſtützte, bis zu ſeiner Sänfte und dieſer ſcherzte:

„Eigentlich iſt es kein Wintergeſpräch . . . aber

ſagt mir, Strozzi, wie ſtellt Ihr Euch das Gefühl einer Mücke vor, die ſich die Flügel an einer brennenden Kerze verſengt? Meint Ihr, daß ſie Schmerz fühle? Ich meine, kaum, ſonſt würde ſie ſich nicht immer von Neuem in die glänzende Flamme ſtürzen! Ich denke, ſie ſtirbt in Rauſch und Taumel! . . . Nicht?“

Zehntes Capitel.

Nachdem Lucrezia auf jenem Balkon über dem Blutgerüſte der beiden Eſte, von dem Triumphſchrei und Hilferuf Don Ceſare's erſchreckt und überwältigt, in plötzlichem Liebesgehorſam gegen ihren Bruder den Richter Strozzi zu ihrem Mitſchuldigen gemacht hatte, fiel ſie ein paar Stunden ſpäter, aus dem Zauber halb erwachend, in Reue und fühlte ſich voll Bitterkeit gegen den feigen Mann, der, ſtatt vor ihrer Schwäche enthaltſam zurückzutreten, das Verhängniß ihrer alten Knechtſchaft mißbrauchte, um, der Niedrige, Forderungen zu ſtellen, die ſie, ſo lange ſie ihrer ſelbſt und ihrer vollen Beſinnung mächtig blieb, niemals gewähren konnte. Ein tödtlicher Widerwille gegen den ſeiner Leidenſchaft blind gehorchenden Richter, der ihr,

seiner Fürstin, einen gemeinen Handel antrug, bemächtigte sich ihrer. Sie war Schuld daran und sie haßte ihn darum.

An jenem Abend entfaltete Lucrezia in der Heimlichkeit ihres Schlafgemachs ihren zweiten Brief.

Hier meldete ihr der treue Bembo von Rom aus die Wiedererscheinung Don Cesare's in Italien und beschwor sie kniefällig, so schrieb er, nicht einen Augenblick zu zögern, sondern sich ihrem Gemahl flehend in die Arme zu werfen und dort durch das Bekenntniß ihrer Schwäche Schutz gegen sich selbst zu suchen.

Ueber dem Brief war sie todesmüde bei brennenden Kerzen in Schlummer gesunken, aber aus den beginnenden Träumen wieder aufgefahren. Es hauchten Geisterwinde und bewegten die Flämmchen der Kerzen.

Sie starrte in eine dunkle Ecke, bis ihre unverwandten Blicke dort die Erscheinung Cäsar's gestalteten. Jetzt, jetzt trat er hervor und schritt auf ihr Lager zu, die Sammtmaske, die er immer trug, von den wohlbekannten, bleichen Zügen hebend.

Da stieß Lucrezia durchdringende Schreie aus

und weckte damit die in der Kammer nebenan schlafende Angela, die ihr zu Hilfe eilte und bis zum Hahnenschrei neben ihr saß.

Im ersten Morgenschimmer las die Herzogin den Brief Bembo's zum andern und zum dritten Male. Dann erhob sie sich schleunig und lief im Schlafgewand auf nackten Sohlen über die kalten Steinplatten der Schloßgänge in die Kammer Don Alfonso's.

Sein Lager war leer. Er war in noch früherer Stunde verreist, eine Zeile zurücklassend, er eile nach Bologna, um bei der Gefahr dieser Zeit an der Seite seines Lehnsherrn, mit dem nicht zu scherzen sei, der Heiligkeit Julius des Zweiten, in Treue gefunden zu werden. Er gebe seiner Gemahlin die Regentschaft und zum Berather den Cardinal Ippolito.

Hilflos, schutzlos, weinend wie ein Kind kehrte Lucrezia in ihre Kammer zurück.

Im hellen Tageslicht wichen die Gespenster, doch die Herzogin, deren der Bruder sich nach und nach wieder völlig bemächtigte, begann mit allen Kräften ihres Geistes für ihn zu wirken und jede Stunde ihres Lebens in seinem Dienste zu verwenden, in-

dem ſie ſich einbildete, ſie thue aus treuer Schweſterliebe, die das Natürlichſte in der Welt ſei, Erlaubtes und Unerlaubtes für einen großen und unglücklichen Fürſten, ihren geliebten Bruder.

War er nicht noch ein Jüngling mit unendlicher Zukunft? Von ſeiner Berechtigung aber, in ſeinen verlorenen Beſitz zurückzukehren und in Italien die Herrſcherrolle zu ſpielen, kraft ſeiner Geburt und ſeiner ſeltenen königlichen Begabung, war ſie völlig überzeugt.

Dem Großrichter hatte ſie eine Zeile geſchrieben, welche die geheime Botin, ihre Kammerzofe, ihr wieder zurückbringen mußte, und worin ſie ihm ſagte, ſie habe geſtern in der römiſchen Kammer in Freude und Beſtürzung über den unerwartet befreiten Bruder Worte geredet, auf die ſie ſich nicht mehr beſinne, und deren ſich Strozzi auch nicht erinnere, warum ſie ihn nicht einmal bitte, weil ſich das bei einem Edelmanne von ſelbſt verſtehe.

Der Anfang des neuen Jahres war eine Zeit der Angſt und Gefahr für ganz Italien. Die Völker waren aufgeregt. Die Höfe lauſchten in athemloſer Spannung über die Meeresalpen und die

Pyrenäen, während Cäsar anfangs wenig von sich hören ließ, und sich, wie der Drache seiner Helmzier, aus seinen eigenen Ringen langsam emporhob.

Welche Möglichkeiten!

Er konnte aus der herrenlosen Romagna als Condottiere der Venetianer den Papst verjagen. Er konnte, als Verwandter des Königs von Frankreich, durch irgend eine Wandlung der Dinge, von diesem an die Spitze eines seiner in Italien liegenden Heere gestellt werden.

Man wußte, es war eine Thatsache, daß Cesare Borgia in Italien beliebt war. Der Instinkt des Volkes und die Begeisterung der Kriegsleute feierten ihn als den Begünstiger der heimischen Waffen und den grausamen, aber nützlichen Vertilger der kleinen Stadttyrannen. In der Romagna, ja selbst im Ferraresischen, dem Eigenthum der Este, vergötterte ihn die Volksmasse und krönte sein Andenken, wie einst das unterste Rom das Andenken Nero's bekränzte, an dessen Untergang es auch niemals hatte glauben wollen.

Es war ein unheimliches Frühjahr. In den Staatskanzleien wachten die Schreiber über der

Feder und nächtlicher Weile flogen auf den sturmgepeitschten Landstraßen die Pferde vermummter Boten.

Die Herzogin erschien blaß und angegriffen; denn auch sie legte die Feder nicht aus der Hand. Es galt, die befreundeten italienischen Höfe von den guten Absichten Cesare Borgia's zu überzeugen. Sie versicherte sowohl mit den heiligsten Betheuerungen, als mit den feinsten und anmuthigsten Wendungen, er komme mit edeln, friedlichen Gedanken und gerechten Absichten. Und dies that sie aus eigener Klugheit noch vor der Ankunft des zweiten Boten ihres Bruders.

Dieser, ein gewisser Federigo kam mit einem Schreiben an die Herzogin von Ferrara und in einer Sendung an Papst Julius, den Eroberer von Bologna. Der heilige Vater aber warf den Gesandten Cäsar's in den Kerker und Lucrezia gab sich viele vergebliche Mühe, den Kanzler ihres Bruders, wie sie den Abenteurer betitelte, von der gestrengen Heiligkeit loszubitten. Auch den eigenen Gemahl bat sie dringend, ihr in dieser Sache beizustehen. Doch Don Alfonso rieth dem Papste im Gegentheil,

den zweideutigen Gesandten in der Stille erdrosseln zu lassen — ebenfalls vergeblich, denn der Bote entschlüpfte.

Dergestalt hatte die Herzogin hundert Anliegen und Geschäfte zu Gunsten ihres Bruders. Alle mit der höchsten Klugheit eingeleitet, gefördert, oder aus Vorsicht geschickt wieder abgebrochen!

Durch wenige Zimmerbreiten von ihr getrennt, bemühte sich in demselben Schlosse bis tief in die Nacht der leidende Cardinal ihre Verbindungen mit Don Cesare auf's Genaueste zu überwachen und alle ihre Pläne zu studiren, um sie bis auf einen gewissen Punkt reifen zu lassen und dann zu vereiteln.

Vor seinem Zurücktritte aus dem ferraresischen Staatsdienst und der Entlassung seiner ausgesuchten und vorzüglich geschulten polizeilichen Werkzeuge reizte es ihn, sein diplomatisches Meisterstück zu liefern.

So überblickte er das ganze Gewebe Lucrezia's und bewunderte in der Stille seiner Arbeitsräume den Vorrath schärfsten Verstandes und unerschöpflicher Auskünfte, welche die Herzogin in einer zum

Voraus verlorenen Sache anwendete. Denn er fing ihre Briefe auf, las sie, versiegelte sie wieder kunstvoll und schickte sie dann gewissenhaft an ihre Bestimmung mit sie begleitenden Schreiben entgegengesetzten Inhalts aus seinem Interessenkreise, welche die Wirkung der ihrigen vollständig zerstörten.

Und das that er, ohne daß Lucrezia eine Ahnung davon hatte. So hatte es der Herzog angeordnet, der die Gemahlin mehr als je liebte, und um jeden Preis schonen, in keiner Weise bloßstellen wollte; denn er wußte, daß die kluge und reizende Lucrezia bei der Annäherung Cäsar's ihrer selbst nicht mehr mächtig war, und wieder in den Bann ihres alten Wesens, ihrer früheren Natur gezogen, schuldvoll und schuldlos sündigte.

Demselben Wohlwollen gegenüber dem verführerischen Weibe verfiel auch der Cardinal. Er bewunderte den schützenden Zauber des von ihr ausgehenden Liebreizes und verbündete sich, so weit es in Alfonso's Interesse möglich war, mit dieser seltsamen Macht, welche Lucrezia von jung an aus begrabenden Wellen gehoben und an zerschmetternden Abgründen vorüber geleitet hatte.

So genoß er, die Kluge ſtündlich täuſchend, kein Vergnügen der Bosheit, ſondern er glich dem Arzte, der von einer lieben Kranken, die an Wahnſinn leidet, Gifte und tödtende Waffen entfernt.

Auch die Regentin, obgleich ſie das Gegenſpiel des Cardinals theilweiſe errieth, blieb ihm aus Klugheit und unbewußter Achtung einer verwandten Anlage gleicherweiſe gewogen.

Sie zog ihn oft zur Tafel und dann entſpann ſich bald das anregendſte Geſpräch, in welchem Eines das Andre zu enträthſeln und zu erhaſchen ſuchte, dem feinſten Schachſpiele vergleichbar. Nur daß die Herzogin jeden Vortheil emſig benützte, während der überlegene Cardinal ſie mitunter lächelnd auf einen von ihr begangenen Fehler aufmerkſam machte, oder eine von ihm genommene Figur großmüthig ſtehen ließ.

Federigo, Cäſar's Bote, hatte der Herzogin, bevor er nach Bologna zu der Heiligkeit des Papſtes zog und von ihm gefeſſelt wurde, im Geheimniß den zweiten Brief des Bruders übergeben. Es war ein Schreiben von wenigen dringenden Linien, zwiſchen

denen, nur dem Auge Lucrezia's ſichtbar, verruchte Anſchläge und teufliſche Einflüſterungen liefen.

Nachdem der Verführer gemeldet, er habe mit dem Könige von Frankreich angeknüpft, bis jetzt zwar ohne Erfolg, den er abwarten könne, da er für's Erſte nach Italien ſtrebe, ſchrieb Cäſar: Um dort Fuß zu faſſen, bedürfe er durchaus eines Gehülfen, eines ungewöhnlichen Mannes von bedeutenden Eigenſchaften und ebenſo gefälliger als imponirender Erſcheinung. Er wiſſe einen, wahrlich wie gemacht, ihm zu dienen, den Richter Herkules Strozzi. Er kenne ihn wohl, denn der Vater ihres Gemahles, weiland Herzog Herkules, habe ihm dieſen Strozzi, einen Jüngling von klaſſiſchen Zügen und ſtrengem Betragen, als ſeinen Geſchäftsträger in die Romagna geſendet, damals da er auf dem Gipfel ſeiner Macht geſtanden, welchen er mit Gottes und des Schickſals Gunſt und der geliebten Schweſter Hilfe wieder zu erſteigen hoffe.

„Theuerſte", ſchloß er, „thue, was Dir möglich iſt, das Größte und Aeußerſte, um dieſen Einzigen, den ich als einen Bruder ſchätze, für mich zu gewinnen."

Lucrezia erbleichte über dem Briefe. Aber sie hatte jetzt seit Wochen wieder mit Cesare in seinen vielen, auch seinen jugendlichen und liebenswürdigen Gestalten zusammengelebt. So hatte er sich, obschon ein Abwesender, wieder mit ihrem ganzen Denken verschmolzen und ihre Seele mit seinem Frevelsinn verpestet.

Zwar sie widerstrebte kräftiger als früher dieser schmachvollen Sklaverei. Aber war sie nicht an Cäsar, als an ihr Schicksal, geschmiedet, seit er sie vom Sterbelager ihres zweiten, von ihm gemordeten Gemahles wegriß, und sie den Widerstand vergaß?

Sie gehorchte ihm wiederum.

Sie berief den Richter, hielt aber Angela neben sich und faßte sie bei der Hand, um nicht einen Augenblick mit ihm allein zu sein.

Herkules Strozzi wurde in das enge Oratorium der Herzogin geführt, die ihm schweigend den Brief ihres Bruders bot.

Nachdem er ihn gelesen — nur einmal — denn die tückischen Worte, die seine Leidenschaft stachelten und ihr schmähliche Dienste zu leisten

ſchienen, hatten ſich ihm ſchon auf ewig eingebrannt, ſchwieg er und ſchwelgte in glühenden Träumen. Er ſah Ceſare ſiegreich nach der Krone Italiens greifen. Er ſah ſich ſelbſt als ſeinen Kanzler an ſeiner Seite. Der Herzog von Ferrara war verſchwunden, wohl von Ceſare Borgia ausgelöſcht und aus der Mitte gethan. Lucrezia wiederum Braut, jugendlicher und heller als je, ſtand vor ſeinen trunkenen Augen in derſelben triumphirenden Lichtgeſtalt, wie er ſie bei ihrem Einzuge in Ferrara geſchaut hatte.

Er ſah ſie mit den Blicken ſeiner taumelnden Sinne, denn, die vor ihm ſtand, war eine Andre. Zwar lächelte ſie auf das Geheiß des Bruders, doch die großen lichten Augen ſtarrten verſteinernd, wie die der Meduſe. Er aber ſah ſein Verderben nicht. Heuchleriſch redete er, der geborene Republikaner, von Cäſar Borgia's Gerechtigkeit, die er immer bewundert habe. Die Kleinen und Schwachen habe der Großmüthige geſchützt und gehegt, wie der Blitz Jupiter's habe er nur die ſtolzen Zinnen getroffen. Er pries die Tugend der Stärke. Er lobte die Gewaltthat, die durch die Unterdrückung

es Rechts in das höhere Recht zurückführe. So rschöpfte er das ganze ekle Wörterbuch des Tyrannenobs; und er wäre ein Abscheulicher gewesen, wenn r geglaubt hätte, was er sagte; aber er redete uniberzeugt und leer, während er nur ein Begehr atte, der vor ihm stehenden Lucrezia irgend eine Gewährung, einen Lohn abzulocken oder abzuzwingen.

Zuweilen stammelte er dieses Ziel verfolgende, rre Worte, unheimlich gemischt mit dem Lobliede er Gewaltherrschaft. Dann aber sah er plötzlich uf dem Munde Lucrezia's ein Lächeln zucken, itter wie der Tod. Er sah die ernsten und tiefraurigen Augen Angela's unter richtenden Brauen uf sich geheftet. Und, mehr als der Prunk der hn umgebenden Cruzifixe und heiligen Bilder, erchreckte ihn der stumme Vorwurf des unschuldigen Nädchens.

Er mußte darauf verzichten, das kleinste gewährende Wort mit sich zu nehmen.

Da sann er eine Weile mit verschränkten Armen nd unglücklichem Antlitz.

„Ich gehe zu Don Cesare!“ sagte er dann. „Was schickt Ihr ihm durch mich, Madonna?“

„Euch ſelbſt!“ antwortete Lucrezia. „So ſieht der Bruder, daß ich ihm gehorche.“

„Darf ich ſagen, daß Ihr ihm willig gehorchet?“

Lucrezia antwortete nur mit einem ſchwachen Lächeln. Raſch verſchwand er.

Da umſchlang das Mädchen die Schultern Lucrezia's und fragte ſie, Auge in Auge:

„Was wollte der Menſch mit ſeinem Lallen immer und immer wieder ſagen? Was erhält er zum Lohn? Was giebſt Du ihm? — Den Tod?“ . . .

Die Herzogin lächelte wiederum und ließ die Fragerin allein.

Dieſe warf ſich auf den Betſchemel nieder. Aber, das Vaterunſer flüſternd, konnte ſie den Gedanken nicht los werden:

„Mit einem unüberlegten Worte habe ich einen Menſchen geblendet und kann es nie verwinden! Dieſe aber lächelt, indem ſie einen Menſchen überlegter Weiſe in den ſicheren Tod ſendet.“

Doch hielt ſie ſich darum nicht für die Beſſere, ſondern verſchloß das gemeinſame Elend in ihrer barmherzigen Bruſt.

Es war an einem Märztage nach Mitte des Monats, daß der Cardinal bei schon geöffneten, mit dem blausten Lenzhimmel gefüllten Fenstern bei der Herzogin speiste.

Da fiel das Gespräch gelegentlich auf den Großrichter Herkules Strozzi, von dem der Cardinal behauptete, er habe Ferrara heimlich verlassen.

Darauf äußerte die Herzogin, unmerklich erbleichend, ihre Verwunderung, daß ein so gewissenhafter Beamter eine längere Reise ohne Urlaub unternommen habe, welchen zu ertheilen die Sache der Regentin sei, wie sie glaube.

Der Cardinal erwiderte, Herkules habe sich bei seinen zwölf Collegen beurlaubt, wohl mit dem Gedanken, in Abwesenheit des Herzogs dürfte das genügen. Uebrigens habe er vorgewendet, eine Familiensache der Strozzi verlange seinen schleunigen Besuch in Florenz.

Die Herzogin nnd der Cardinal ergingen sich dann in allerlei Vermuthungen über die wahre Ursache dieser Abreise; da sie aber eine einleuchtende nicht finden konnten, vereinigten sie sich dahin, die vorgegebene könnte am Ende die wahre sein.

Beide wußten mit voller Gewißheit, daß Herkules Strozzi bei Cäſar Borgia war.

Wenn ihre Augen hätten den Raum durchdringen können, ſo hätten ſie die Beiden geſehen, den gefürchteten Herzog und den Richter, vom Wirbel bis zur Zehe gepanzert, wie ſie unter einem glorreichen Südhimmel durch blühendes und duftendes Haidekraut an den Krümmungen eines Abſturzes emporkrochen, über ſich die vier ſteilen Thürme einer gothiſchen Burg mit Mordgängen und Schießſcharten, ſie beſchleichend, nebſt vielen andern Bewaffneten.

Sie hätten geſehen, wie ein Steinregen von den belagerten Zinnen ſprang und manchen Klimmenden in den Abgrund warf. Geſehen, wie jetzt ein Block ſich von der Burg berabwälzte, in gewaltigen Sätzen von Fels zu Fels ſprang, den ſchrecklichen Sohn des Papſtes traf und ihn zerſchmettert in die Tiefe ſtürzte.

Elftes Capitel.

April kam und überſchüttete Ferrara mit Blüthen. Lucrezia ließ die Mäuler der herzoglichen Ställe bepacken, denn ſie wollte nach einem ihrer Landhäuſer hinausziehen.

An einem ſchon die Sieſta verlangenden Nachmittage ſaß ſie mit Donna Angela an dem offenen Fenſter läſſig vor dem Schachbrett und lauſchte dem Singen ihres im Hofe beſchäftigten Geſindes und der Treiber. Es war ein Liebeslied, welches der üppige Lenz erregte, aber die Ehrfurcht dämpfte.

Jetzt verſtummte dieſes völlig und unter dem Hofthore klirrte der Hufſchlag von Pferden.

„Gäſte!“ ſagte Donna Lucrezia, und die Frauen erhoben ſich.

denen, nur dem Auge Lucrezia's ſichtbar, verruchte Anſchläge und teufliſche Einflüſterungen liefen.

Nachdem der Verführer gemeldet, er habe mit dem Könige von Frankreich angeknüpft, bis jetzt zwar ohne Erfolg, den er abwarten könne, da er für's Erſte nach Italien ſtrebe, ſchrieb Cäſar: Um dort Fuß zu faſſen, bedürfe er durchaus eines Gehülfen, eines ungewöhnlichen Mannes von bedeutenden Eigenſchaften und ebenſo gefälliger als imponirender Erſcheinung. Er wiſſe einen, wahrlich wie gemacht, ihm zu dienen, den Richter Herkules Strozzi. Er kenne ihn wohl, denn der Vater ihres Gemahles, weiland Herzog Herkules, habe ihm dieſen Strozzi, einen Jüngling von klaſſiſchen Zügen und ſtrengem Betragen, als ſeinen Geſchäftsträger in die Romagna geſendet, damals da er auf dem Gipfel ſeiner Macht geſtanden, welchen er mit Gottes und des Schickſals Gunſt und der geliebten Schweſter Hilfe wieder zu erſteigen hoffe.

„Theuerſte", ſchloß er, „thue, was Dir möglich iſt, das Größte und Aeußerſte, um dieſen Einzigen, den ich als einen Bruder ſchätze, für mich zu gewinnen."

Lucrezia erbleichte über dem Briefe. Aber sie hatte jetzt seit Wochen wieder mit Cesare in seinen vielen, auch seinen jugendlichen und liebenswürdigen Gestalten zusammengelebt. So hatte er sich, obschon ein Abwesender, wieder mit ihrem ganzen Denken verschmolzen und ihre Seele mit seinem Frevelsinn verpestet.

Zwar sie widerstrebte kräftiger als früher dieser schmachvollen Sklaverei. Aber war sie nicht an Cäsar, als an ihr Schicksal, geschmiedet, seit er sie vom Sterbelager ihres zweiten, von ihm gemordeten Gemahles wegriß, und sie den Widerstand vergaß?

Sie gehorchte ihm wiederum.

Sie berief den Richter, hielt aber Angela neben sich und faßte sie bei der Hand, um nicht einen Augenblick mit ihm allein zu sein.

Herkules Strozzi wurde in das enge Oratorium der Herzogin geführt, die ihm schweigend den Brief ihres Bruders bot.

Nachdem er ihn gelesen — nur einmal — denn die tückischen Worte, die seine Leidenschaft stachelten und ihr schmähliche Dienste zu leisten

ſam gegen meinen Vater, ohne Dich zu kennen, außer durch das unheimlichſte Gerücht. Höchſt widerwillig! Als ich Dich aber erblickte, bezauberteſt Du mich! Denn welcher Sterbliche mag Dir widerſtehen?

„Auch erfüllte mich Dein guter Wille, den ich wohl unterſchied, und Dein ernſtes Beſtreben, Dich von den unmöglichen Sitten und dem geſetzloſen Denken Deiner Familie zu trennen, und den ſchützenden Boden eines rechtlichen Daſeins zu betreten, mit Sympathie, ja mit Ehrerbietung. Das Blut der Borgia begehrte täglich in Dir aufzuleben und Dich zurückzufordern. Doch, ſiehe, nun biſt Du frei geworden. Die Deinigen alle ſind verſtummt und bewohnen die Unterwelt, woher keine Stimme mehr verwirrend zu den Lebenden dringt.“

Lucrezia ſeufzte ſchwer. Es war ein tiefer Schmerzenston und zugleich ein Aufathmen der Erleichterung und Entbürdung. Und dann kam, wie das Blut aus einer Wunde ſprudelt, ein reuiges Klagen, ein verzweifeltes Sichgehenlaſſen, ein nacktes Geſtändniß deſſen, was ſie von jeher für Cäſar geſündigt und von ihm erlitten.

Don Alfonso erfuhr nichts Neues. Aber Angela, deren Gegenwart Lucrezia unter der Uebermacht ihres Gefühles vergaß oder für nichts achtete, wechselte die Farbe und erduldete für die Andere alles Entsetzen des Frevels und alle Qualen der Schande.

Jetzt umfing Lucrezia, vor dem Herzog niederstürzend, seine Kniee, ergriff seine Hände und bedeckte sie mit Küssen. „Ich bin die Maria Magdalena", schluchzte sie. „Mein Herr hat mir vergeben, und jetzt ist kein Theilchen meines Wesens mehr, das nicht sein eigen wäre. . . Ich habe das Leben verwirkt, Dein Gebot übertretend, aber Du schenkst es mir! Und nun darf es nicht mehr mein, sondern es soll das deinige werden!" . . .

„Herr", sagte sie unversehens mit einer schmeichelnden Gebärde, „ich habe ein Anliegen an Euch."

Der Herzog glaubte, sie wolle ihm von Strozzi reden und zog die Brauen zusammen.

„Gestattet mir", bat sie, „daß ich von nun an den Bußgürtel trage!"

Don Alfonso lächelte. „Ich erwartete ein anderes Ansinnen," sagte er.

„Und welches?“ fragte ſie.

„Eure Fürſprache, Madonna“, erwiderte der Herzog, „für einen Schuldigen, der ſeinen Kopf auf's Spiel geſetzt und ihn verloren hat.“

„Wen meint Ihr?“ fragte Lucrezia ehrlich verwundert.

Herkules Strozzi war ihrem Gemüthe gänzlich entfallen, ſeit er ihr durch den Tod des Bruders entbehrlich und gleichgültig geworden war, und der Herzog empfand die Genugthuung, daß der ſtolze Römerkopf nicht im Gedächtniſſe ſeines Weibes, noch weniger aber in ihrem Herzen hafte, ja, daß Strozzi unmöglich jemals den geringſten Werth für Lucrezia beſeſſen haben konnte.

Das ſtimmte ihn gnädig, ſo ſtrenge er ſonſt jeden Ungehorſam zu ahnden pflegte. Er betrachtete ſein Weib, das er nun als ein geſichertes Eigenthum beſaß, mit einer Art von Rührung. Noch nie hatte er ſie ſchöner geſehen.

Die Goldhaare, die ſich während ihres leidenſchaftlichen Bekenntniſſes gelöſt hatten, ringelten ſich um ihre vollkommenen Schultern, und die zartblauen Augen brannten feurig.

Er hob eine ihrer blonden Lockenſchlangen zum Munde und küßte ſie mit Inbrunſt. Dann ſagte er, als der Mann der Ordnung, der er war:

„Ruhet vor dem Mahl ein wenig, Herzogin, und rufet Eure Frauen, daß ſie Euch zurecht machen. Denn, wenn Ihr ſo ſeid, werde ich auf das Licht und die Luft, die Euch umgeben, eiferſüchtig.“

Angela zitterte vor Empörung, daß Lucrezia in unglaublicher Selbſtſucht ihren Mitſchuldigen vergaß, und in ihrem innern Jammer warf ſie ſich vor, daß auch ſie ihren unglücklichen Blinden in ſeinem Kerker vergeſſe. Es war ein ungerechter Vorwurf, den ſie ſich machte, denn ſie drückte, bildlich geſprochen, ihre Stirn, und deren Gedanken, ohne Unterlaß und bis zum Schmerze an die Eiſenſtäbe ſeines Kerkerfenſters.

Als ſie bei Kerzenſchein neben der Herzogin am Spätmahl ſaß, überwältigte ſie dies Jammergefühl, und da ſie Lucrezia die Speiſen, welche ſie dem Herzog zärtlich vorlegte, koſten und ihm rothen Neapolitaner, zuerſt davon ſchlürfend, kredenzen ſah, war es ihr, als trinke Lucrezia Menſchenblut.

„Baſe“, flüſterte ſie ihr zu, „vergeßt Ihr das verwirkte Haupt?“

Lucrezia erſchrak und erinnerte ſich. Des Herzogs Schulter mit den zarten Fingern berührend, fragte ſie leichthin: „Schenkſt Du mir den Strozzi, Alfonſo?“

Der Herzog, der eben aus weichem Brot ein kleines Geſchütz knetete, warf es weg, lehnte ſich in ſeinen Stuhl zurück und ſann ein wenig. Dann ſprach er: „Herrin, da ich auf Strozzi gerechter Weiſe nicht eiferſüchtig ſein kann, und ſeine Anbetung Eurer Perſon eine Schuld iſt, die er mit allen Männern theilt, ſo bleibt mir nur ſein Ungehorſam gegen mein ausdrückliches Gebot zu beſtrafen. — In der andern Wagſchale liegt Euer Fürwort, Madonna, und die ungewöhnliche Fachtüchtigkeit des Mannes.

„In Wahrheit, es widerſtrebt mir, ihn aus einer Welt wegzuräumen, welche ſo viel Geſchmeiß unnützer und nichtiger Menſchen ernährt.

„Betrachtet den Fall, meine Kluge. Es iſt unmöglich, den Menſchen zu begnadigen, ohne daß ich ihn vorher richte. Richte ich ihn aber, ſo kann ich es

nicht verantworten, einen so frevelhaften Ungehorsam meiner ersten Magistratsperson zu verzeihen. Eines aber kann ich — ihn vergessen. Sendet nach ihm, Herzogin, heute noch! sogleich!“ Er rief einen Diener und gab ihm den Befehl. „Sprecht zu ihm, Lucrezia; prüfet ihn! Bringet ihn dazu, daß er aus Ferrara vor der nächsten Sonne verschwinde. Er gehe, wohin es sei — nach Florenz, wenn er will, da er florentinischen Ursprungs ist. Sein Wissen bürgert ihn überall ein. Nicht einmal aus Italien verbanne ich ihn; er thue, als sei er niemals nach Ferrara zurückgekehrt.

„Wisset, ich begegnete ihm durch einen ärgerlichen Zufall an der Zollstätte des Südthors, wo ich, einreitend, seine Gestalt aus den Zollbeamten hervorragen sah, mit denen er sich herumstritt. Weder begrüßte er mich, noch verbarg er sich. Die Vermessenheit seiner Haltung hatte etwas Beleidigendes. Eure Mühe wird umsonst sein, fürchte ich, Madonna.

„Der Verlorene wird nicht weichen wollen — so stirbt er. — Schade um ihn. Er ist ein vorzüglicher Jurist.“

Der Herzog erhob sich von der Tafel und ver-

abſchiedete ſich bei der Herzogin, die der Uebung gemäß ſich für eine Woche zu den Clariſſen zurückzog, um für das Seelenheil des verblichenen Bruders zu beten.

Dann verabredete er mit ihr noch leiſe, unter welchen Worten verborgen, ſie ihm durch den Haushofmeiſter das Ergebniß ihrer Unterredung mit Strozzi melden ſollte.

Dieſe fand in einem kleinen Rundzimmer unter den drei Flämmchen einer ſchwebenden Ampel in Gegenwart Angela's ſtatt und war kurz und ſtürmiſch.

Ungeſtüm trat Strozzi auf mit flammenden Augen und eherner Stirn, gebräunt von Wind und Sonne des Feldzugs. Ungeladen rückte er ſich einen Schemel zu Füßen der Herzogin.

Dieſe war völlig ohne Furcht. Ihr von den reichlich vergoſſenen Thränen gebadetes Angeſicht war hell und friedlich.

Strozzi täuſchte ſich keinen Augenblick darüber, daß er mit dem Tode Don Ceſare's für ſie zu einem Schatten, zu einem Nichts geworden war. Und doch war er geſonnen, durch den Gefallenen ewig mit ihr verbunden, nicht von ihr zu weichen.

„Erzähle ich Euch“, fragte er, „die letzten Augenblicke des Bruders?“

„Nein, Strozzi. Ich weiß, daß er nach der Art ſeines Hauſes tapfer unterging, und weiß, daß er in Pampelona mit allen chriſtlichen Gebräuchen beſtattet wurde — der Aermſte.“

Von jetzt an nannte Lucrezia den Dämon, der ihr Bruder geweſen war, nicht anders mehr als den Aermſten, ſo wie ſie ihr Ungeheuer von Vater längſt den Guten nannte.

Dann fuhr ſie mit einem Seufzer fort: „Der arme Bruder bedarf der Fürbitte! Und noch heute Nacht werde ich mich, um dieſer Pflicht zu genügen, zu den Clariſſen zurückziehen, in Uebereinſtimmung mit dem Ermeſſen meines erlauchten und geliebten Gemahls.“

So ſagte ſie, und es war ihr Ernſt, ohne ſich von dem Hohngelächter in den Augen des Richters über die Frömmigkeit Lucrezia Borgia's und ihre Liebe zu Don Alfonſo im Mindeſten ſtören zu laſſen. Eine Pauſe entſtand.

„Ich habe einen Auftrag meines Gemahls an Euch“, ſagte die Herzogin. „Ihr habt Euch ſchwer

gegen ihn vergangen, Strozzi, seinem Befehl geradezu entgegen handelnd. Auch gegen mich, indem Ihr meiner Thorheit gehorchtet, obwohl Ihr sehen mußtet, daß mich die flehende Forderung meines Bruders aus den Schranken der Pflicht geschleudert hatte. Wehe dem Manne, der einer Pflichtlosen traut!

„Die Engel haben mich Stürzende gerettet und ich, mit der Gnade Gottes, möchte Euch retten.

„Der Herzog will Euch die zweifache Schuld gegen ihn und mich vergeben, unter einer einzigen Bedingung, Strozzi! einer leichten Bedingung . . . daß Ihr Ferrara verlasset noch diese Nacht und nimmermehr zurückkehret. Benützet diese seltene Gunst! Es ist ganz gegen die Weise des Herzogs, einen vorzüglichen Diener, wie Ihr seid, zu entlassen und einem andern italienischen Staate zu gönnen! Denn nicht einmal Italien sollt Ihr meiden . . . .“

„Du verlierst Deine Mühe, Lucrezia“, unterbrach sie Strozzi zügellos, „ich weiche nicht aus Ferrara, noch von Dir! Wir gehören zusammen, Don Cäsar's Wille hat uns vermählt!“

Lucrezia lächelte schwach. Dann flehte sie, den durchsichtigen Schleier der Scheinheiligkeit, in den sie sich verhüllt hatte, abwerfend, mit bittenden und trauernden Augen:

„Wenn ich Dir werth bin, Herkules, so rette Dich! Ich mag und will Dich nicht auf der Seele haben! . . . Liebst Du mich", lispelte sie, „so fliehe!"

Da empörte sich die stille Angela gegen diese Verführung — selbst zum Guten, zur Rettung.

„Richter", wandte sie sich mit heißen Wangen gegen Strozzi, „es ist schmachvoll, daß Ihr zaudert. Fort aus Ferrara! Wie? ein Mann, den die Jugend als ihr Vorbild bewundert, ein Lehrer des Rechts, hat nicht die Kraft, mit dem Bösen zu brechen und den Zauber eines armen Weibes zu fliehen! — Erröthet! . . ."

„Was träumt diese da von gut und böse?" überschäumte Strozzi und sprang in die Höhe. „Was phantasirt sie von Recht und Unrecht? . . . Es gibt kein Recht! . . . Dieser schöne Frevel hier", er blickte auf Lucrezia, „hat es getödtet!

„Du aber, Mädchen, schweige! Was verstehst

Du von Liebe! Eine, die den Liebſten blendet — einkerkern läßt — ſeinen Kerkermeiſter nicht beſticht — ſich nicht in ſeine Arme ſchleicht — nicht ſein Weib, ſeine Magd wird — was weiß eine ſolche von Liebe!

„Denn Liebe“, flüſterte er geheimnißvoll, „läßt ihr Ziel nicht! Nimmermehr! Nimmerdar! Morde mich, Lucrezia! Hier!“ und er zeigte auf ſein Herz.

Sie ſtarrte den Richter mit bleichen Augen an und alle Lieblichkeit war von ihr gewichen.

In dieſem Augenblick ging der Thürvorhang auseinander und auf der Schwelle ſtand der höchſt würdevolle Haushofmeiſter mit dreierlei Anliegen.

Er meldete die Sänfte der Herzogin; dann trug er die Frage vor, ob ſie ſchon morgen bei den Clariſſen den Beſuch des Herzogs erwarte.

Sie verneinte es, und dieſes Nein mochte wohl für den Herzog bedeuten, daß der Richter ſeine Gnade von ſich ſtoße.

Zuletzt wendete ſich der Haushofmeiſter noch an dieſen und erſuchte ihn, das Schloß nicht zu verlaſſen, ohne dem Herzog im Archiv aufgewartet zu haben.

Strozzi fragte schroff, ob es gleich sein dürfe, und der Greis ging ihm voran, nachdem er das Haupt bejahend gebeugt hatte.

Die Herzogin aber ließ sich von Angela stillschweigend an die Sänfte geleiten. „Ich nehme nicht von Dir Abschied", sagte sie. „Du folgst mir, lieber heute noch, nach." Sie hätte ihr gerne erspart, was kommen mußte, wie sie selber davor auf die Seite wich.

Wenn ihr Dienst sie nicht an die Herzogin fesselte, bewohnte Angela das einsame Erkerzimmer eines festen Eckthurmes, der einen inneren Hof beherrschte und in dem unteren Theile seiner undurchdringlichen Mauern das Privatarchiv des Herzogs barg.

Um diesen Zufluchtsort zu erreichen, eilte die bange Angela die Schloßtreppen hinan. Seitengänge und eine schmale Stiege führten sie in den Thurm und durch den kleinen Vorraum, wo die Drehbank des Herzogs stand. Hier wunderte sie sich, die schwere Eichenthür des Archivs offen zu sehen, so daß die lauten Stimmen Don Alfonso's

und des Großrichters ſie verfolgten, während ſie eine weitere Stiege erklomm.

Wie erſchrak ſie, als ſie, angelangt, nicht eintreten konnte! Ihr Söller, den ſie eine Weile nicht benützt hatte, war verſchloſſen. Der Schlüſſel mochte im Archiv liegen. Nun mußte ſie das Weggehen Strozzi's abwarten und duckte ſich, wieder die Treppe herabgeſtiegen, eine widerwillige Lauſcherin, nicht von Neugierde, nur von Angſt gepeinigt, harrend in eine Niſche der dicken Mauer.

„Dieſer Rechtshandel", plauderte der Herzog bequem, „iſt eine langweilige Sache. Wir ſollten ſie endlich zu Schluſſe bringen. Ich habe die fraglichen Acten gründlich ſtudirt", er ſchlug mit der Hand auf einen Stoß Pergament, daß Angela den Staub einzuathmen glaubte. „Ihr wißt, Richter, ich fürchte mich nicht vor Acten, aber diesmal habe ich meine Mühe und das Oel meiner Lampe verloren. Sagt Ihr mir lieber kurz, wer Recht hat, der Graf Contrario als Erbe der Flavier, oder ich und der Fiscus von Ferrara.

„Wie ſpricht Euer richterliches Gewiſſen?"

Es erſchien Angela, als betonte der Herzog das

letzte Wort auf ironische Weise; aber sie mußte sich täuschen, denn Strozzi antwortete völlig unbeirrt.

„Hoheit", sagte er, „der Witz ist, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden: Das gehört nicht zur Sache, und das nicht — so bleibt noch das, und das ist einfach.

„Der innerste Kern des vor Alter vergilbten und von Tücken und Kniffen verdrehten Processes ist aber dieser:

„Nachdem die Flavier und Contrarier sich Jahrhunderte lang als Vettern gequält und versöhnt, befeindet und zu Erben eingesetzt hatten, entschloß sich der letzte kinderlose Flavier, Namens Nestor, aus unbekannten Gründen, seinen bedeutenden Besitz seinem Vetter, dem Grafen Mario Contrario, dem Vater unsres jetzigen anmuthigen Grafen testamentarisch zu hinterlassen.

„Nun verbietet aber unser ferraresisches Recht, sein Gut einem Fremden zu vererben ohne die vorher erlangte Ermächtigung des Herzogs. Diese Einwilligung Eures Vaters aber, obwohl niedergeschrieben und von diesem anerkannt, wurde niemals durch seinen Namenszug perfect gemacht.

Denn da der letzte Flavier zu Pferde ſtieg und nach Ferrara fuhr, um durch ſein perſönliches Erſcheinen jene Unterſchrift von Eurem Vater zu erlangen, ſprang der Tod grinſend hinter ihm auf's Roß und ſchnitt mit der Senſe dazwiſchen. Er ward auf der Reiſe vom Schlage gerührt.

„Wie lag nun die Sache?

„Das Teſtament war formell nichtig, da die Unterſchrift des Herzogs mangelte, und Euer Vater, Herr Herkules, fand ſich nicht bewogen, ſie darunter zu ſetzen. Er confiscirte die flavianiſchen Güter.

„Euer Zuthun, erhabener Herr, iſt nun keine Rechtsſache mehr, ſondern eine Sache Eurer Großmuth, in die ich mich nicht miſche.“

„Wiſſe, Richter“, verſetzte der Herzog, ohne den achtungsloſen Ton Strozzi's zu rügen, langmüthig, „daß ich nicht viel anders denke, noch denken darf, als mein Vater Herkules! Wo es ein rechtlich zuläſſiges Mittel giebt, den Staatsſchatz zu füllen, darf ich es aus ſogenannter großer Geſinnung nicht verſchmähen und dafür meine Kaufleute und Bauern belaſten.

„Auf der andern Seite freilich iſt mir unlieb,

daß die Contrarier so unbestreitbar das innere Recht für sich haben, als ich das äußere."

„Evident!" höhnte der Richter.

„Da dünkt mich", fuhr der Herzog gelassen fort, „wäre ein Compromiß am Platze. Was meinst Du, Richter? Wir steuern mit den flavianischen Gütern Donna Angela Borgia aus und vermählen sie mit dem Erben der Rechtsansprüche der Contrarier, dem liebenswürdigen Grafen Ettore. Unter uns, ich wünsche das Mädchen weg. Sie bringt mich und den Staat Ferrara um unsern unvergleichlichen und unersetzlichen Cardinal Ippolito."

„Ich mag sie auch nicht und wünsche sie in den Mond! Kuppeln wir sie mit dem Pedanten! . . ." scherzte der Richter mit wüster Heiterkeit, nicht anders, als wäre er trunken.

„Du mußt wissen, mein Herkules", fuhr der Herzog fort, anscheinend ohne sich an dem ärgerlichen Benehmen des Richters zu stoßen, „daß es eigentlich Donna Lucrezia ist, welche ihre Base aussteuert. Die flavianischen Güter bilden ihr Witthum, aber es ist ein unsicherer Besitz, da unsre Gerichte noch nicht endgültig gesprochen haben . . .

„Du haſt davon gehört, mein Herkules?“

„Wie ſollt' ich nicht?“ höhnte der Richter, „da ganz Italien davon widerhallte! Wer kann vergeſſen, wie Papſt Alexander von Herzog Herkules überliſtet wurde, wie maßlos das alte Laſter ſich gebärdete und welche unnachſprechlichen Worte es ausſtieß, als es ſich geprellt ſah!“

Und Strozzi's Lache dröhnte unter der niederen Wölbung.

Zugleich hörte Angela durch die Mauerluke, an der ſie ſaß, aus dem nächtlich ſtillen Hofe herauf den weichen Tenor wieder, deſſen Cantilene ſie bewegt hatte, als ſie in der Sieſtaſtunde vor der Ankunft des Herzogs mit Lucrezia am Fenſter ſaß. Es war dasſelbe Liebeslied .... „Iſt es ein mit dem Herzog verabredetes Zeichen, daß Strozzi's Mörder bereit ſtehen?“ fragte ſie ſich mit klopfendem Herzen.

Von dieſem Moment an ſchien des Richters herausforderndes Weſen dem Herzog zu viel zu werden.

„So unterhaltend Deine Geſellſchaft iſt, mein Strozzi“, ſagte er freundlich, „ich muß Dich nun

entlaſſen. Du weißt, ich bin heute ſcharf geritten und, in der That, ich fühle mich müde. Wir kommen wohl auf unſern Gegenſtand zurück. Glückſelige Nacht!“

Und er beurlaubte das Opfer.

Da Strozzi an der im Halbdunkel ſitzenden Angela vorüberging und ſich hinunterſteigend in die ſchwach erhellten Schloßgänge vertiefte, blieb dieſe wie verſteinert, denn die unheimliche Luſtigkeit Strozzi's war ihr ein Vorzeichen ſeines Untergangs und die unerſchöpfliche Geduld des Herzogs erfüllte ſie mit Grauen.

Als ſie eine Weile ſpäter mit ihrem gefundenen Schlüſſel neben dem Herzoge ſtand, der aus dem Archiv getreten war und es abſchloß, kehrte der Richter, wie taſtend, wieder zurück.

„Ich weiß nicht, wie mir geſchieht, Hoheit“, ſtotterte Strozzi, deſſen Luſtigkeit verſchwunden war, „ich finde den Ausgang nicht und bitte um eine Fackel.“

Der Herzog rief nach einer, die ein Diener dem Richter vortrug, welcher ihr wankend folgte.

Nun floh Angela in ihre Kammer, die ſie in

verwirrender Angſt feſt verrammelte, mit ihren klopfenden Pulſen den Lebensreſt des Richters zählend und ſeinen Todesſchrei erwartend.

Da ertönte er — entſetzlich und lang — und drang ihr durch das innerſte Mark.

Mit zitternden Händen warf ſie einen Mantel um, ergriff ihre kleine Leuchte, glitt die einſamen Stiegen hinunter und ſtürzte aus dem Palaſt. Hülfe zu bringen? . . . Nein, ſie zu ſuchen bei Lucrezia, im Kloſter! . . . Sie wußte nicht, was ſie wollte.

An der Ecke der Burg ſtieß ihre Fußſpitze an den Todten. Sie leuchtete ihm in's Antlitz, konnte aber die bleichen, verzerrten Züge nicht lange betrachten.

Sie kniete nieder, machte über ihm das Zeichen des Kreuzes und verhüllte ihm das grauſe Haupt barmherzig mit ſeinem Mantel.

Dann floh ſie weiter zu den Clariſſen, deren Haus, nur zwei kurze Gäßchen entfernt, auf dem Boden der alten Stadtumwallung ſtand.

In der Mitte des zweiten hörte ſie Schritte hinter ſich, wandte ſich um, und ſah einen ihren

fliegenden Gang verfolgenden Schatten. Sie meinte, der Todte habe ſich erhoben, und verdoppelte ihre Eile. Doch ihre ſchnellen Füße wurden durch ein andres Nachtgeſicht aufgehalten.

Dicht vor dem Kloſter nämlich ſprang ein feſter Thurm mit ſeiner gewaltigen Rundung vor, den das Gäßchen umkreiſte, und der mit dem Kloſter auf's Seltſamſte baulich verwachſen und durch den üppigſten Epheu verwoben war.

Seine ewig verſchloſſene hohe ſchmale Pforte war wunderbarer Weiſe geöffnet und davor hielt ein Reitergedräng. In der Mitte ſaß auf einem Schimmel ein ſchlanker Jüngling mit einer Binde über den Augen.

Angela erblickte Don Giulio, von dem ſie doch wußte, daß ihn der Herzog nach Feneſtrella, auf eine Inſel in den Pomündungen hatte bringen laſſen.

Lebte dieſer Don Giulio? War er ein Traum?

Nachdem die, Einer hinter dem Andern, Einreitenden das Gäßchen geräumt hatten, klopfte Angela an das Kloſterthor und wurde von der Pförtnerin, der raſchen Schweſter Conſolazione, ohne Verzug in den Kloſterfrieden eingelaſſen.

„Ihr ſeid erwartet", ſagte ſie. „Aber wie? Ihr kommt zu Fuß und allein? Wie Euer Herz pocht, Erlauchte! Wahrlich, wie einem geängſtigten Vogel". . . .

„Führt mich zur Herzogin!" unterbrach die Borgia.

Da ihr Schweſter Conſolazione ſachte die noch erhellte Zelle öffnete, lag Lucrezia im ſanften Licht einer Ampel ſchon entkleidet auf dem reinlichen Lager in weißem Nachtgewand, feſt entſchlummert, ruhig athmend wie Ebbe und Fluth, mit einem Kinderlächeln auf dem halbgeöffneten Munde, während Natur leiſe verjüngend über ihrem Liebling waltete. —

Als Angela aus dem Schloſſe floh, hatte ſie der Wunſch getrieben, ſich ſchluchzend an die Bruſt der Freundin zu werfen und ihren Geblendeten neben den Getödteten Lucrezia's zu legen.

Nun betrachtete ſie die ſchöne Schlummernde aufmerkſam, verlor den Muth ſie zu wecken und ſeufzte:

„Wie bin ich eine Andre!"

Letztes Capitel.

Nach soviel Trauer waren fünf Jahre über Ferrara gegangen, ohne daß die tragische Muse von Neuem das Herrscherhaus besucht hätte. Ja, das Leben wollte sich zur Idylle gestalten, immerhin die Unruhe eines kurzen Krieges ausgenommen, der aber rasch über den ferraresischen Boden dahinfuhr.

Der Mörder des Großrichters Herkules Strozzi war, ungeachtet vielfacher polizeilicher Nachforschungen und der augenscheinlichen Bemühung des Herzogs selber, unentdeckt geblieben.

Der Oberrichter wurde mit der größten Feierlichkeit bestattet und der Herzog ließ es sich nicht nehmen, als erster der Trauernden vor dem gerührten Volke dem mit Lorbeer überschütteten Sarge nachzuschreiten.

Auch die junge Wittwe, denn der Anbeter Lucrezia's hatte in standesmäßiger Ehe gelebt, besuchte Don Alfonso mit fürstlicher Theilnahme und trachtete ihren wilden Schmerz mit weiser Rede zu dämpfen. Die blühende Barbara Torelli aber war untröstlich und redete mit heftiger Gebärde bald davon, ihren Gemahl an seinem Mörder zu rächen, wenn sie ihn finde, bald verlangte sie, sich in ein Kloster zu begraben; in beiden Fällen aber gelobte sie dem todten Gatten ewige Treue.

Wenn nun der Herzog nichts über sie vermochte, so war es Ludwig Ariost vorbehalten, diese leidtragende Barbara aufzurichten. Er war ein Freund Strozzi's gewesen und hatte schon dessen Mutter, eine stattliche Frau, herzlich verehrt. Jetzt bemühte er sich um die Wittwe seines verblichenen Freundes und suchte sie mit dem Leben zu versöhnen. Diese freundliche Aufgabe löste er in Jahresfrist so vollkommen, daß Barbara Torelli sich erbitten ließ, dem Dichter in sein neuerbautes Heim zu folgen und an seiner Seite jenes einfache Haus zu bewohnen, dessen Bescheidenheit Ariosto in einem weltbekannten Distichon gepriesen hat.

Gleich geblieben war sich auch das Gefängniß Don Giulio's in dem „vergessenen" Thurm, welcher von dem frühern engeren Mauerkreis als ein unzerstörbares Wahrzeichen alter Wehrkraft stehen geblieben war und später von dem wachsenden Klosterhof der Clarissen eingeschlossen wurde.

Dieser fast unzugängliche Thurm war selten bewohnt. Fensterlos nach dem Gäßchen, und auf der Seite des Nonnengartens von verwilderten Brombeerstauden und kletternden Schlingpflanzen bis zu seiner halben Höhe überwuchert, war er in das unbeachtete Weben der Natur zurückkehrt.

Nur selten wurde er für ungefährliche Staatsgefangene benützt, deren Andenken sich verlor und deren Dasein in dem „vergessenen" Thurm vergessen werden sollte.

Lange hatte sich die Oberin der Clarissen dagegen gesträubt, in den auf ihrem Gebiete stehenden Thurm eine hohe Person mit unerbaulicher Legende, wie Don Giulio, einthun zu lassen. Sie kannte die Schwächen des leeren Nonnenherzens: Neugier, Mitleid, Lust an Heimlichkeiten, und fürchtete deshalb den gefährlichen Nachbar.

Auch war ihr der wahre Grund der Entfernung des blinden Este aus Feneſtrella nicht unbekannt geblieben.

Zwar wurde ihr geſagt, die vor der Mündung des Po im Meere liegende kleine Feſtung ſei in dieſem Zeitlaufe gefährdet und werde ſowohl von der Flotte des heiligen Marcus, als von den Schiffen St. Petri bedroht: aber ſie hatte noch eine ganz andre Geſchichte in Erfahrung gebracht. Die junge Frau des Gefangenwärters, ſagte man ihr, habe ſich in den hübſchen Prinzen trotz ſeiner Blindheit ſterblich verliebt und ihren Mann bewogen, Don Giulio in einem Bote nach Venedig zu entführen. Darüber habe ſie der Schloßvogt, ein Hauptmann aus der ſtrengen Schule des weiland Don Ceſare, überraſcht und die Schuldigen, Mann und Weib, in das Meer verſenkt.

In ein ebenſo tiefes Stillſchweigen wurde jetzt das Daſein Don Giulio's im „vergeſſenen“ Thurme begraben.

Der Herzog hatte bei den ſchwerſten Strafen ſowohl dem Reiſegefolge, als dem neuen Kerkermeiſter ſeines Bruders verboten, die Gegenwart des

Gefangenen zu verrathen oder auch nur seinen Namen zu nennen. Und daß die Aebtissin und der Beichtiger des Klosters, welcher auch der Don Giulio's war, schwiegen wie das Grab, darum war der Herzog unbesorgt.

Auch Angela schwieg von ihrer traumhaften Begegnung mit dem Blinden an der Thurmpforte, als von Etwas, das ihrem Herzen allein angehörte

So wurde es möglich, daß die kluge Donna Lucrezia von der Rückkehr Don Giulio's nach Ferrara nichts erfuhr, auch durch den Herzog nicht, dem die Herberge des blinden Bruders eine stete Sorge war. Ihn in den Kerkern seiner Stadtburg, gleichsam unter seinen Füßen, zu verwahren, und über dem Haupte des Geblendeten ein heiteres Dasein zu führen, das brachte er doch nicht über sich. Legte er ihn aber in eine Landfestung, so war er gewiß, Don Giulio's Leiden, seine Güte und die ihn umwebende Sage werde ihn bald so beliebt machen, daß ein Befreier nicht lange ausbleiben könne.

Der „vergessene Thurm" neben den Clarissen war seine letzte Auskunft gewesen.

Hätte Lucrezia ihn über das Verbleiben Don

Giulio's befragt, ſie würde die Wahrheit erfahren haben; aber ſie hütete ſich wohl, die wunden Punkte in der Seele ihres Gemahls, den Verluſt Ippolito's und den Kerker des Blinden unnötig zu berühren.

So fuhr ſie fort, ohne zu ahnen, wer in ihrer Nähe wohne, ſich jährlich wenigſtens in der Adventszeit auf einige Tage zu den Clariſſen zurückzuziehen, wohin ſie Donna Angela jedesmal begleitete. Ja, dieſe ſuchte ſie dort, ſo lange als möglich, zurück zu halten, denn die Zuſprüche des Beichtigers der Clariſſen, des Franziskaners Pater Mamette, hatten den Sturm ihrer warmen Seele auf immer beruhigt, wie auch Donna Lucrezia viel von der einfachen Seelſorge des Capuziners hielt.

Der Herzog irrte nicht, wenn er glaubte, daß das Wohl Don Giulio's viele Seelen beſchäftige. Nicht nur der ferrareſiſche Dichter legte damals an der bekränzten Pforte eines der Geſänge ſeines „Raſenden Rolands“ ein rührendes Fürwort für den im Kerker ſchmachtenden Blinden ein, auch ein Geringerer im Reiche der Geiſter ergab ſich dieſem mit Leib und Seele.

Eines Tages nämlich erſchien an dem Thore des „vergeſſenen“ Thurmes ein kleiner dürrer Greis, der unter jedem ſeiner Arme einen gewichtigen Folianten trug. Er legte ſeine Laſt auf die hohe Steinſchwelle nieder und begann mit einem dicken Kieſel, den er aufraffte, an die ſtumme Pforte zu pochen.

Vergeblich! Denn dieſe öffnete ſich nicht und inwendig rührte ſich nichts Lebendiges. Der Alte ſetzte ſeine Bemühungen ſo beharrlich fort, daß er nicht bemerkte, wie eine kleine Schar herzoglicher Söldner in den Halbkreis des einſamen Gäßchens einlenkte, bis er von ihnen umringt und ergriffen war.

Jammernd bat er um Schonung für ſeine Bücher, die ſie mit ihren Spießen unterſuchen wollten, und deckte ſeinen Schatz mit dem Leibe. Zu ſeinem Heil erſchien in dieſem Augenblicke der Herzog hoch zu Roß, der mit einem kleinen Gefolge von Sachkundigen einen Pulverthurm auf ſeine Feuerfeſtigkeit hin unterſucht hatte und jetzt auf dem kürzeſten Wege in ſeine Stadtburg zurückkehrte.

Der Greis warf ſich vor ihm nieder:

„Erhabener Herr, den ich erzogen habe“, rief er,

„befreie mich mit meinen Freunden Plutarch und Seneca aus den Händen Deiner Krieger!“

„Was haſt du hier zu ſchaffen, Magiſter?“ fragte der Herzog ſtreng und zog die Brauen zuſammen.

„Ich fühle mich berufen, einen erblindeten Zögling zu beſuchen und ſeine Nacht mit der Weisheit der Alten zu erhellen!“

„Woher weißt Du, daß der Blinde hier ſitzt?“ fuhr ihn der Herzog an.

„Von Liebe zu dem abtrünnigen Sohne der Wiſſenſchaft erfüllt, und nachdem ich erfahren, daß er in Unglück und Dunkel geſtürzt ſei, verfolgte ich ſeine Spur bis nach Feneſtrella. Dort ſagten ſie mir, daß er nach einer unverſchuldeten Tragödie weggeführt worden ſei, und das Gerücht berichte, er ſei in Deine Nähe und unter Deine perſönliche Hut zurückgekehrt. Hier in Ferrara pochte ich, von meinem ſokratiſchen Dämon geführt, an die Thür jeden Thurmes, und dieſer „vergeſſene“ iſt der letzte, den ich finde.“

Ein geheimes Lächeln ſtahl ſich in die Augen des Herzogs und der Gedanke durchblitzte ihn, ſeinem

unglücklichen Bruder die Gesellschaft ihres gemeinsamen, wie er wohl wußte, vollkommen harmlosen alten Lehrers zu gönnen. Er sagte:

„Wenn hier wirklich ein blinder Schüler von Dir wohnt, Mirabili, so magst Du ihn meinetwegen allwöchentlich einmal besuchen und mit ihm Deine unterbrochenen Lectionen fortsetzen.“

Auf seinen Wink stieß ein Leibwächter mit dem Holze seiner Lanze unter dem Rufe: „Auf! Im Namen des Herzogs!“ so nachdrücklich gegen die verschlossene Thür, daß innen die Schlüssel augenblicklich rasselten und die Riegel zurückgingen.

Der Herzog ließ den erstaunten Kerkermeister an sein Pferd treten und befahl ihm leise und streng:

„Einmal wöchentlich öffne dem Alten diese Pforte zu Einlaß und Auslaß. Niemals am Tage, sondern vor Morgengrauen oder nach dem Ave Maria.“

Von Don Giulio mit Dank und Rührung empfangen, enthielt sich Mirabili, das zerstörte Angesicht, dessen Schönheit in früherer Zeit ihn beglückt hatte, lange zu prüfen. Ohne Zögern machte er sich an's Werk, den Gefangenen in die Herrlichkeiten

der stoischen Schule einzuführen und ihm die Triumphe der Selbstüberwindung zu zeigen.

Wenn er ihm dann nach langer Sitzung die hohen Vorbilder pries, die ihn begeisterten, einen Zeno, einen Epiktet und vor Allen den Kaiser mit dem Philosophenbart, den göttlichen Marc Aurel, sagte wohl der Blinde, der indessen an seinem Strohgeflecht gesessen hatte, traurig und müde:

„Ach, Mirabili, ich kenne diese vornehmen Herren nicht und es will mir nicht gelingen, mich mit ihnen auf den Thron der Tugend zu setzen.“

Einen kräftigeren Trost reichte dem Blinden der Sohn des heiligen Franziskus, Pater Mamette. Auch er, wie der alte Mirabili, obwohl ein noch grünender feuriger Mann, gehörte zu Don Giulio's Jugenderinnerungen.

Aus einer Bauernfamilie Pratello's gebürtig, wurde er als ein verwaistes, ganz junges Blut von seinen älteren Brüdern, die nicht gesonnen waren, ihr Erbe mit ihm zu theilen, in's nahe Kloster geliefert, wo das unschuldige Kind unbeachtet, aber von den Mönchen wohl gelitten, aufwuchs. Dem Kleinen gerieth, wie dem verkauften Joseph, Alles

zum Beſten, und ſein von freudigen Augen beleuchtetes Angeſicht war das Wohlgefallen und der Troſt aller, die ihn kannten.

Als Don Giulio zum Jüngling erwuchs und ſein prächtiges Pratello baute, war Mamette im Laufe guter und böſer Tage zum Manne geworden und ein fertiger Franziskaner.

Don Giulio ſah ihn eines Tages unter ſeinen Bauleuten, als er einem verunglückten Maurer beiſtand, ihn in ſeine Arme nahm und den Sterbenden mit mehr als mütterlicher Liebe in den Himmel hob.

Damit fiel er dem Eſte auf und berührte die wohllautendſte Saite ſeiner Seele. Weil aber der Leichtfertige nach der Hofſitte einen Beichtvater haben ſollte und man ihn längſt beſchuldigte, dieſes Herkommen zu vernachläſſigen, ſo entſchloß er ſich kurz und wählte Pater Mamette.

Außer zu den kirchlich gebräuchlichen Zeiten hatte er ihn übrigens nie rufen laſſen, auch nach ſeinem Sturze in's Elend nicht. Erſt da er das Todesurtheil erwartete, ließ er ihn zu ſich in den Kerker kommen und ſich dann von ihm auf das Schaffot begleiten.

Nach seiner Rückkehr aus Fenestrella wurde nun Pater Mamette der beste Freund seiner Gefangenschaft, und der von allen Seiten Gerufene und Begehrte zählte die Stunden nicht, die er zur Tröstung des Unglücklichen im vergessenen Thurme zubrachte.

Da geschah es oft, daß der Pater den Blinden bei beiden Händen ergriff und ihm sagte: „Ihr kennt noch nicht den unerschöpflichen Born des Glücks: es ist das Geheimniß der Armuth. Mein heiliger Franziskus, der mit ihr aufs Innigste vermählt war, offenbarte es mir einst zur Rettung aus den Abgründen der Seele.

„Erst wenn Ihr nichts mehr zu eigen habt, könnt Ihr die Liebe Gottes empfangen. Und wenn Ihr empfanget, könnt Ihr geben. Das ist meine Pforte zum Glück und zur Freiheit! Tretet mit mir ein! Werdet arm und ärmer, damit Ihr empfangen und geben könnt, wie ein Brunnen, der Schale um Schale überfließend füllt.“

Don Giulio fand Anfangs, daß es für ihn, einen Beraubten und aus dem Lichte Gestoßenen, schwer sei, noch ärmer zu werden; er verstand nicht, daß er sich auch des Reichthums seiner selbstsüchtigen

Schmerzen entſchlagen müſſe — immerhin drang das Geheimniß des heiligen Franziskus in eine Tiefe ſeiner liebedurſtigen Seele, die weder Arioſt noch Mirabili, weder der Dichter noch der Philoſoph hatten erreichen können.

So vergingen drei der Kerkerjahre, aber auch Jugendfriſche und Geſundheit des Blinden verging. Er welkte. Die dumpfe Luft des Sommers und die Feuchtigkeit des Winters, die Kloſterſpeiſe, die ihm geboten wurde und die er, anders gewöhnt, oft unberührt ließ, die Entbehrung heftiger Leibesübungen, wilder Ritte, des Ballſpiels, der Fechtkunſt, und, mehr als alles Das, die Ausſichtsloſigkeit der Befreiung erſchlaffte und lähmte ihn; denn er wußte — das Wort des Herzogs ſtand feſt —, daß er bei deſſen Leben den Kerker nicht verlaſſen werde.

Er ſelbſt ergab ſich in ſein Loos, aber dem alten Mirabili ſchnitt es in die Seele. Der zerfallende Greis konnte nicht ſterben, ohne ſeinen Liebling befreit zu haben.

So entſchloß er ſich, ohne das Wiſſen und die nicht zu erhaltende Einwilligung Don Giulio's, etwas Wirkſames, zur Entſcheidung Führendes zu

unternehmen. Nach vielem Denken und einigen ſchlummerloſen Nächten brachte er das wichtige Werk zu Stande. Es war ein im reinſten Latein verfaßtes Schreiben, denn die italieniſche Schriftſprache war ihm nicht geläufig, noch erſchien ſie ihm zu ſeinem großen Zwecke erhaben genug. Nachdem Mirabili alle berühmten Gefangenen des Alterthums, beſonders alle unſchuldig von Tyrannen in grauſamen Kerkern gehaltenen, erwähnt hatte, ging er auf Don Giulio über, den Liebenswürdigſten und Unſchuldigſten von Allen, und beſchwor den Herzog bei dem Gerichte der Unterwelt und der Nachwelt, ſeinen leiblichen Bruder zu befreien, indem er perſönlich ſeine Ketten löſe und ſich auf öffentlichem Markt vor dem Volke mit ihm verſöhne.

Kurz, es war ein herzlich ungeſchickter und ein unheilvoller Brief, welcher den Herzog aufbringen mußte, und leider dieſes ungewollte Ziel nicht verfehlte.

Schlimmer noch! Der Herzog wurde mißtrauiſch. Er ſah hinter dem Anſchlage des Alten den des gefangenen Bruders, was freilich ein großer Irrthum war.

Er ließ Don Giulio seine herzogliche Ungnade und die Unwiderruflichkeit seines Kerkers wissen und stürzte diesen, dem damals auf einer andern Seite ein süßer Stern der Hoffnung aufgegangen war, in tieferes Elend und auf das Krankenlager.

Gleich geblieben, wie der Kerker Don Giulio's, war sich auch der Stand der flavianischen Güter, die der Fiscus zu genießen fortfuhr, da die Gerichte über deren endgültigen Besitz noch nicht gesprochen hatten. Gleich geblieben war sich die mühselige Werbung des Grafen Contrario um Donna Angela.

Gleich geblieben, nein, gestiegen war ihre Abneigung gegen diesen unsträflichen Freier, dem sie, auf's Aeußerste getrieben, verzweiflungsvoll erklärte: sie liebe die Gerechten und Tugendhaften gar nicht — mehr schon die ringenden Bösen — am meisten aber die Barmherzigen, wenn sie die Sünder mit starken Armen emporziehen; über welche unerhörte Rede Graf Contrario sich mit Recht entsetzte.

Auch der Herzog hatte zu Zeiten an der Gründlichkeit des Wissens und an der kritischen Ader des Grafen kein Vergnügen mehr, besonders wenn dieser

mit Kennermine das nach neuen Erfindungen gegossene Geschütz seines Gastfreundes prüfend umwandelte und jeden einzelnen Theil des Stückes einer eingehenden und vernichtenden Kritik unterwarf.

Dann preßte der Herzog den strengen Mund zusammen und ließ den Grafen allein. Nur der Wunsch, Donna Angela, dieses Hinderniß der Rückkehr des Cardinals, zu verheirathen und damit wegzuräumen, verlieh ihm die Geduld, den unermüdlichen Tadler zu ertragen, so lange es sein mußte.

Selbst im Bereiche Lucrezia's bestrebte sich der Graf unliebenswürdig zu werden; doch alle diese Versuche wurden an ihrer anmuthigen Geschicklichkeit zu nichte, wie sich eine streitsüchtige Brandung an einem sanften Ufer verliert.

Da ihm Lucrezia ihr Witthum, die flavianischen Güter, als mögliche Mitgift ihrer jungen Base vorspiegelte, überkam ihn aus Widerspruchsgeist ein großer Aerger, das, was in seinen Augen der rechtmäßigste Besitz war, einem Weibe danken zu müssen, und er erhob sich gegen dieses Ansinnen mit männlicher Würde.

Lucrezia aber, die dieſe Entrüſtung nicht für ſeinen Ernſt hielt, antwortete lächelnd:

„Und wenn wir Beide, die wir uns darum ſtreiten, die flavianiſchen Güter in zwei Hälften ſchnitten und friedlich unter uns theilten, den Richtern zum Verdruß? ... Ich ſage es nicht verſuchungsweiſe, wie einſt König Salomo, um Euer Herz zu prüfen, Ettore! Iſt doch die Erde kein lebendes Kind mit einem untheilbaren Blut und Leben in den Adern, ſondern beſtimmt, in Stücke zerriſſen, vertheilt oder geraubt zu werden!“

Der Graf hätte ſogleich zugegriffen, wäre er ſich ſelbſt über ſeine Gefühle für Donna Angela klar geweſen. Am liebſten hätte er die flavianiſchen Güter ohne ſie beſeſſen. Er hatte das edle Mädchen von Anfang an als ein eigenwilliges und unerzogenes Geſchöpf betrachtet — doch, o Wunder, ſeit einiger Zeit geſchah etwas mit Angela. Ihre Härte und Herbigkeit verſchwand wie die einer ſchwellenden Frucht, die an der Sonne reift, und welche andre Sonne konnte ſie gezeitigt haben, als die Sonne der Liebe? Welcher Sterbliche aber konnte dieſes ſtolze Herz beſitzen, wenn nicht Graf Contrario?

Im Streite ſeiner Gedanken erbat er ſich ein Jahr Bedenkzeit.

Während Angela, immer ſtiller werdend, am Hofe von Ferrara in der demüthigenden Gewißheit lebte, daß der Herzog ihr Daſein als ein Uebel empfand, deſſen er ſich gern entledigt hätte, trat Donna Lucrezia auf die Höhe ihres Glücks.

Sie hatte Don Alfonſo zwei wohlgebildete und begabte Knaben gegeben, und er war ihr dafür, ſie täglich höher haltend, von Herzen dankbar.

Faſt ebenſo ſehr liebte er die wunderbare Klugheit, mit welcher ſie in der denkbar ſchwierigſten Lage, während des venetianiſchen Krieges, da der Herzog im Lager, und die Fortdauer des Staates Ferrara bedroht war, ohne den Beiſtand des genialen Cardinals die Regentſchaft führte.

Nicht daß dieſer für das Schickſal Ferrara's gleichgültig geworden wäre. Er rieth und wirkte von Mailand her mit brüderlicher Geſinnung zu Gunſten des Herzogs, ſoweit ſeine Macht reichte. Seine Körperkräfte aber verzehrten ſich darüber und er litt an häufigen Rückfällen ſeines verderblichen Fiebers.

Donna Lucrezia lenkte indeſſen auch ohne ihn das Staatsruder nicht nur mit weiteſter Umſicht, ſondern im entſcheidenden Augenblick auch mit männlicher Entſchloſſenheit. So war es kein Wunder, daß Ferrara und ſein Herzog Lucrezia Borgia faſt vergötterten.

Aber die kühle, beſonnene Fürſtin führte mit Beſcheidenheit ihren Triumphwagen und hörte den hinter ihr ſtehenden läſternden Sklaven wohl, der, nach dem Gebrauche des römiſchen Triumphes, ihr jegliche Schmach ihrer Vergangenheit in's Ohr raunte und nichts vergaß, was ſie beſchämen konnte.

Da ſie nun ihren Ruf vor der Welt gereinigt und wiederhergeſtellt hatte, war ſie auch darauf bedacht, ſich den Himmel zu verſöhnen. Um ſo mehr gehorchte ſie dieſem Antrieb, da ſie ihre Kinder mit Schmerzen gebar und oft von einer Ahnung frühen Todes beſchlichen wurde.

Sie unternahm auch dieſes Werk auf eine ganz ſachliche Weiſe. Gleichwie ihr Vater in ungeheuerlicher Naivetät nie an den Dogmen und Wundern einer Kirche gezweifelt hatte, deren Haupt und Schande er war, hatte ſich auch Lucrezia in einer

geistig heidnischen Welt niemals von den kirchlichen Formen und Vorstellungen entfernt.

Verständig wie sie war, täuschte sie sich nicht über die Summe und Schwere ihrer Sünden und dachte bescheiden von ihren Verdiensten, den frommen Uebungen und Almosen, die sie zwar täglich zu vermehren trachtete, die aber gegenüber der Art und Größe ihrer Schuld vor ihren klugen und scharfen Augen täglich wieder zerrannen. Sie war eine Danaide, die unermüdlich Wasser in ein rinnendes Gefäß schöpfte. Nur der Verdammniß zu entgehen hoffte sie und mit Hülfe der kirchlichen Rettungsmittel einen untersten Raum des Fegefeuers zu gewinnen. Einmal dort, so überredete sich die Kluge in liebenswürdiger Thorheit, würde es ihr durch die Vermittelung der Heiligen gelingen, eine höhere Stufe zu erreichen.

Pater Mamette, den die Herzogin, so oft sie bei den Clarissen wohnte, als einen Sachkundigen in den Angelegenheiten ihrer Seele zu Rathe zog, war in der göttlichen Mathematik erfahren, nach welcher die Großen klein sind und die Armen Alles besitzen, und sah wohl, daß sie zu den Reichen gehörte,

die ſchwerlich in's Himmelreich kommen. Ihr Urſprung ſchon, im Schooße der Kirche, mußte ihm ein Herzeleid ſein. Doch nicht hierin, noch in ihrer ſchauerlichen Jugend, ſah er den Felsblock, der ihr die niedrige Pforte der göttlichen Armuth verſchloß. Wohl aber in ihrer Schlangenklugheit, mit der ſie ſich ſelbſtthätig durch alle Spalten emporwand.

Doch erkannte er dankbar den Segen, den ihre geſchmeidige Lebensweisheit und Staatskunſt dem ferrareſiſchen Hauſe und Staate brachte, und im Uebrigen getröſtete er ſich mitleidig damit, daß bei Gott kein Ding unmöglich ſei.

Und wenn ſie ihm klagte, ſie könne Gott nicht lieben, ſagte er ihr, der Anfang der Werbung gebühre dem Manne, und ſie müſſe in Geduld und Almoſen ausharren, bis Gottes Liebe um ſie freie.

Im vertrauten Umgange mit dem Franziskaner ließ es ſich die Herzogin nicht entgehen, ihn auch über Angela's Herz zu berathen. Sie klagte über der jungen Baſe eigenartiges und gegen die Kirche unbotmäßiges Gewiſſen, das ihr einrede, ſie ſei der Urſprung und die Verkettung einer Menge von Unheil, das durch keine kirchliche Buße zu ſühnen ſei. Dieſe

hochmüthige Trauer über eine eingebildete oder willkürlich vergrößerte Schuld sei das Hinderniß einer glänzenden Versorgung, die sie für das Mädchen im Auge habe. Es sei die Pflicht Pater Mamette's, dieses übertriebene Gewissen zur Bescheidenheit zurückzuführen und ihr den Verstand des Lebens beizubringen.

Des Paters dunkle Augen lachten, als er erwiderte:

„Es ist wahr, Erlaucht, das Gewissen Eurer Base ist vorlaut und aufrichtig, wie der erste Schlag der Morgenglocke, der zur Messe ruft. Doch in Einem irrt Ihr, sie scheut die kirchliche Buße nicht... ich habe ihr die richtige auferlegt."

Und er beurlaubte sich, der Herzogin den Segen ertheilend.

Lucrezia ergriff in klösterlicher Demuth die Hand des Franziskaners, um sie zu küssen, streifte dann aber, nachdem sie flüchtig zwischen der Hand und dem Aermel gezaudert, mit dem zarten Munde die eigenen Finger.

Im fünften Lenz der Gefangenſchaft Don Giulio's ſuchte die Herzogin zu ungewöhnlicher Zeit die Kloſterſtille. Sie hatte ein todtes Kind geboren und zog ſich zu den Clariſſen zurück, um zu trauern über das verlorene und zu danken für ihr eigenes, gerettetes Leben.

Doch nach einer Reihe ſtiller Tage wurde ihr Aufenthalt unverſehens geſtört und abgekürzt.

Die Ereigniſſe bewegten ſich um den „vergeſſenen Thurm," der bisher in ſeiner Blätterwildniß von ihr unbeachtet geblieben war.

Eines Tages fehlte die alte Aebtiſſin im Refectorium bei der Hauptmahlzeit, an welcher die Herzogin mit Angela aus beſonderer Güte theilzunehmen pflegte. Sie lag krank. In Folge eines plötzlichen Schreckens war ihr die Gicht aus den geſchwollenen Füßen in die Bruſt geſtiegen, und ſie athmete mühſam. Die Schweſtern aber waren verſtört wie eine Schaar hirtenloſer Schafe.

In der Verwirrung vergaßen ſie ſogar die Kloſterregel des Schweigens und erzählten ſich wiſpernd die unglaublichſten Geſchichten, die im Frühlicht dieſes Tages ſich im „vergeſſenen Thurme" er-

eignet und die hochwürdige Mutter dem Tode nahe gebracht haben ſollten. Der verlarvte Prinz, der dort ſeit Jahren ſein Weſen treibe, ſei in der vergangenen Nacht entführt, Andre ſagten — erdroſſelt worden.

Eines ſei ſicher, der alte Mirabili, der allein in das Verließ ſich habe einſchleichen können, ſei vor Sonnenaufgang mit ſchweren Ketten beladen und mit ſterbendem Angeſicht am Kloſterthore vorübergeführt worden. Schweſter Conſolazione habe mit eigenen Augen geſehen, wie der jammernde Greis, mit Eiſen belaſtet, ſich kaum habe weiterſchleppen können. Er habe unter unverſtändlichen Hülferufen die gefeſſelten Hände nach ihr ausgeſtreckt. Sie hätte blutige Thränen darüber weinen mögen.

„Wer iſt dieſer Vermummte, das Geſpenſt des „vergeſſenen Thurmes?“ wandte ſich die Herzogin an Angela, indem ſie ſich mit ihr aus der verwirrten Nonnenſchaar des Refectoriums in ihre Zelle zurückzog. „Mirabili? Iſt das nicht der Name des alten Lehrers meines Herrn und der Prinzen ſeiner Brüder? . . . Sollte Don Giulio . . . . . .“

Eine ſchnelle Entdeckung erhellte und beſchämte

ihren Geiſt. „Taucht der Verſchollene wieder auf? Und hier? Und ſie ſagen, daß er ſchon lange da iſt! Wie konnte mir das entgehen und ſo lange verborgen bleiben!“ —

Ohne ſich weiter um die tief erröthete Angela zu kümmern, ſchloß ſie ſich in ihre Zelle ein und ſchrieb an den Herzog.

Sie meldete ihm, der Friede des Kloſters ſei durch eine Verhaftung geſtört worden. Ein räthſelhaftes Begegniß, deſſen Erklärung allein ſeine Hoheit ihr geben könne, mache eine Zwieſprache zwiſchen ihr und ihrem Gemahl wünſchbar und beendige ihren Aufenthalt bei den Clariſſen. Er möge ſie morgen in der erſten Abendſtunde zurückerwarten.

Lucrezia verließ an jenem Abend ihre Zelle nicht mehr. Sie erkundigte ſich durch eine Zofe nach dem Befinden der Aebtiſſin und erfuhr, Donna Angela beſuche eben die Kranke, der es beſſer gehe. Pater Mamette ſei angekommen und das Kloſter in ſeine Ruhe zurückgekehrt.

Lucrezia wollte die Clariſſen nicht verlaſſen, ohne den Wolf zu kennen, der die fromme Heerde in Aufruhr gebracht hatte.

So beſchied ſie auf eine Frühſtunde des nächſten Tages, ſtatt der kranken Aebtiſſin, Pater Mamette, deſſen Ankunft ihr gelegen kam, auf ihre Zelle.

Sie wollte ihn über ſeine geheime Mitwiſſenſchaft an dieſen Dingen, die ſie vermuthete und die ſie ihm verdachte, zur Rede ſtellen und, wenn es nöthig wäre, ihn mit den verfänglichſten Fragen martern.

Die Lenznacht war ſchwül und mit dem Dufte unzähliger Blüthen beladen.

Die Herzogin fand keine Ruhe, ſie erhob ſich und ſetzte ſich an das geöffnete Fenſter.

Der die weiten Gaſtzellen enthaltende Anbau bildete eine Seite des vergrößerten Kloſterhofes und war durch deſſen ſüdlichen, mit dem üppigen Laube der Feigen und Limonen dicht gefüllten Winkel von dem „vergeſſenen“ Thurme getrennt. Ueber dem Blätterdache trat die ſchwere, durch Verfall und Ueberwucherung formlos gewordene Maſſe des gewaltigen Rundbaues in den Hof hinein. Lucrezia erinnerte ſich, früher zur Nachtzeit eines der kleinen zwei oder drei, kaum ſichtbaren, auf ungleicher Höhe in die Mauer gebrochenen Fenſterchen ſchwach erhellt

gesehen zu haben. Heute war das Innere des Thurmes dunkel. Von außen aber war er überglänzt von den hohen Sternbildern und an seinem Fuße umschwärmt und umtanzt vom Funkenspiele zahlloser Leuchtkäfer.

Stundenlang belauschte die Schlaflose die Stille der Nacht und das Rauschen des Hofbrunnens.

Da war es, als knickten die Zweige und rauschten leichte Tritte auf dem Rasen. Es wurde wieder still. Jetzt präludirte leise eine Laute. Und jetzt vernahm Lucrezia's Ohr aus der Tiefe des Thurmes und einer männlichen Brust einen sanft beginnenden und in Sehnsucht anschwellenden Gesang:

„Ich glaube, daß im Maienduft der reine
Gestirnte Himmel glänzt, ich kann's nicht schauen!
Ein einz'ger Stern darf meinen Himmel zieren . . .
Und, wehe, meinen Stern muß ich verlieren,
Dich, treues Weib, die Liebende, die Meine!
Mein Leben kehrt zurück in stummes Grauen!
Der Freund war mein Verderben,
Ich muß vergehn und sterben,
Mißgünstig schickt der Bruder mich von dannen,
In öde, fremde Kerker mich zu bannen.

Lucrezia war nicht im Zweifel, daß sie Don Giulio's markige Stimme hörte; bevor sie aber die

Bedeutung dieſer in Wohllaut klagenden Worte erfaſſen konnte, antwortete eine andre Nachtigall aus den Feigenbäumen empor.

Auch dieſe weiche Altſtimme war ihr wohlbekannt. Angela ſang:

„Getroſt! An dieſem Tag, der ſchon im Oſten
Den Himmel bleicht, geb' ich Lucrezien Kunde
Von unſrer Treu, zerreißend feige Schleier,
Und wir begehen unſre Hochzeitsfeier,
Gemeinſam fürder Lieb' und Leid zu koſten,
Und wär' es auch in eines Kerkers Grunde!
Willkommen junge Klarheit!
Willkommen Tag der Wahrheit!
Von Haft zu Haft bis in das Reich der Schatten
Begleit' ich den geliebteſten der Gatten."

Nach einer großen Ueberraſchung und einer Aufwallung von Aerger, die ebenſo ſehr ihrer eigenen jahrelangen Unaufmerkſamkeit als dem Geſchehenen galt, empfand die Herzogin, lebensklug, wie ſie war, jene Beruhigung, die in der vollendeten Thatſache liegt. Denn, wie ſie die Baſe kannte, war es für ſie Gewißheit, daß der Zwiegeſang am „vergeſſenen" Thurme ein entſchloſſenes Opfer Angela's und eine vorangegangene Trauung bedeutete, und ſie ahnte

auch mit Sicherheit, welcher Prieſter dieſen unwiderruflichen Akt vollzogen habe.

„Der gottloſe Franziskaner!“ ſchalt ſie ganz im Ernſte, indem ſie ſich auf ihr Lager zurückzog, wo ſie, ihr leichtes Haupt auf das Kiſſen legend und ihre Gedanken abwerfend, entſchlummerte.

Sie ſchlief in den hellen Morgen hinein und als ſie erwachte, erblickte ſie Angela, die mit bittenden Augen an ihrem Lager kniete.

Sie aber ſchloß ihre Lider noch einmal, legte das blonde Haupt auf das Polſter zurück und ſprach abwehrend:

„Verſchone mich mit Deiner Bitte, die ich ungeſagt kenne .... Du willſt mich wieder bei den Clariſſen zurückhalten, weil Du der geiſtlichen Uebungen nicht ſatt wirſt, Du Fromme! Diesmal kann es nicht ſein ... ich erwarte die Verfügung des Herzogs. Und liegt dort nicht ſchon ein Schreiben Don Alfonſo's? Du haſt es mir während meines Schlummers gebracht? Gieb es mir gleich!“

Sie löſte das Siegel und überflog die Botſchaft mit raſchem Blicke. Ihr Gemahl hatte geſchrieben:

„Geliebte Herzogin!

„Beruhigt Euch über den Vorfall im Kloſter. Es handelt ſich einfach um eine Thorheit des altersſchwachen Mirabili. Er verkehrte mit dem Blinden, der, wie Ihr vielleicht nicht wußtet, ſeit einigen Jahren den „vergeſſenen“ Thurm bewohnte, ihn aber heute verläßt. Der Alte hatte ſich in den Gedanken verbohrt, den Blinden, dem die Verführungskunſt geblieben iſt, in Freiheit zu ſetzen. Nachdem er vor zwei Jahren ſchon ein wunderliches und unehrerbietiges Schreiben an mich gerichtet, hat er vor Kurzem, Thorheit auf Thorheit häufend, mit einer erbärmlichen Summe den Thurmwart zu beſtechen verſucht und nach einem Abdruck in Wachs einen Schlüſſel des Thurmes bei meinem Hofſchloſſer beſtellt. Wenige Stunden ſpäter lag Beſtechungsſumme und Wachsabdruck auf meinem Tiſche. Ferne ſei von mir, über meinen weiland Lehrer, der bei grünen Kräften mich zu meinem Heile und mit gutem Erfolg gezüchtigt hat, ſtrenges Gericht zu halten! Er ſitzt nun bei meinen Benedictinern in Modena, die ihn mit ihren Manuſcripten in ihrem feſten Hauſe aufbewahren.

„Es ist gut, daß Ihr heute kommet. Graf Contrario wird mir von Stunde zu Stunde unleidlicher. Nicht genug, daß er in meiner armen Fayencemalerei ein falsches Kunstprincip erkennt, ist er mir gestern hinter meine Drehbank gerathen und hat mir mit seinen eigensinnigen Fingern eine Hauptschraube verkrümmt. Kommet, bevor er mir Alles verdirbt, und bringet das Mädchen mit, daß wir sie heute noch zusammengeben und beide, nebst den flavianischen Gütern, endgültig los werden.

Inzwischen Euer gnädiger und Euch herzlich liebender Gemahl.“

Lucrezia las diese Zeilen zwischen Lächeln und Besorgniß. „Große“, sagte sie — so pflegte sie die höher gewachsene Angela scherzend zu nennen — „reiche mir das Morgengewand und mache mich fertig, daß wir mit lauterm Antlitz und geordneten Gedanken Dein Bestes erwägen, denn, wisse, von Deiner Zukunft handelt dieser Brief. Der Herzog wünscht Dich noch heute mit Graf Contrario zu vermählen.“

Als Angela zusammenschrak, lächelte die Herzogin:

„Frauenſchickſal! . . . Biſt Du denn ein Heiligthum, daß Du eine redliche Werbung als Beleidigung empfindeſt, nicht anders, als ſchände Dein Freier einen geweihten, oder betrete wenigſtens einen fremden, verbotenen Boden?

„Ich habe Dich aus Rom nach Ferrara mitgenommen, um Dir in dieſer gewaltthätigen Zeit durch eine ehrenvolle Heirath eine feſte und hohe Stellung zu geben, und der Graf, den wir für Dich erwählt haben, bietet Dir, bei einigen unangenehmen Eigenſchaften, alle dieſe bedeutenden Vortheile. Dazu iſt er ein vollkommener Edelmann."

„Edelmann?" ſpottete Angela, „und er würde mich heimführen ohne Liebe? Als Anhängſel der flavianiſchen Güter?"

„Was forderſt Du denn?" antwortete Lucrezia erbittert: „Willſt Du es anders haben, als wir Alle? Was iſt Männerliebe? Reiz, Liſt, Begier, Gewaltthat, Haß, Ekel! . . . . Ich habe nie einen Mann geliebt!" So bekannte Lucrezia Borgia.

Angela ſchwieg. Sie wußte es anders und beſſer. Dann ſagte ſie einfach: „Aber die Liebe, die aus Reue und Mitleid ſtammt?"

„Das iſt die himmliſche“, meinte Lucrezia, „ganz nach dem Katechismus!“

„Himmliſch oder irdiſch!“ bekannte Angela, „aus dieſer Liebe bin ich das Weib Don Giulio's geworden.“

Die Herzogin ſtellte ſich erſtaunter und erzürnter als ſie war:

„So konnteſt Du Dich gegen mich und den Herzog vergehen, Du Arge! Du ſtürzeſt Dich in die Schmach und das Dunkel, ſtatt wie es jedem edeln Weibe geziemt und angeboren iſt, hoch und höher zu ſtreben und durch verborgene Klugheit das Leben zu beherrſchen! Du aber, Niedrige, ſuchſt den Kerker eines Blinden und Verurtheilten.“

„Wie ich mich ſo erniedrigen konnte, will ich Dir erzählen, Lucrezia“, ſagte Angela ſtolz und demüthig.

„Am Abend, da Strozzi ermordet wurde, und ich zu Dir ins Kloſter floh, ſah ich, wie Don Giulio in den „vergeſſenen“ Thurm gebracht wurde, und ſchon damals hafteten meine Blicke an den erbarmungsloſen Mauern und trugen mich meine Füße unter das im Grün verborgene Gitterfenſter.

Schon damals hätte ich gerne zu ihm geredet, aber die Stimme verſagte mir.

„Im Herbſte dann, zur Adventszeit, erreichte ſie ihn. Der Nordwind hatte einen Haufen welken Laubes ergriffen, wirbelte es empor und jagte es durch das Kerkerfenſter zu dem Eſte hinein, ſo daß die morſchen Blätter ihn raſchelnd überſchütteten und, wenn er danach taſtete, in ſeinen Händen zerbrechen mußten. Da erſchien es mir unendlich grauſam, daß die Natur dem Elenden ihren Tod über das Haupt ſtreute. Ich erhob meine Stimme und rief:

‚Don Giulio, Euer Unglück iſt da! Es folgt Euch in Liebe.‘

„Er aber erkannte meine Stimme und antwortete: ‚Sei mir willkommen!‘ . . . Damals und ſpäter, ſo oft ich mich ihm nähern konnte, erklärte er mir ſein Inneres folgendermaßen:

‚Als Du mich einſt in Pratello aufſtörteſt, ſagte ich Dir, Du könnteſt Vergangenes nicht ändern und meine Augen nicht wiederſchaffen; aber jetzt ſind mir geiſtige aufgegangen. Ich ſehe‘ — er lächelte — ‚ich ſehe mit ihnen, daß, wenn mich Dein zu-

fälliges Wort geblendet hat, es zu meinem Heile geſchah; zwar auf eine ſchmerzliche und gewaltſame Weiſe, wie eine Mutter ihr ſchreiendes Kind einem Räuber aus den Armen reißt! Denn ich wäre in dumpfer Luſt zu Grunde gegangen, während ich jetzt mit hellen Sinnen lebe, wenn auch als ein Verminderter, da mir das edle Augenlicht genommen iſt und ich beſchränkt bin auf ein dunkles Tagewerk. Nur ſehne ich mich freilich nach der Waldluft und dem Erdgeruch meines Pratello und auch nach den Hunderten, die es bebauen und denen ich gerne ein guter und gerechter Vater wäre."

Und Angela begann mit überſchwenglichen Worten Don Giulio's neues Weſen zu preiſen und auch ihr Glück ... Doch das Unausſprechliche ließ ſich nicht ſagen und ſie ſchloß damit, Lucrezia zu umhalſen und bis zum Erſticken zu küſſen.

Während ſich dieſe der Umarmung zu entziehen ſuchte, trat Pater Mamette mit ſchuldloſem und hellem Angeſicht ein.

Die Herzogin aber wandte ſich entrüſtet gegen ihn.

„Ruchloſer Mönch!" redete ſie ihn an, „wie durfteſt Du es wagen, Deinen Herzog mit ſo frechem

Eingriff in seine vormundschaftliche Macht über diese hier zu beleidigen?"

„Ihr meint, erlauchte Frau, damit, daß ich Don Giulio d'Este mit Donna Angela Borgia getraut habe?" sagte er bescheiden. „Ich that es im Dienst einer höheren Gewalt als der des Herzogs. Es handelte sich um das Leben Don Giulio's und um den Frieden dieses Herzens" — er blickte auf Donna Angela. „Im Grunde des „vergessenen" Thurmes liegt eine enge Capelle, die zum Dienste der Gefangenen bestimmt ist und durch ein hochgelegenes, schmales, mit schweren Eisenstäben vergittertes Fenster kaum erhellt wird.

„Dorthin führe ich allsonntäglich Don Giulio und lese für ihn die Messe. Da erhob ich einmal vor Jahren während der heilgen Gebräuche den Blick zum Fenster, wo sich Etwas, wie die Schwinge eines Vogels, geregt hatte. Zwischen dem grünen Blattwerk sah ich braunes Kraushaar und zwei andächtig leuchtende Augen. Es konnte ein Engel sein, welcher der heiligen Messe beiwohnte . . . er störte mich nicht.

„Als ich dann den Kerker verließ, begegnete mir

in der Kloſterkirche Donna Angela, deren Beichte ich hören ſollte.

„Ich erſchrak bei ihrem Anblick; denn ihre Stirne trug in tiefen blutrothen Striemen das Zeichen des Kreuzes. Was konnte es anders ſein als der Eindruck des Fenſtergitters der Thurmcapelle? Ich errieth, daß die Jugendliche, das verſchlungene Geäſt der Feigenbäume benützend, im Laubdunkel verborgen, die Stirn auf die harten Eiſenſtäbe geſtützt hatte, um in die Capelle hinunter zu blicken.

„In ihrer Beichte quoll ihr Elend empor. Tiefer und blutiger, als es auf ihrer Stirne ſtand, hatte ſich das Gefängniß Don Giulio's in ihr Herz eingeſchnitten. Die ganze Schuld an der Blendung des Eſte und nicht minder die Schuld ſeines Hochverraths lag auf ihrem Gewiſſen. Sie war die Urſache ſeines Kerkers.

„Sehnſüchtig verlangte ſie nach einer Sühne, die unmöglich war, und nach einer Buße, welche die Höhe ihrer Schuld niemals erreichen konnte. Seine Augen konnte ſie nicht neu ſchaffen, und ihr Verlangen, wenigſtens, mit ihm verurtheilt, ſein

Kerkerdunkel zu theilen, konnte ihr die irdiſche Gerechtigkeit nicht gewähren. Aus dieſem Inhalt ihres Herzens erkannte ich ihre große Liebe zu Don Giulio: Denn Liebe ſchlägt gering an, was ſie giebt, hoch, was ſie verſchuldet, und bedarf einer großen Vergebung.

„Was aber das Recht nicht verleihen kann, das gewährt die Barmherzigkeit der Kirche. So mußte und durfte ich unwürdiger Prieſter durch das Sakrament der Ehe die Beiden in eine Schuld und in eine Buße vermählen.

„Das Staatsgeſetz übertraten ſie bei der Trauung in keiner Weiſe. Der Gefangene verließ den Thurm nicht, er ſtand in der Capelle, und Donna Angela ſtützte wieder ihre Stirne an das Gitterkreuz, durch welches die von mir geſegneten Ringe gewechſelt wurden . . .“

„Solche Ehe iſt verwerflich und ungültig“, behauptete die Herzogin empört.

„So blieb es“, fuhr der Franziskaner ruhig fort, „bis Don Giulio nach dem unglücklichen Briefe Mirabili's von einem verderblichen Fieber auf's Lager geſtreckt wurde. Wie war es möglich, die

Eines gewordenen im Sterben zu trennen! . . . Er genas unter Donna Angela's Pflege. Die Ehe blieb verborgen, da Angela damals länger als ſonſt und allein bei den Clariſſen blieb, während Eure Erlaucht zur Zeit des venetianiſchen Krieges in Abweſenheit der Herzogs vom Morgen bis zum Abend dem Wohle des Staates lebte. Die Stunde der Entdeckung ſtellte ich, wie unſer ganzes Loos, in Gottes Hand."

„Das Eurige könnte leicht ein ſchlimmes werden, ehrwürdiger Vater, wenn ich mich nicht herablaſſe, bei Don Alfonſo für Euch einzutreten und fürzuſprechen!" ſagte Donna Lucrezia mit einem Zuge der Verachtung um den feinen Mund.

„Thut, was Ihr dürft!" erwiderte der Capuziner und beurlaubte ſich.

Als am Abend in der Dämmerung die Sänfte der ſcheidenden Herzogin, aus dem Kreiſe der Nonnen fortgehoben, in's Freie trat, erſchien vor dem Thore des „vergeſſenen" Thurmes der Capuziner noch einmal. Mit erbleichtem Angeſicht hielt er die Träger auf und flüſterte der Herzogin zu:

„Der Gefangene iſt verſchwunden. Ich weiß,

daß der Hauptmann der herzoglichen Leibwache verlarvt bei ihm erſchien und ihn unter einer dunkeln Maske weggeführt hat. Tretet für ihn ein, Madonna, wie Ihr es mir verhießet!“

Als die beiden Frauen den erleuchteten Feſtſaal der Burg betraten, fanden ſie dort Don Alfonſo, der, die Herzogin erwartend, auf- und niederſchritt und ſich zuweilen mit einem Blick und einem Rath an der Schachpartie betheiligte, welche ein grauer Höfling mit langer ehrwürdiger Naſe gegen den Grafen Contrario ſpielte.

„Schach und matt!“ krähte der Graf triumphirend und trat, während ſein Gegenpart vernichtet auf das verlorene Spiel ſtarrte, den Frauen ritterlich entgegen.

Aber ſchon hatte der Herzog Donna Lucrezia zu einem entfernten Ruheſitz geführt und begann, nachdem er ſie kurz begrüßt hatte, ihr ein Schreiben mitzutheilen. Es kam aus Mailand. Der Cardinal Ippolito hatte es mit zitternder Hand geſchrieben und es lautete:

„Geliebteſter Bruder, ich bereite mich zum Sterben. Ein inneres Geſchwür tödtet mich. Ich

leide unerträglich. Mich quält der Gedanke: Vielleicht könnte ich leichter scheiden, wenn Don Giulio, mit dem ich mich oft beschäftige, seinen Kerker verließe. Erweise mir diesen letzten Dienst und lebe wohl."

„Du begreifst", sagte der Herzog, „daß ich sofort willfahrte. Aber wohin nun mit dem Blinden? Gib mir Deinen Rath, Lucrezia, was ich mit ihm anfange. Er wird sogleich hier erscheinen. Ich habe Befehl gegeben, mir ihn vorzuführen."

„Das Schicksal hat sich seiner angenommen", sagte sie. „Erstaune! Seit zwei Jahren ist er vermählt. Zur Schande meiner Klugheit sei es eingestanden, mit meiner aus der Art geschlagenen Base, die im Schatten unsres Klösterchens den vergessenen Thurm besuchte. Strafe gehört ihr. Wir grenzen die Beiden im Gebiete von Pratello ein und geben ihm Angela zur Hüterin."

Ein wunderliches Gemisch von Entrüstung und Befriedigung erschien auf den Zügen des Herzogs. „Doch was fangen wir mit diesem an?" sagte er höhnend und deutete auf die Mitte des Saals, wo der Graf in längerer und sorgfältig begründeter Rede um die Hand der verstummten Angela warb.

Jetzt aber öffnete sich die Thür und der Blinde erschien auf der Schwelle.

„Vergebt, Herr — da ist mein Gemahl!“ rief Angela selig und eilte zu ihm.

Don Giulio trat ein mit einer leichten Binde über den Augen, aber mit sicheren männlichen Schritten, von Angela unmerklich an der Hand geführt.

Er erreichte den Herzog, bog das Knie, faßte seine Hand und sprach:

„Bruder ich habe mich schwer an Dir vergangen, da ich Dir“ . . . vielleicht wollte er sagen „nach dem Leben stand“ — aber der Bruder ließ den Bruder nicht ausreden, sondern hob ihn zu seinem Munde empor, und die Männer küßten sich und überschwemmten sich mit Thränen.

Der Herzog faßte sich bald.

„Mein Wort bleibt!“ sagte er. „Du bist mein Gefangener im Umkreis Deines weiten Pratello und diese setze ich Dir zur Hüterin.“

„Er wird Euer Gebot nicht übertreten“, sagte Angela. „Weder dort noch anderswo; denn seinen dunkeln Kerker kann er niemals verlassen. Er trägt ihn überall mit sich.“

„Nicht wahr, Bruder," bat Don Giulio, „Du tödteſt mir meinen alten Mirabili nicht?"

„Was denkſt Du von mir, Julius? Ich ſollte einen Mann tödten, der uns die ſtoiſche Weisheit gelehrt hat! . . . Er ſitzt wie im Paradieſe bei unſern gelehrten Benedictinern in Modena!"

Graf Contrario hatte Mühe, an das zu glauben, was er vor ſich ſah. Er empfand nur den dunkeln Trieb, dem leidensvollen Paare etwas Unangenehmes zu ſagen. So warf er noch zwei Steine, die ſich aber in Roſen verwandelten.

Er wandte ſich zuerſt an den Blinden.

„Ich wünſche Glück, Prinz!" ſagte er. „Aber erlaubt mir den Muth meiner Meinung. Ich denke, ein wahrer Edelmann, ein ganz vollendeter Edelmann hätte ſich wohl gefragt, ob es zart gehandelt ſei, wenn ein Blinder eine Sehende an ſich feſſelt und ſie mit verliebten Armen ſelbſtſüchtig in ſein Grab niederzieht. Blieb Euch das verborgen oder von Euch unerwogen?"

„Graf!" antwortete Don Giulio glücklich, „ſie nahm mir die Augen und gibt mir dafür die ihrigen. Sie gibt gern und ich nehme gern. Sie iſt ſelig im Geben und ich im Nehmen."

Angela aber jubelte im Uebermaß der Liebe:

„Deine ſchönen blauen Augen werden wieder erſtrahlen, mein Geliebter: . . . Du ſchickteſt mich einſt fort aus Pratello, weil ich ſie nicht neu ſchaffen könne. Deine Augen werden heller und jünger leuchten als zuvor . . . aus dem Angeſichte Deiner Kinder, wenn ſie mir Gott gibt!“

Sie erſchrak über ihre Kühnheit und wurde Purpur.

Darauf warf der Graf ſeinen zweiten Stein.

„Madonna“, tadelte er, „es gibt Dinge, die eine gebildete Dame kaum zu denken wagt, geſchweige, daß ſie ſolche ausſpricht!“

Angela antwortete mit feſtlichen Augen — ſchade, daß der Blinde nicht hinein blicken konnte! — „Was wollet Ihr, Graf? Ich bin eine Borgia, und bleibe eine Borgia, da müſſet Ihr mir ſchon Etwas zu gute halten.“

Es entſtand eine Pauſe. Graf Contrario aber wandte ſich mit edelm Entſchluſſe an die Herzogin.

„Erlauchte Frau“, ſagte er, „ich willige in die von Euch vorgeſchlagene Theilung der flavianiſchen Güter.“

OCT 5 - 1928